This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

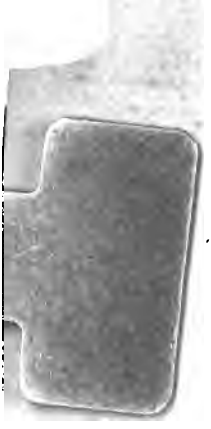
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495142 1



Presented by

GEORGE FISCHER

to the

New York Public Library

Sämmtliche

Werke

von

Caroline Pichler,

geborenen von Greiner.

4. Bändchen.

Wien, 1828.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Agathokles.

Von

Caroline Pichler,

geborenen von Greiner.

Zweyter Theil.

Wien, 1828.
Gedruckt und im Verlage bey Antön Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
243711
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

Das Leben ist der Güter höchstes nicht.

Schiller.

Erster Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Synthium bey Nikomedien im Februar 302.

Ich bin in Synthium, meine Geliebte, auf dem Landhause unsers, Deines Freundes Agathokles. Eine angenehme Stille umgibt mich, und wiegt nach einer langen Zeit voll Zerstreuungen und Erschütterungen meine ermüdeten Sinne in eine wohlthätige Ruhe. Agathokles besucht uns, so oft es seine Geschäfte erlauben, und mein Tiridates bringt alle Zeit, die er dem Hofe abmüßigen kann, bey mir zu. Ich bin frey. Galerius hat meine Scheidung bewilligt, und den Befehl darüber an den Senat von Rom und den Serranus Anicius gesandt. So sind denn alle Plane ausgeführt, alle Wünsche erfüllt, und ich kann ruhig dem Zeitpunkt entgegen sehen, wo keine Macht der Welt mich mehr den Armen meines Tiridates wird entreissen können.

Nichts stört den vollkommenen Genuß meines Glücks, als die noch fortdauernde Schwäche meiner Gesundheit, eine Folge der langen Leiden und Kränkungen. Sie sind verschwunden; aber ihre Wirkungen fühle ich noch. Auch die Jahreszeit hatte während der Seereise nachtheilig auf mich gewirkt. Ich kam krank in Nikomedien an. Aber, meine Calpurnia, um keinen Preis möchte ich die Erfahrung dieser Krankheit nicht gemacht haben. Sie hat mir Tiridates Liebe in noch glänzenderm Lichte gezeigt. Ich bin ganz glücklich. Er ließ mich ohne weitere Vorbereitung, fest auf Agathokles Freundschaft rechnend, gerade in sein Haus führen; er trug mich auf seinen Armen aus der Sänfte in das Zimmer, das uns der freundliche Wirth selbst anwies. Agathokles bewährt sich auch jetzt, wie immer, als einen der besten Menschen; er empfing uns mit rührender Freude, und behandelt uns wie geliebte Geschwister. Ich finde ihn sehr verändert. Doch davon nachher. Jetzt laß mich Dir nur erzählen, daß ich seinen Bemühungen für alles, was er zur Erleichterung meiner Lage dienlich fand, und Tiridates zärtlicher Sorgfalt größten Theils meine Wiederherstellung verdanke.

Das Geräusch, die Unruhe in der glänzenden Hauptstadt des Orients wurde mir bald zur Last.

Agathokles errieth meinen Wunsch, und both mir seine Villa Synthium, die einige Meilen von Nikomedien liegt, ein Erbtheil seiner Mutter, zum Aufenthalt an. Ich nahm es mit Vergnügen an Das Einzige, was meine Freude störte, war die Bemerkung, daß Tiridates sich nicht eben so leicht, wie ich, aus der Hauptstadt entfernte. Indessen brachte mir seine Liebe auch dieses Opfer, und ich lebe hier ganz nach meinem Herzen. Die Villa liegt einsam und verborgen zwischen waldigen Hügeln, die der Anfang des Gebirges sind, das weiter hin sich zum Berg Olymp aufthürmt. Obgleich die Landstraße nicht weit vor dem Garten vorbeygeht, so fällt doch das Haus, das halb zwischen Pinien versteckt und nicht groß ist, nicht sogleich in die Augen. Die Gärten sind weitläufig, und zeigen in manchen Anlagen Spuren eines düstern Geistes, der hier in der Einsamkeit seinen Gefühlen nachhing. Dieser Ausdruck des Ganzen gefällt mir ungemein, und ich belausche in ungestörter Einsamkeit hier das Erwachen des Frühlings, von dessen Einfluß ich viel für meine Gesundheit hoffe. Tiridates hat mich den Kaiserinnen Prisca und Valeria[2]) vorgestellt; auch mit dem Cäsar Galerius habe ich gesprochen, und alle haben mich mit Anstand und Güte empfangen. Bey Diocletian allein

war es mir noch nicht möglich, Zutritt zu erhalten; er umgibt ſich mit ſo viel Perſiſchem Pomp und Ceremoniel, daß der Zugang zu ihm überaus ſchwer iſt. Der Cäſar hat mir ſeinen Schutz verſprochen, und Wort gehalten, wie du weißt; und ſo iſt meine Zukunft freundlich erheitert, und jede Sorge verſchwunden.

Ich habe Dir geſagt, daß ich Agathokles ſehr verändert gefunden habe. Der Verluſt, den er erlitten, und die Art desſelben werden Dir bekannt ſeyn, ſo wie ſie es mir waren, noch ehe ich in Nikomedien ankam. Ich war folglich vorbereitet, die Spuren dieſer Begebenheit in ſeinem Ausſehen zu finden; dennoch fand ich mit Trauer weit mehr, als ich erwartet hatte. Seine Züge, die nie den Ausdruck der Jugendblüthe trugen, ſind jetzt tief verfallen; ſein Blick iſt erloſchen, und alles kündigt ein ganz niedergebeugtes Gemüth an. Ich vermeide, von ſeinem Unglücke zu ſprechen, und er hat Lariſſens Nahmen noch nicht genannt, ſeit ich hier bin; doch ſehe ich vor, daß der Zufall vielleicht einſt ein ſolches Geſpräch herbeyführen wird, und zittre davor.

Auch in dieſer Rückſicht wäre mir die Beſchleunigung Deiner Ankunft, nachdem nun einmahl die Beſtimmung Deines Vaters als Proconſul ent-

schieden ist, sehr erwünscht, nicht als ob ich eine so geringe Meinung von Agathokles Festigkeit hätte, um zu glauben, daß Dein bloßer Anblick hinreichen würde, diese tiefen Wunden schnell zu heilen; aber ich hoffe viel, und mit der Zeit alles von Deinem heitern Sinn, von Deiner freundlichen Güte, von Deinem Verstande, und von Deiner Schönheit. Wie empfindlich das starke Geschlecht gegen äußerliche Reize ist, lerne ich immer mehr und mehr einsehen; es wirkt nichts so schnell, so stark, so bleibend auf sie, und auch die Besten sind hierin bis zum Erstaunen schwach.

Nikomedien wird Dir gefallen. Es herrscht hier ein geselliger Ton, man liebt Pracht und Zerstreuung, aber man liebt es mit Geschmack und ziemlichen Anstand. Dieß scheint eine Wirkung des ceremoniösen Hofes und der Denkart der beyden Kaiserinnen zu seyn, die in ihren Grundsätzen sehr streng, und, wie manche glauben, heimliche Christinnen seyn sollen. Genug, der Schein wird gerettet, aber im Innern der Häuser hat eine übermäßige Üppigkeit nicht allein auf den Genuß des Lebens, sondern auch auf die Sitten unsers Geschlechts einen nachtheiligen Einfluß. Die Weiber des Hofes und der Stadt sind fast alle locker in ihren Grundsätzen und von zweydeutigem Rufe;

aber ſie ſind ſchön! Ich habe bey einem Feſte eine Verſammlung von Geſtalten geſehen, über deren Reize, durch den ſinnreichſten Putz und die geſchmackvollſte Pracht erhöht, ich wirklich erſtaunte, deren Anblick mir nicht Neid — deſſen hält Dein Herz mich nicht fähig — aber ein Gefühl von Trauer über meine ſo ſchnell verwelkte Jugend einflößte. Ich bin nicht mehr, was ich war; und hier iſt Alles ſo bezaubernd, ſo verführeriſch, ſo zudringlich!

Schreibe mir doch noch, meine Geliebte, ehe Du Rom verläſſeſt, und ſuche Deine Reiſe zu beſchleunigen! Mein Herz ſchlägt Dir mit Sehnſucht und Ungeduld entgegen. Leb wohl!

Zweyter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien, im Februar 302.

Es ist lange, mein Freund, daß Du meinen letzten Brief *) erhieltst, worin ich Dir meinen unersetzlichen Verlust gemeldet habe. Ich erinnere mich jetzt nicht mehr bestimmt, was ich Dir geschrieben habe. In jener Zeit war es dumpf und düster in meiner Seele. Indessen weißt Du, was ich verlor und wie? Dieß genügt, um Dir eine Vorstellung meiner jetzigen Lage zu machen. Keine Betäubung währt ewig, und so hat sich mein Geist auch aus der emporgerissen, die einige Zeit nach jenem Ereignisse schwer und entnervend auf mir lag. In Trachene unter Gefahren und fremden Sorgen blieb mein Geist

*) Er kommt nicht vor, so wie alle, die nichts zum Gang der Geschichte beytragen, und deren dennoch wegen des Zusammenhangs erwähnt werden muß.

und Körper aufrecht; erst in Akkomodien, in der Stille des gewöhnlichen Lebens, im väterlichen Hause, erlagen beyde, und ich ward im eigentlichen Sinne an beyden krank. Wie ich genesen bin, und wozu? warum? weiß ich nicht. Aber ich kann wieder schlafen, ich kann Speise zu mir nehmen; und so kann und wird mein Daseyn wohl noch lange währen.

So zwecklos, so klein, so nichtsbedeutend, wie dieß Daseyn mir damahls erschien, und noch jetzt zuweilen in seiner ganzen Schalheit unabsehlich vor mir liegt, hätte ich es vielleicht von mir geworfen, oder in der nächsten Schlacht verschleudert; aber das sollen, das dürfen wir nicht. — Ein Strahl überirdischen Lichtes senkt sich in meine Nacht, und das Leben bekommt wieder Gehalt, obwohl nicht für meine Hoffnungen, und nicht für diese Welt.

Ein Pfad öffnet sich mir, um zur Wahrheit zu gelangen. Es ist des Forschers Pflicht, darauf fortzuschreiten, und wenigstens zu sehen, wohin er führt, selbst ohne Rücksicht auf eigenen Gewinn, selbst dann, wenn sicherer Verlust die Folge seiner Forschungen wäre. Könnte er auch anders? Würde sich nicht die schreckliche Wahrheit selbst Bahn zu ihm machen, wenn er auch seine Augen vor ihr verschließen wollte? O, es hat schon so manche traurige Gewißheit den Weg gefunden, um dieß Herz unfehlbar zu zer-

reißen! Jetzt erscheint sie im milden Lichte, und ich folge dem leitenden Strahl, der mich in eine tröstende Helle zu führen verspricht.

Ein Christ, jener Apelles, den du als den Lehrer und Freund der vorausgegangenen Jugendgespielinn aus ihren Briefen kennst, war das erste Wesen, das mir in schrecklichen Augenblicken theilnehmend erschien. Menschenfreundlich und weise behandelte er den Kranken; ihm danke ich zuerst die wiederkehrende Besinnung, ihm später die Kraft, da nicht zu erliegen, wo menschliche Stärke allein bey einem sehr reizbaren Gefühl, wie meines, vielleicht nicht zu stehen vermocht hätte. Seine Tröstungen waren von mehr als gewöhnlicher Art. Er nahm sie aus den innersten Tiefen des verarmten zerrissenen Herzens, er eröffnete ihm den Himmel, ließ überirdische Strahlen in dasselbe fallen, füllte es mit Hoffnungen auf Jenseits, und richtete alle Kräfte und Neigungen, denen hier kein würdiger Gegenstand mehr entsprechen konnte, auf große Aussichten und Wirkungen in die Zukunft. Meine Seelenkräfte kamen nach und nach zurück, und an ihnen richtete sich der irdische Gefährte auf. Ich genas, und bin wieder fähig zu denken, zu wirken, wenn auch nicht für mich, doch für Andere.

Phocion! Ein weiser Christ ist ein erhabenes

Wesen, ist vielleicht das Höchste, was die menschliche Natur erreichen kann, die höchste Vollendung, deren sie fähig ist. Sie ganz zu erstreben, ist nicht das Loos des Sterblichen; aber das erhabenste Ziel hat ihnen ihr mehr als menschlich weiser Lehrer gesteckt: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Kein geringeres Urbild, als die Gottheit, gab er ihnen nachzuahmen; und welcher Gott ist der Gott der Christen! Kein leidenschaftliches, sinnliches, allen menschlichen Schwächen unterworfenes Phantom, wie die Bewohner des alten Olymp, kein müßiger Zuseher, der in vollkommener Apathie die Welt gehen läßt, wie sie kann, wie die Götter Epikurs. Es ist ein allmächtiger, durch sich selbst von Ewigkeit bestehender, allwissender, allgegenwärtiger Geist, der alles, was da ist, aus dem Nichts hervorgebracht, und nur darum geschaffen hat, um seine Macht und Liebe zu verklären. Die Geogonie der Christen ist einfach erhaben, und wenigstens eben so faßlich und wahrscheinlich, als die Systeme unserer Philosophen; ja ich getraue mir zu behaupten, daß, in dem gehörigen Lichte betrachtet, und von dem poetischen Schmucke entkleidet, der diese Erzählung aus der Kindheit des Menschengeschlechts umgeben muß, Du keine den Naturgesetzen gemäßer und vernünftiger

finden wirſt. Unbeſchreiblich ſchön iſt die Geſchichte des ſittlichen Verfalls der Menſchheit unter einem bald idylliſch-lieblichen, bald furchtbar ernſten Bilde dargeſtellt. Ja, die Erkenntniß des Guten und Böſen war es, das erwachende Gewiſſen, das Gefühl des Rechts und Unrechts, das den ſchönen Traum ewiger Unſchuld und Jugend zerſtörte! Du ſiehſt hier ein goldenes Zeitalter, und die Urſache ſeines Verſchwindens tief und weiſe in den innerſten Trieben des Menſchen aufgeſucht und dargeſtellt. Was in der Fabel von Amor und Pſyche mehr bildliche Darſtellung eines Platoniſchen Traumes iſt, iſt hier die Geſchichte des Menſchen, der Menſchheit in ihrer individuellen und allgemeinen Entwickelung zur Cultur.

Dieſen Gott nun, aus deſſen Hand die Sonne, die Sterne, alle uns bekannten Weſen hervorgingen, der ihr Schickſal nach ewigen Geſetzen lenkt, dieſen Gott nennen die Chriſten ihren Vater. In dieſem Kindes-Verhältniß denken ſie ſich zu ihm; und nichts iſt, womit ſie ſich ihm gefällig machen können, kein Opfer, keine Büßung, nichts als ein reiner Sinn, und ein menſchlich-gutes Herz. Alle Sterbliche ſind ihnen Brüder; ſie zu lieben, wie ſich ſelbſt, keinem zu thun, was man nicht ſelbſt leiden möchte, iſt ihr Hauptgeſetz. Je

mehr man diesem einfachen Gedanken nachforscht, je mehr muß man den Lehrer bewundern, der in wenig Worte alle Gesetze der Moral so zusammen zu fassen wußte, daß in allen Schulen und Secten unserer Philosophen nicht mehr, und nichts Besseres gelehrt wurde. Liebe Gott über Alles, und Deinen Nächsten wie Dich selbst! Wer kann mehr fordern als dieß? Und was würde die Welt seyn, wenn alle Menschen diese einfache Vorschrift beobachteten? Aber die Christen gehen noch weiter; sie dringen nicht bloß auf Liebe gegen diejenigen, die wir zu hassen keine Ursache haben, sie fordern Überwindung unsrer selbst, und Bezähmung der heftigsten Leidenschaften, Zorn und Rachgier. Segnet, die euch verfolgen! Bethet für die, die euch hassen! In welcher Schule, Phocion! ward je reinere Tugend gelehrt?

Noch ein Mahl, die christliche Moral ist mehr als menschlich; aber indem sie eine Höhe fordert, die wir nicht zu erreichen fähig sind, spornt sie uns wenigstens an, das Äußerste zu thun. Und was kann nicht der Mensch, wenn er alle seine Kräfte braucht? Das Höchste muß der Mensch sich vorsetzen, wenn er das Hohe erreichen, und nicht im Gemeinen versinken will. Nach dem Unendlichen muß er streben; dann bewährt er sich als einen unsterblichen Geist,

dem dieſe Hülle zu eng, dem dieſe Erde nur eine Herberge iſt. Das haben unſere Philoſophen ſchon geſagt; auch der Chriſt ſagt es, nur unendlich einfacher.

Aber bey der Schwäche unſeres halb ſinnlich-halb geiſtigen Weſens, das, zwey Welten angehörig, ewig zwiſchen beyden ſchwankt, was bliebe uns für Hoffnung übrig, den hohen Befehlen gehorchen, und das Ideal erreichen zu können, das jene Lehren von uns fordern? Müßten wir nicht daran verzweifeln, den ſtrengen Geſetzen genug zu thun? Hier könnte das Gewiſſen uns nicht beruhigen, dort würde ein unendlich heiliges Weſen den ſchwachen Sohn der Sinnlichkeit ſtrafend von ſich weiſen. Aber liebend und erbarmend tritt die geheimnißvolle Lehre von der Verſöhnung, von einem unbefleckten, heiligen, der ganzen Strenge jener Forderungen genugthuenden Opfer dazwiſchen, von einem Opfer, das, die Schuld des ganzen Menſchengeſchlechts auf ſich nehmend, freywillig ſich der göttlichen Gerechtigkeit darbot, und für alle litt, blutete, ſtarb. In ſeinen Verdienſten findet der ſchwache Menſch vollendenden Erſatz für ſeine unvollkommenen Beſtrebungen; ſie eignet er ſich zu, und durch ihre Vermittelung darf er dem Throne des allerreinſten Weſens mit minderer Schüchternheit nahen.

Du ſiehſt aus dieſen leichten Umriſſen, die ich Dir mitzutheilen im Stande bin, wie erhaben und den Bedürfniſſen des Herzens angemeſſen dieſe Lehre iſt. Noch kenne ich ſie nicht vollſtändig; was ich aber kenne, überzeugt meinen Verſtand, und befriedigt mein Gefühl. Und wenn dieſe Überzeugung einſt vollendet ſeyn wird: wer kann mich tadeln, ja, wer kann mich der entgegengeſetzten Handlungsweiſe fähig halten, wenn ich ſie annehme, und ganz werde, was ich ohnehin ſchon zum Theile bin? — Übereilen aber will ich nichts. Der Schritt iſt wichtig; er fordert vollkommene Geiſtesfreyheit, und gewiſſenhafte Prüfung. Die erſte fehlt mir noch ganz, mein Gemüth iſt nicht ruhig. Die Erſchütterungen der vergangenen Schrecken haben noch nicht aufgehört, in mir nachzubeben; noch drückt ein zu laſtendes Gewicht meinen Geiſt.

O mein Freund! Was habe ich verloren? Lariſſa! Geſpielinn meiner Kindheit! Geliebte meiner Jugend! Holdes, ſanftes, liebevolles Weſen! Wo biſt du jetzt? Wo ſchwebt Dein reiner Geiſt? Haſt du noch Erinnerung vom Vergangenen? Weißt Du, daß Dein unglücklicher Freund hier verlaſſen trauert? Oder hört mit dem Leben oder mit der Perſönlichkeit, wenn auch der Geiſt nicht vernichtet wird, alle Erinnerung, alle Liebe auf? Troſtloſes Syſtem,

das das menſchliche Herz verabſcheuen, über dem der Unglückliche verzweifeln müßte, wenn es ſeinen Anhängern gelingen könnte, es zu beweiſen! Was wäre die Unſterblichkeit dann für ein Vorrecht für das denkende Weſen? Würde ſie es nicht mit dem Thiere, der Pflanze theilen, deren aufgelöſete Körper auch nicht vernichtet, ſondern nach dem Gange der Natur in urſprüngliche Elemente zerſetzt werden, bis ſie endlich nach längerer oder kürzerer Zeit wieder in organiſche Theile einer Pflanze oder eines Thieres übergehen? Es iſt unmöglich! So kann der Kreislauf des göttlichen Funkens in uns nicht ſeyn!

Auch hierüber hat das Chriſtenthum einen erhebenden ſchönen Glauben, der alle Spitzfindigkeiten und Sophismen beſchämt. Doch hierüber ſollſt Du ein anderes Mahl mehr hören. Genug, ſie lebt, ſie weiß um mich, ſie liebt mich, wenn gleich hienieden ihre ſanfte Stimme verklungen iſt, und nie wieder in den kalten leeren Räumen mir die holde Geſtalt begegnet, nie wieder ihr ſeelenvolles Auge mir freundlich ſtrahlen, und kein Herz auf dieſer Erde mir das ihrige erſetzen wird. O Phocion! Ich werde ſie niemahls, niemahls hier wieder ſehen! In dieſem Gedanken liegt ein unendlicher Schmerz — aber bevor er wieder die innerſte Tiefe meines Weſens aufregt, laß mich abbrechen! Leb wohl!

Dritter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien im März 302.

Hier bin ich, in der großen, geräuschvollen Stadt, unter dem schönen Himmel von Kleinasien, und, was noch beſſer iſt, in Deiner Nähe, meine theure geliebte Freundinn! Ich wäre wahrlich gern, ſtatt meines Briefes, ſelbſt zu Dir in Deine Einſamkeit geeilt; aber mein Vater bedarf meiner zu ſeiner häuslichen Einrichtung, die hier an einem fremden Orte, unter ganz neuen Verhältniſſen, nicht ohne große Beſchwerlichkeit vollendet werden kann. Es iſt mir daher unmöglich, Dich für's erſte zu beſuchen. Könnteſt denn Du nicht auf ein paar Tage in die Stadt kommen? Du biſt doch hoffentlich ſo wohl, daß die kleine Reiſe von einigen Meilen keinen übeln Einfluß auf Deine Geſundheit haben wird. O, wie freue ich mich, Dich nach ſo langer

Trennung wieder zu sehen, und mit Dir über tausend Dinge der Vergangenheit und Zukunft zu sprechen, die Trotz aller Überlegung mir nie ganz gleichgültig waren, und unter diesen Umgebungen hier erst wieder recht lebendig werden!

Am zweyten Tage nach unserer Ankunft besuchte uns Agathokles. Dir darf ich es ja gestehen, daß mir sonderbar zu Muthe ward, als ich im Nebenzimmer seine Stimme hörte, die mir gedämpfter, als sonst, vorkam. Er begrüßte meinen Vater mit herzlicher Ehrfurcht, und erkundigte sich nach mir und meinen Brüdern. Ich benutzte meine Verborgenheit, um mich in die gehörige Fassung zu setzen, und trat dann, als mein Vater mich rief, ganz gelassen hinein. Ach, es war wieder nichts mit dieser Künsteley! Dieses düstere trübe Auge, aus dem die tiefste Schwermuth sprach, die wehmüthige Herzlichkeit, mit der er auf mich zuging, und meine Hand faßte, die weiche Stimme, mit der er mich in seinem Vaterlande willkommen hieß, und dann der Gedanke, um wessentwillen diese traurige Veränderung mit ihm vorgegangen war, das alles bewegte mich so seltsam, daß ich wohl fühlte, wie meine Fassung mich verließ. Er hatte so viel gelitten: wie hätte ich ihn durch abgemessene Kälte kränken können? Und doch war mein Stolz durch

eben dieſe Schwermuth, die ich zu zerſtreuen wünſchte, beleidigt.

Die Feinheit ſeines Betragens brachte indeß bald wieder einige Ruhe in unſere Haltung. Mein Vater bemächtigte ſich ſeiner mit einem politiſchen Geſpräche, in das Agathokles ſogleich mit voller Seele einging; und jetzt im Feuer der Unterhaltung, als er auf Augenblicke ſeiner Lage vergaß, ſchien er wieder derſelbe zu ſeyn, der er in Rom war. Dieß Bild trat vor meine Seele; ich rief, während die Männer angelegentlich ſprachen, die frohen Stunden zurück, die ich damahls genoſſen hatte, und auf einmahl war es mir, als müßten zwey Agathokles ſeyn, als könnten jener anziehende Schwärmer, deſſen Ernſt vor meinem Lächeln ſo oft gewichen war, deſſen Blick hundert Mahl mit Entzücken an mir hing — und dieß finſtere Bild des Kummers, das mir ſo fremd geworden war, dieſer Trauernde, der eine Andere ſo heiß geliebt hatte, daß ihr Tod ihn an den Rand des Grabes brachte, unmöglich eine und dieſelbe Perſon ſeyn. Ich ſchauderte, die Vorſtellung war mir höchſt peinlich, ich ſtrebte aus allen Kräften, die wunderbare Täuſchung zu zernichten. Es gelang nicht. Auf einmahl fühlte ich, daß meine Thränen im Begriff waren, hervorzubrechen. Ich ſtand ſchnell

auf und verließ das Zimmer. Sie strömten heftig; warum? wußte ich selbst nicht, aber ich fand eine Erleichterung darin, sie fließen zu lassen. Es kam mir vor, jener Agathokles sey todt, und der, den ich jetzt gesehen hatte, nur ein Bild, ein Schatten von ihm. Mir ward so weich um's Herz, wie wenn man nach dem Verlust einer geliebten Person an einem Orte, wo man sie sonst oft gesehen hatte, nur ihre kalte Bildsäule fände. Diese Ähnlichkeit im Äußern, und diese Verschiedenheit von Innen, jener warme Antheil und diese Kälte! Es ergriff mich schmerzlich. Ich fühlte, daß ich mich in dieser Stimmung nicht vor ihm sehen lassen konnte. Als ich nach einer Weile wieder hinein ging, war er bereits fort, und hatte versprochen, bald wieder zu kommen. So hatte ihn also mein Weggehen nicht gekränkt, wie ich im ersten Augenblick fürchtete, als ich meinen Vater allein fand? So hatte er gar nichts an mir bemerkt, nichts zu deuten gefunden? Natürlich; ich bin ihm nichts mehr, als eine alte Bekannte, und einer solchen nimmt man es ja nicht übel, wenn sie sich entfernt, und den guten Freund in einer Gesellschaft zurück läßt, die ihm wenigstens eben so lieb ist, als die ihrige.

Seit dem Augenblick ist ein wunderbarer, aber wahrlich nicht angenehmer Kampf in meinem In-

nern. Mitleid mit Agathokles Unglück, Wunsch, seinen Kummer zu erleichtern, und ein bitteres Gefühl des gewaltigen Abstandes zwischen jener Zeit in Rom und diesem kalten Wiedersehen wechseln unaufhörlich in mir. Was wird hieraus entstehen? Welche Haltung wird mir das gegen ihn geben? Du, meine theure Freundinn, könntest hierin mir den wesentlichsten Dienst leisten. Du siehst Agathokles so oft, er vertraut Dir, das weiß ich; Du wirst ungefähr wissen, wie er von mir denkt. Schreibe mir doch, was er von mir spricht, und besonders in welchem Ton! Daraus läßt sich viel schließen, und ein fein fühlendes Weib ist im Stande, aus der Art, wie ein Mann von einer Andern spricht, zu errathen, was er für diese empfindet. Hierauf verlasse ich mich vollkommen, und erwarte Deine Nachricht mit Ungeduld. Leb wohl!

Vierter Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Synthium im März 302.

Warum kann ich nicht zu Dir fliegen, an Deine Bruſt ſinken, und Dich mit Thränen der Freude willkommen heißen? Ach! Entbehren und Entſagen war von jeher der Wahlſpruch meines Lebens, und ſeine Macht bewährt ſich fort und fort. Ich bin krank, meine Geliebte, nicht ſo krank, daß ich nicht allenfalls im Hauſe, und an einem warmen Frühlingstag in dem reizenden Garten unſeres Freundes herumſchleichen, und ohne zu große Anſtrengung meines Kopfes, Dir, meine Theure, ſchreiben könnte, aber viel, viel zu ſchwach, um eine Reiſe von ſechs Stunden zu Dir in die Stadt zu unternehmen. Ich habe viel von der Ruhe meiner gegenwärtigen Lage, von Aſiens mildem Himmel, und am allermeiſten von der Erfüllung mei-

nes höchsten Wunsches gehofft. Es will sich nicht ändern. Ich kränkle immerfort; und so soll ich denn vielleicht im Hafen Schiffbruch leiden, und die Welt zu einer Zeit verlassen, wo mein Leben erst eigentlich beginnen und ich nach so vielen Stürmen an's Ziel gelangen soll? Es war eine Zeit, wo ich den Tod wünschte, wo er mir als das Ende meiner Qualen erschienen wäre. Aber jetzt, jetzt ist der Gedanke, aus Tiridates Armen, aus dem Sonnenschimmer seiner beglückenden Liebe hinabzusteigen in das Reich wesenloser Schatten — oder des wesenloseren Nichts — schauderhaft, entsetzlich! Unerfreulich und düster steht die dunkle Welt jenseits vor dem forschenden Blicke, und nach tausend Zweifeln, eiteln Speculationen und nichtigen Erwartungen bleibt dem grübelnden Verstande höchstens der Trost der Ungewißheit. Weiter kann er es nicht bringen, weiter hat es nie ein Weiser gebracht. Was sich wider diese Überzeugung in uns empört, ist der Trieb der Selbsterhaltung, dem der Gedanke der Vernichtung unmöglich zu fassen ist. Ich sollte von Tiridates scheiden, ihn der düstern Verzweiflung, oder — schreckliche Wahl! — den Tröstungen einer neuen Liebe überlassen, und hingehen, woher nie jemand zurückkommt, wo keine Hoffnung des Wiedersehens ist? O nein, nein, nur

jetzt nicht ſterben! Die Ärzte geben mir Hoffnung, und ich ergreife ſie begierig; ſie ſagen, und es iſt auch mehr als wahrſcheinlich, daß jene traurigen Erſchütterungen, die Beſchwerden der Reiſe, die Veränderung des Klima's auf meinen geſchwächten Körper nachtheilig wirken mußten; ſie verſprechen mir viel von der Wirkung der Zeit, und der inneren Zufriedenheit; und ſo will ich denn geduldig ſeyn, und alle Gedanken und Zweifel verbannen, die noch zuweilen in mir aufſteigen wollen, ich will recht gelaſſen, recht ergeben ſeyn, ſogar blind und gefühllos, wenn es die Erhaltung meiner Geſundheit fordert.

Du fragſt mich, was und wie Agathokles von Dir ſpricht? Du willſt Dein Betragen nach meinen Beobachtungen einrichten? So muß ich ja wohl ganz aufrichtig ſeyn, und nichts als ſtrenge Wahrheit ſprechen. Er achtet Dich ohne Zweifel, er will Dir herzlich wohl; und wenn ich ſeinen Kummer zu zerſtreuen wünſche, kann ich es am beſten dadurch, daß ich einige Bilder und Scenen aus ſeinem römiſchen Aufenthalte vor ſeine Seele führe. Er erheitert ſich dann und ſpricht mit Vergnügen von jener Zeit, aber das alles ſehr ruhig, und ohne daß die geringſte Verlegenheit oder höhere Wärme auf eine lebhaftere Empfindung ſchlie-

ßen ließe. Vergiß aber nicht für meine und Deine Erwartungen, und für das künftige Glück unſers Freundes, daß die Wunde ſeines Herzens noch friſch und durch die Art des Verluſts ſeiner Geliebten wirklich ſchrecklich iſt! Zudem iſt er einer von jenen beneidenswerthen Schwärmern, die ſich mit einem ſeligen Wiederſehen nach dem Tode ſchmeicheln können. Für ihn iſt ſeine Lariſſa nicht todt; ſie iſt nur vorangegangen, und ſo muß er ihr wohl die Treue bewahren. Doch ungeachtet dieſer und mancher andern Schwärmereyen, die er mir aus den Lehrſätzen der Chriſten genommen zu haben ſcheint, — laß nur einige Zeit verfließen, bis die Neuheit des Eindrucks ſich verliert, laß die Reize Deines angenehmen Umganges ſeinen Verſtand beſchäftigen, ſein Gemüth erheitern, laß ihn den Zauber Deiner Schönheit empfinden — und die Liebe zu einem leeren Schattenbilde wird der Gegenwart weichen!

Tiridates bringt Dir dieſen Brief. Er freut ſich ſehr, Dich wieder zu ſehen, ſo ſehr, daß, wäreſt Du weniger, was Du biſt, ich beynahe beſorgt ſeyn müßte.

Er hat mir verſprochen, Dich und Deinen Vater zu bereden, daß ihr mit ihm zu mir herauskommen ſollt; und ſo erwarte ich denn in wenigen Tagen das allein ungetrübte Glück der Freundſchaft in Deinen Armen zu genießen. Leb wohl!

Fünfter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im März 302.

Die Friedenshoffnungen haben sich zerstreut, und der Kampf beginnt auf's neue. Das Heer hat Befehl aufzubrechen, und ich gehe mit Tiridates, unter Galerius Fahnen zu dienen. Die Zurüstungen sind mit eben so viel Klugheit als Anstrengung gemacht. Galerius hat unumschränkte Macht, und es ist zu hoffen, daß dieses Jahr etwas Entscheidenderes vorgehen werde. Immer ist es Gewinn für den Gang der Angelegenheiten, wenn der höchste Wille, die Macht und die Ausübung sich in einem Puncte vereinigen. Wir ziehen an das Ufer des Euphrats; dort wird wahrscheinlich der erste Schlag geschehen. Ich folge dieß Mahl dem Heere nicht bloß aus Pflicht, sondern auch in der Hoffnung, strenge Beschäftigung, und in derselben Aufheiterung zu fin-

den. Einsamkeit und Muße sind nicht für ein Gemüth, das in dieser Stille nur an Trauer und Verlust zu denken hat.

Eine viel versprechende, sehr anziehende Bekanntschaft habe ich noch in diesen Tagen gemacht. Apelles, den ein Befehl seiner Vorgesetzten nach Apamäa zurückrief, führte mich vorher zu dem Bischofe von Nikomedien, Eutychius. Ich fand an ihm einen Mann, der seine Lebensart, Menschenkenntniß und priesterliche Würde wohl zu vereinigen weiß. Ich errieth Apelles Wunsch: Eutychius sollte vollenden, was er begonnen hatte. Noch kann ich nicht urtheilen, ob diese Wahl gut getroffen ist; aber das öffentliche Zeugniß und Apelles Meinung sprechen für Eutychius. Als ich zum zweyten Mahl bey ihm war, trat ein junger Mann, ungefähr von meinem Alter, ein, eine hohe, männlich schöne Gestalt. Kraft, fester Wille, beynahe Härte, sprachen aus den bedeutenden Zügen, den schmalen, festgeschlossenen Lippen; nur in manchem Blick, in manchem Aufschlag der großen blauen Augen, lag ein zarter edler Ausdruck, der höchst anziehend den festen Ernst des Ganzen milderte. Der Sohn des abendländischen Cäsars, Constantin! sagte der Bischof, als er mich ihm vorstellte, und auch ihm meinen Nahmen, nebst einigen Umständen von mir, sagte. Ein forschender

Blick, doch nicht ohne freundliche Güte, schien mein Innerstes durchschauen zu wollen; übrigens nahm er mich sehr anständig auf. Der Bischof wurde abgerufen. Constantin blieb mit mir allein. Er sprach wenig, aber gut. Du weißt, ich bin nie sehr gesprächig, am wenigsten mit Höheren; doch selbst das Wenige, was zwischen uns geredet wurde, reichte hin, uns einander achtungswerth und bekannter zu machen, als man es sonst gewöhnlich in der ersten Unterredung wird. Als der Bischof zurückkam, fand er uns in einem Gespräch über Gegenstände, die in der jetzigen Zeit jedem wichtig seyn müssen, der nicht bloß für den Augenblick lebt. Constantins Unterhaltung straft den ersten Eindruck, den seine Gestalt macht, nicht Lügen; sie hält mehr, als jener verspricht.

Wir haben uns seitdem öfters gesehen, und werden es künftig noch mehr; denn er ist von seinem Vater dem Schutze und Befehl des Cäsars Galerius übergeben, und wir werden den Feldzug zusammen machen. Diese Aussicht ist ein Reiz mehr für mich, Nikomedien, seine Muße und seine Verhältnisse bald zu verlassen. Ich stehe mit einem tief verwundeten Herzen seltsam unter Menschen, die eine solche gänzliche Umstaltung des Innern für Schwärmerey halten, und nicht begreifen können,

daß unmöglich mehr alles so seyn kann, wie vor anderthalb Jahren. Diese Forderungen, so leise sie angedeutet werden, fühle ich doch, und sie drücken mich, besonders dort, wo ich überall kein Recht zu Forderungen sehe; sie verleiden mir den Umgang, den ich sonst gesucht haben würde, und verschließen mir die kleine Aussicht, die ich für Erheiterung und Zerstreuung vor mir sah. O daß die glücklichen, leichtherzigen Menschen so schwer die Bedürfnisse eines trauernden Gemüthes ahnen können! Ihnen ist nur dort wohl, wo alles so leicht, so schwebend ist, als in ihrem Innern! Was diesem behaglichen Zustand widerspricht, was ihn zu stören droht, fliehen sie aus einer Art von natürlicher Antipathie, und glauben an kein tieferes Gefühl, als das, was sie begreifen können. Es wird mir sehr wohl seyn, wenn ich einmahl die Stadt im Rücken haben, und mit Constantin und Tiridates dem kräftig wechselnden Spiel des Lebens im Lager zueilen werde. Du lebe recht wohl, und sieh mir freundlich nach, wenn in den geräuschvollen Stunden, die meiner jetzt warten, meine Briefe seltner und kürzer seyn werden!

Sechſter Brief.

Cneus Florianus, Centurio der Leibwache des Cäſars Conſtantius, an Conſtantin.

Eboracum [2]) im März 302.

Wenn ich Dein Herz nicht kennte, und von der Billigkeit ſowohl als dem Ernſte Deiner Denkungsart überzeugt wäre, ſo würde ich gewiß Bedenken tragen, ich, der Mann, den Jüngling, der Lehrer den Zögling, zum Vertrauten einer Angelegenheit zu machen, die ſonſt nur der junge Mann mit ſeines Gleichen auszumachen haben ſollte.

Noch mehr ſollte mich die Rückſicht abhalten, daß du ſelbſt, obgleich in der Blüthe der Jugend, und mit allen Anſprüchen auf ein Glück begabt, dem, in Deinen Jahren, ſo Manches aufgeopfert wird, dieß nie dafür erkannt, und den Neigungen von einer weicheren Art nie Eingang in deine Seele geſtattet haſt. Doch mit aller dieſer Kälte gegen

die Liebe weiß ich Dein Herz der Freundschaft fähig, und so lege ich meine Sorgen und mein Bekenntniß offen in Deine Hand.

Du wirst Dich des Asinius Ponticus erinnern, den seine Geschäfte oft mit uns in Verbindung brachten. Als Du Brittannien verlassen, und mein Herz und meine Zeit öde gemacht hattest, besuchte ich zuerst aus Bedürfniß der Zerstreuung sein Haus öfters. Er und seine Frau waren Heiden, aber rechtliche und einfache Menschen; sie erzogen eine Pflegetochter, Valeria, ein liebliches Geschöpf auf der Gränze zwischen Kind und Jungfrau mit großer Sorgfalt und Liebe. Des Schulmeisterns gewohnt, zog ich bald dieß Kind an mich, und es war mir eine angenehme Beschäftigung, dieses empfängliche Gemüth zum Guten zu bilden. So vergingen drey Jahre in ungestörter Ruhe; aber unbemerkt war während meiner Anweisungen das Kind ganz verschwunden, und die Jungfrau stand blühend, verschämt und bedeutend vor mir. Es waren andere Regungen, die nun mein Herz gegen sie bewegten, und ich fühlte die Nothwendigkeit, hier mit Ernst und Festigkeit abzubrechen. Aber bey dem ersten Versuche entdeckte ich, daß auch das ihrige sich seiner bewußt zu werden anfing, und daß Dankbarkeit, täglicher Umgang, und das überströmende Be-

dürfniß, ſich innig an ein theures Weſen anzuſchließen, alle edleren Neigungen desſelben auf den nächſten Gegenſtand, den überraſchten Lehrer, geheftet hatten. Mich hatte in Rückſicht ihrer der große Unterſchied der Jahre und der Gedanke ſicher gemacht, daß ein Mann von meiner Denkart und meinem Betragen keine Anſprüche an die zärtliche Empfindung eines Mädchens von ſechzehn Jahren machen könnte. Deſto heftiger und tiefer war der Eindruck, den dieſe Entdeckung in mir hervorbrachte, und ich erröthe nicht, zu geſtehen, daß ich im achten Luſtrum [2]) des Lebens Valeriens Gefühle mit gleichem Feuer erwiederte. Ich erwog ihre Umſtände, die ich genau zu kennen glaubte, ich ſtellte ihr Herz auf mehr als Eine Probe, ich durchſpähte jede Falte des meinigen, und nach einer beſonnenen Überlegung, wie ſie dem Manne wohl ziemt, gab ich mich endlich dem reizenden Zuge hin, der mit jedem Tage mich feſter an das holde Mädchen, ſie inniger an mich band.

Ich dachte nun darauf, ſie ganz für mich zu bilden, das heißt, ich verſuchte in dem heiligſten und wichtigſten Puncte meine Überzeugung zu der ihrigen zu machen. Ihr kindlich frommer Sinn kam mir auf halbem Wege entgegen, und machte mir das Vorhaben, ſie in die Geheimniſſe unſerer Reli-

gion einzuweihen, zum anziehendſten aber auch zum bindendſten Geſchäfte. Nun erſt, als unſere Seelen zu Einem erhabenen Weſen emporſtrebten, und ſie Theil an allen Segnungen nahm, die das ſchöne Vorrecht der Chriſten ſind, nun erſt fühlte ich mich innig und untrennbar mit ihr vereinigt, und jetzt entdeckte ich den Ältern meine Wünſche. Der Schrecken, mit dem Aſinius meine Bewerbung aufnahm, zeigte mir ſchnell mein Unglück. Valeria war nicht die Tochter eines ſeiner Verwandten, wie ich und die Welt bisher geglaubt hatten, und ihre Geburt, der Stand ihres Vaters, der noch lebte, von ſolcher Art, daß es eben ſo unmöglich war, ohne ſein Wiſſen über ſie zu beſtimmen, als vergeblich, ſeine Einwilligung zu dieſer Verbindung zu hoffen. Diocletian, als er vor achtzehn Jahren auf einem Zuge nach Brittannien gekommen war, hatte ihre Mutter, die Tochter eines eingebornen Fürſten, kennen gelernt, und — geliebt kann man wohl von ſolchen Empfindungen nicht ſagen — aber dem Präfecten der Prätorianer, in dem man mit Recht den künftigen Kaiſer ahnete, widerſtand vielleicht ſelten ein Herz oder eine Tugend. Die Fürſtinn ſtarb bey der Geburt des Kindes, und Valeria wurde der geprüften Treue einer Kammerfrau übergeben. Dieſe reichte darauf dem Aſinius Ponticus ihre Hand,

und theilte ſich mit ihm in die Liebe und Pflege dieſer Verlaſſenen, die ſie den Mangel der Ältern ſo wenig empfinden ließen. Als Diocletian den Thron beſtieg, und ihm Aſinius Nachricht von dem Daſeyn ſeiner Tochter, und unzweifelhafte Beweiſe für die Wahrheit dieſer Behauptung ſandte, gab ihr der Kaiſer den Nahmen, den er ſelbſt bey der Thronbeſteigung angenommen hatte, und befahl, ſie in der Stille und unbekannt zu erziehen, bis es ihm gefallen würde, ſie anzuerkennen.

Ich wußte nun mein Schickſal, und beſchloß, es männlich zu tragen. Ich entſagte Valerien, und entdeckte ihr die Urſache. Ihre Liebe war ſtärker, als ihre Beſinnung. Sie wollte nichts von Trennung wiſſen; ſie war entſchloſſen, mit mir zu fliehen, und allen ſchimmernden Ausſichten, die ihre Geburt ihr öffnete, ohne die geringſte Reue zu entſagen. Du wirſt nicht fordern, daß ich Dir die Kämpfe und ſchmerzlichen Siege dieſer Zeit, die ſo tiefe Spuren in meinem Gemüthe hinterlaſſen haben, genau ſchildern ſoll. Der ſchwerſte aus allen war der gegen Valeriens Liebe und rückſichtsloſe Aufopferung. Ihre Pflegeältern ſahen die Gefahr, ſie fürchteten von Valeriens allzuheftiger Leidenſchaft vielleicht kühne Schritte, oder zitterten vor dem Zorne des Auguſtus — Gott weiß, was die Urſache war — genug,

vor fünf Monathen verſchwanden ſie ſammt Valerien plötzlich aus Eboracum, und ſehr wahrſcheinlich auch aus der ganzen Inſel. Wenigſtens waren alle meine Nachforſchungen, durch Deines Vaters Anſehen unterſtützt, vergeblich, und ich habe mehr als einen Grund zu glauben, daß ſie Brittannien verlaſſen haben. Ich wende mich nun an Dich. Ich habe alle Hoffnung aufgegeben; aber ich wünſchte Valeriens Schickſal zu kennen. Du biſt am Hofe des Auguſtus: o ſo ſuche nur zu erfahren, ob bloß Beſorgniß der Ältern, oder ein unmittelbarer Befehl des Kaiſers die Urſache dieſer eiligen Flucht war!

Ich bin verſichert, daß ich Nachrichten erhalten werde, wenn Du ſelbſt Dir welche verſchaffen kannſt. Ich weiß, daß ſie zu nichts führen werden, denn ich habe entſagt; aber es ſtört meine Ruhe, nichts von einem Weſen zu wiſſen, das ſo innig mit mir verbunden war, das ich als einen Theil meiner ſelbſt betrachte, und an deſſen Unglück ich vielleicht die größere Hälfte der Schuld trage. Das iſt es, was mich quält. Leb wohl, Conſtantin, und erfreue mich bald mit einem Brief! Wenn er auch nichts von Valerien enthält, ſo finde ich doch Dein Herz darin.

Siebenter Brief.

Conſtantin an Cneus Florianus.

Nikomedien im April 302.

Es gibt Verhältniſſe im menſchlichen Leben, beſonders in den höheren Regionen desſelben, die, wie die Flügel des Schmetterlings, von weiten mit ſchönen Farben prangen, die man aber nicht kräftig anfühlen und unterſuchen muß, wenn nicht der Glanz verſchwinden, und ein trübes unſcheinbares Gewebe übrig bleiben ſoll. Von dieſer Art, mein väterlicher verehrter Freund, iſt mein Verhältniß an dem hieſigen Hofe zu den Menſchen, die den nächſten und unmittelbarſten Einfluß auf mein Schickſal haben. Schon lange fühlte ich das; und daß ich es weder Dir, noch meinem geliebten Vater entdeckte, war — vielleicht Stolz, vielleicht die Erkenntniß, daß dieſe Entdeckung zu nichts führen könnte, als euch am fernen Ufer der Thamiſis über

Umstände zu beunruhigen, die nur der Gegenwärtige mit Bestimmtheit durchschauen, und mit Kraft zu seinem Vortheil lenken kann. Dein Brief, in welchem Du so Manches von meinem Einflusse zu hoffen scheinst, bläst die Asche von der verborgenen Gluth, und ich zeige Dir nun mich selbst, und meine Verhältnisse, wie sie sind. Mein Vater hat mich dem Schutze, der Sorge des Cäsar Galerius übergeben; und es sind, seit ich aus Deinen Armen schied, drey ganz leidliche Jahre verstrichen, in welchen er so ziemlich die Rolle eines zwar strengen, aber besorgten Vaters gegen mich behauptete. Auf die Länge wurde ihm entweder die Rolle zu lästig, oder er fand den Pflegesohn nicht ganz so geschmeidig, als er sich im Anfang den unerfahrnen Brittannischen Jüngling gedacht haben mochte. Die Sorge verschwand, die Strenge blieb, und aus dem Vater würde nach und nach ein despotischer Herr geworden seyn, wenn nicht zu diesem Verhältniß zwey Wesen erforderlich wären: ein gebiethendes, und eines, das sich gebiethen läßt. Der Sohn des abendländischen Cäsars fühlte sich durch Geburt, Natur und Glück nicht so tief unter dem morgenländischen; er sah eine ruhmwürdigere Aussicht vor sich aufgethan, als sein Leben im Sonnenschein fremder Hoheit zu verflattern, und sich mit dem

hohlen Ansehen und Kindischen Schimmer zu begnügen, mit dem ihn Galerius so schlau als verschwenderisch umgab. Das erzeugte Furcht, und Furcht gebiert den Haß. Galerius haßt mich, aber er fürchtet mich auch. Er umgibt mich mit Spionen; es kostet manches Mahl Nachsinnen und gespannte Aufmerksamkeit, einen Brief von hier aus durch die weiten Römischen Provinzen, die seinem Zepter gehorchen, bis nach Eboracum unentdeckt, unerbrochen zu bringen. Dieser ist einer von den glücklichen, der seinen Spähern entgehen wird, und darum enthalte er, was viele seiner Vorgänger nicht enthalten konnten.

Du hast in dieser treuen Schilderung meiner Lage zugleich die Ursache, warum es mir nicht möglich war, in Deiner Angelegenheit thätig zu seyn. Diocletians vorzüglichste Tugend ist Verschlossenheit und Verschwiegenheit. Indeß soll die Kaiserinn Prisca mit der ehemahligen Königinn des Olymps nicht bloß die Eigenschaft gemein haben, die Gattinn des Weltgebiethers zu seyn, und der Augustus soll sich öfters gezwungen gesehen haben, manche seiner Freuden vor dem Blicke seiner Juno geheim zu halten. Unter diesen Verhältnissen ist es schwer, Erkundigungen über eine so verborgene Geschichte einzuziehen, besonders dort,

wo jeder Schritt belauscht, und jeder entdeckte in den unangenehmsten Verwickelungen führen würde. Ich kann nur mit der größten Vorsicht zu Werke gehen, und alles, was ich bisher erfahren konnte, ist, daß Asinius Pontieus mit zwey Frauen, die man nicht kannte, bey den letzten Saturnalien in Colonia Agrippina gesehen wurde. Von dort soll er sich nach Mantua gewendet haben. Sobald ich mehr erfahre, wird es mir das theuerste Geschäft seyn, Dich zu benachrichtigen, wo ich mich auch immer befinden möge; denn wir brechen in drey Tagen auf, um uns zu dem Heere zu begeben. Dein Vertrauen hat mich sehr geehrt; ich werde desselben würdig zu bleiben streben, und jede Gelegenheit ergreifen, um Dir zu beweisen, wie unauslöschlich das Gefühl ist, das in meiner Brust gegen Dich glüht, dem ich die zwey köstlichsten Gaben danke, die der Mensch dem Menschen geben kann — freye Liebe, und Anleitung zum Guten. Leb wohl!

Achter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder, Lucius Piso, in Rom.

Nikomedien im April 302.

Wenn der Mensch nur nichts erwartete! Wenn man sich nur abgewöhnen könnte, der Zukunft mehr zuzutrauen, als der Gegenwart! Aber so sind wir nun. Immer blicken wir in die Ferne, vorwärts, und kein Besitz wirklicher Güter dünkt uns so reizend, als die schimmernden Freuden, die uns von Weitem im magischen Lichte der Einbildungskraft entgegen glänzen. Was ich mir mit recht kindischem Sinne für Vorstellungen von diesem Nikomedien und den Freuden machte, die ich hier finden würde! Was ich mir für Geschichten erzählte, für Scenen träumte! Es ist Nichts, eitel Nichts. Ich bin hier keinen Augenblick besser daran, als in Rom, schlimmer vielmehr, denn ich bin hier fremd

und allein. O wer mir das gesagt hätte, als ich mit fröhlichem Muthe in das Schiff stieg, als nur der Abschied von Dir mich Thränen kostete, und ich mit hoffnungsreicher Seele die schönen Ufer Hesperiens [4]) nach und nach verschwinden sah! Ja, das ist's eben; der Mensch ist zur Täuschung geboren. Das wahre Glück ist nirgends als in seiner Einbildungskraft. In dieser genießt er es voraus; so darf er es denn von der lauen unbedeutenden Gegenwart nicht fordern. Er hat seinen Lohn dahin, wie die Christen zu sagen pflegen.

Hier gibt es erstaunlich Viele von dieser Secte; selbst die Gemahlinn des Cäsar Galerius, Valeria, soll dazu gehören. Das ist auch eine Ursache mehr, die mir den hiesigen Aufenthalt verleidet. Es sind kopfhängerische traurige Menschen, die in den unschuldigsten Vergnügungen Gift finden, und sich aus den unbedeutendsten Handlungen ein Gewissen machen. Auch nur ein Körnchen Weihrauch auf den Altar einer unserer Gottheiten zu streuen, auch nur einen Bissen Opferfleisch zu essen, ist ihnen ein todeswürdiges Verbrechen. Auch leiden ihn manche lieber, als sie das thun. Ihr Gott muß ein strenges, eifersüchtiges Wesen seyn. Da lobe ich mir unsere Götter und Göttinnen. Eine unzählbare Menge dieser harmlosen Wesen bevölkert Himmel,

Erde und Meer. Sie ſtreiten nicht unter einander, ſie beneiden einander ihre Opfer nicht, ſie nehmen gaſtfrey jeden Fremdling ihrer Art aus den entfernteſten Gegenden unter den abenteuerlichſten Geſtalten auf; ſey es Zwiebel, Sperber, Affe, [5]) ein Ungeheuer mit hundert Brüſten, oder ein Ideal menſchlicher Schönheit. Alles dulden ſie, Jedem gönnen ſie ein Plätzchen; dafür duldet man auch ſie. Glauben kann ſie kein vernünftiger Menſch; aber der Pöbel bedarf dieſes Spielwerks. So laßt es ihm, und thut, was euch euer Herz zu thun erlaubt!

Doch was ereifere ich mich um Dinge, die mich nichts angehen, die ich mir eben aus dem Sinne ſchlagen will? Ach, lieber Bruder, das iſt die Wirkung der Nikomediſchen Luft. Wenn man von nichts als Religionsſtreitigkeiten hört, wenn dieſe Ideen alle andern verſchlingen, jedes Geſpräch verderben, ſo wird man zuletzt ſelbſt mit hineingezogen, und nimmt, ſo ungern man es auch thut, doch endlich Partey, dafür oder dawider.

Auch Agathokles iſt von dieſem Schwindel ergriffen; und ich fürchte faſt, er iſt weit mehr Chriſt, als er ſelbſt geſteht. Du ſollteſt ihn jetzt für die Reinheit und Erhabenheit dieſer Lehre, für die beſeligenden Wirkungen ſprechen hören, die er ſich

von ihr für die Menschheit verspricht! Oft muß ich lächeln, noch öfter ärgere ich mich; zuweilen gelingt es aber dem Schwärmer, mich für einen Augenblick hinzureißen. Meinen Vater hat er schon ziemlich auf seiner Seite. Eigentlich hat er nur den Gegenstand gewechselt, und was ihm sonst das alte Rom und die Republik waren, ist ihm jetzt das Christenthum, von dessen Verbreitung er sich Ersatz für jene verlornen Tugenden, und die Anregung aller bessern Kräfte im Menschen verspricht.

Übrigens habe ich ihn sehr verändert gefunden, so verfallen, so bleich, daß ich über seinen ersten Anblick erschrack. Das hat die Liebe aus diesem Manne gemacht. Und sie sollte eine beglückende Empfindung seyn? Nimmermehr! Ich habe nur erst kürzlich noch ein trauriges Beyspiel von ihren Verheerungen gesehen, und hätte ich sie je für etwas Gutes halten können, so würden Sulpicia und Agathokles meinen Wahn heilen. Es sind nun zehn Tage, als Tiridates zu uns kam. Er sieht blühend und schön aus, schöner als ich ihn je sah, und aus den jugendlichen Zügen strahlten Kraft, Muth und Lebensfreude. Er brachte mir einen Brief von Sulpicien. Ein seltsames Gemisch von anscheinendem Glücke und geheimer Wehmuth sprach aus ihm. Sie bath mich, sie das einzig ungetrüb-

ke Glück der Freundschaft genießen zu machen, und sie zu besuchen. Sie schrieb mir, daß sie zu krank sey, um zu mir zu kommen. Mein Entschluß war schnell gefaßt. Mein Vater hatte nicht Zeit, mich zu begleiten. Ich sagte dem Prinzen von Armenien, daß ich am folgenden Tage mit ihm nach Synthium zurückkehren würde; um aber doch nicht ganz allein mit ihm zu seyn, bath ich Agathokles, mich zu begleiten. Der seltsame Mensch! Statt sich durch das Vertrauen geehrt zu finden, das ich auf ihn und die Achtung, in der er überall steht, zu setzen schien, wagte er es, einige Bedenklichkeiten gegen die Reise eines jungen Mädchens mit zwey unverheiratheten Jünglingen vorzubringen, und ergab sich nur, als er mich unerschütterlich und unempfindlich gegen alles fand, was die Stadt über mich zu klatschen belieben würde. Dennoch gefiel mir diese Sorge für meinen Ruf, die Freymüthigkeit, mit der er sie äußerte, und mehr noch als vorhin fühlte ich mich, von diesem Augenblicke an, durch seine Begleitung geehrt, und vor jedem ungerechten Tadel geschützt. O wie liebenswürdig könnte er seyn, wenn er minder vollkommen, minder überspannt seyn möchte!

Wir reisten nach Synthium. Mich trugen meine Cappadocier [9]) in einer offenen Sänfte; meine

Gefährten ritten langsam neben mir. Es war ein lieblicher Frühlingsmorgen, die Gegend um uns freundlich, die Luft lau, der Himmel heiter, alles zu Lust und Fröhlichkeit gestimmt. Scherz und Lachen verkürzten die lange Zeit der Reise, sogar der ernste Freund widerstand nicht dem Zauber, der durch alle Sinne in sein Herz drang; er gab sich dem fröhlichen Zuge hin, der ihn mit fortriß, und so kamen wir alle vergnügt und heiter in Synthium an. Ach, die schöne Stimmung verschwand bald! Sulpicia kam uns entgegen, ein Bild des geheimen Grams, in der kurzen Zeit um zehn Jahre gealtert. Nun ward mir auf einmahl vieles klar. Ich war kaum einige Tage in Nikomedien gewesen, als das Stadtgeschwätz mich von einigen neuen Liebesgeschichten des leichtsinnigen Tiridates unterrichtete, und zugleich mit liebloſem Spotte seines abenteuerlichen Verhältnisses mit einer entlaufenen Römischen Matrone erwähnte. Man wußte nicht, wie nahe mich das Verhältniß anging, sonst würde man wohl vor mir geschwiegen haben. Hier fand ich die Bestätigung von dem, was ich früher nicht glauben wollte. Doch muß ich Tiridates die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er wenigstens in Sulpiciens Gegenwart keinem Tadel unterliegt. Er begegnet ihr mit der zartesten Achtung und der liebevollsten

Aufmerkſamkeit. Sie ſcheint auch vollkommen zufrieden; es entwiſcht ihr keine Klage, kein Blick, der auf den wahren Zuſtand ihres Herzens ſchließen ließe. Selbſt als wir allein waren, und ich ſie dringend befragte, geſtand ihr Mund nichts, aber eine heftige Bewegung, ein leiſes Zittern, das ihren ganzen Körper ergriff, zeigte nur zu deutlich, wie ſehr ſie ihre Lage kennt und fühlt. Aber geſtehen wird ſie es nie, ſo kenne ich ſie, und ſich lieber im ſtillen Gram verzehren, als zugeben, daß ihr Schritt, mit Tiridates zu entfliehen, unüberlegt war.

Ich beklage ſie herzlich; aber ich kann ſie nicht ganz entſchuldigen, eben ſo wenig, als ich ihn ganz verdammen kann. Sieh, lieber Lucius, ich bin billig, ich erkenne alle eure Untugenden, Schwächen und Laſter, aber die Wahrheitsliebe erlaubt mir nicht, alle Schuld auf die männlichen Schultern, (die zwar von der Natur eigentlich darum ſo ſtark gebaut ſcheinen) zu wälzen. Sulpicions Liebe iſt nicht die leichte heitere Flamme, die überall Leben und Freude verbreitet, jedes Verhältniß verſchönert, den gemeinſten Dingen Bedeutung, den entfernteſten eine angenehme Beziehung gibt, in deren mildem Schein der Mann ſein Leben froh verflattert, und ſich ſelbſt in ſeinen Entbehrungen glück-

lich fühlt. Ihre Liebe ist ein dunkel loderndes verzehrendes Feuer, das mit eifersüchtigem Stolz jedes Wort, jeden Blick bewacht, aus Allem Gift saugt, und ohne Rücksicht dieselbe grenzenlose Hingebung, dieselbe gespannte Aufmerksamkeit fordert, die sie selbst leistet, und über die sie sich ein hochmüthiges Zeugniß gibt. Ach! Sulpicia kennt euer Geschlecht nicht, und hört den Rath derjenigen nicht, deren Erfahrungen sie belehren könnten. Das Weib, das dem Geliebten die ganze Fülle ihrer Liebe zeigt, handelt höchst unklug; diejenige aber, die von ihm eine gleiche Stärke und innige Erwiederung fordert, zeigt, daß sie nicht die geringste Menschenkenntniß hat.

Tiridates ist jung, schön, beliebt und gesucht; tausend lockende Abenteuer, tausend üppige Gestalten winken ihm auf allen Seiten: und er soll die Herkulische Kraft besitzen, dem Allen zu widerstehen, und aus diesen schimmernden Freudenkreisen freudig und ohne Rückblick in die Arme seiner kränkelnden, verblühten, verstimmten Geliebten zu fliegen? Wahrlich, das ist zu viel von einem so gebrechlichen Wesen gefordert.

In wenig Tagen wird er zum Heere abgehen; denn der Feldzug ist schon eröffnet. Nun wird Sulpiciens Qual verdoppelt beginnen. Ich fürchte

mich darauf, ſie nach ſeinem Abſchiede wieder zu ſehen, wenn Entfernung, Ungewißheit und Furcht ihr ohnehin bewegtes Gemüth in noch heftigere Spannung bringen werden.

Auch Agathokles wird mit ihm Nikomedien verlaſſen. Dann bin ich ganz einſam in der großen menſchenvollen Hauptſtadt. Er eilt dieß Mahl ſehr, fortzukommen; es iſt, als brennte hier der Boden unter ſeinen Füßen. Nun wahrlich, von dem Fehler der Eitelkeit, wenn ich ihn je gehabt hätte, würde ich hier ganz geheilt werden müſſen.

Schreibe mir bald und oft, lieber Bruder! Deine Briefe werden eine liebe, eine höchſt nothwendige Abwechslung in das tödtende Einerley bringen, in welchem mein Leben hier dumpf verſchleicht. Wahrlich, wenn ſich das nicht bald ändert, ſo werde ich meine ganze Munterkeit verlieren, und ein Gegenſtück zu Sulpicien werden. Leb wohl!

Neunter Brief.

Agathokles an Phocion.

Hierapolis [7]) im May 302.

Eine mörderiſche Schlacht iſt vorüber, in der Tauſende ihr Leben verloren haben, in der auch mir der Tod furchtbar nahe war, und ohne Conſtantins heldenmüthige Liebe mich unter die Myriaden ſeiner Opfer geriſſen hätte. Wir ſind geſchlagen, und ſtehen am rechten Ufer des Euphrats. Das Lager iſt bey Hierapolis aufgeſchlagen; ich aber bin meinem Feldherrn, meinem Retter in die Stadt gefolgt, wohin ihn ſeine Wunde ſich bringen zu laſſen nöthigte, ſeine Wunde, die er für mich empfangen hatte. Er ſchläft im anſtoſſenden Zimmer, und ich eile, Dir Bericht von unſerm Schickſal und meinem Leben zu geben, damit kein vergrößerndes Gerücht Dich beunruhigen, und bey der Gewißheit

unſerer Niederlage mein Schweigen Dich mit Sorge um mich erfüllen möge.

Galerius, der ſchon das vorige Jahr vergebens auf eine Gelegenheit geharrt hatte, Valerians ſchimpfliches Ende und die Schmach des römiſchen Nahmens durch einen entſcheidenden Sieg an den Perſern zu rächen, ſuchte jetzt, vielleicht mit mehr Haſt als Klugheit, eine Schlacht zu liefern. Ein unglückliches Verhängniß hieß ihn die unabſehlichen Sandgefilde von Carrhä [8]) zum Schauplatze wählen, wo ſchon einſt Craſſus mit ſeinen Legionen in dem verrätheriſchen Boden und der glühenden Hitze ſeinen Untergang gefunden hatte. War er falſch berichtet, oder traute er ſich allzu viel zu, genug, er griff wider den Rath aller ſeiner Kriegsoberſten die weit überlegenen Perſer wüthend an. Das Gefecht wurde heiß; die Römer erkannten die Überzahl der Feinde, ihre Gefahr, aber auch die Ehre ihres Nahmens, und die Schmach, die ſie zu rächen hatten. Es wurde mit unerhörter Tapferkeit geſtritten; allein der ſandige Boden wich treulos unter unſern Füßen, und der ſenkrechte Sonnenſtrahl entglühte unſere Rüſtungen zur unerträglichen Laſt. Die Perſer, ſtets durch friſche Schaaren erſetzt, erneuten ſich unaufhörlich, wie das Haupt der Hydra, und bothen unſern mü-

den Armen immer frische Gegner dar. Ihre ganze Macht warf sich auf den Mittelpunkt unseres Heeres, wo Galerius befahl; er wurde durchbrochen, und nun war Verwirrung und Unordnung allgemein. Nur Constantin hatte Besonnenheit und Mäßigung genug, um seine Schaaren, unverwirrt von dem allgemeinen Lärmen, in festgeschlossenen Gliedern gegen die Brücke zu ziehen, die über den Euphrat führt, und in ihr die Hoffnung unsres Rückzugs zu erhalten. Die zerstreuten Haufen flohen jetzt in wilder Hast dem Strome zu, und viele fanden in den Fluthen ihr Grab. Tiridates, auf den, als die Hauptursache des Krieges, jeder Perser seine Aufmerksamkeit gerichtet hielt, und der, zu stolz, eine unrühmliche Sicherheit durch Verkleidung zu erkaufen, an Waffen, Helmbusch und der Heroengestalt vor Allen kenntlich, auch jetzt noch durch die Reihen sprengte, und erhielt, was noch zu erhalten war, sah sich auf einmahl allein von einem großen Trupp Perser umringt. Widerstand war nicht möglich. Er gab dem Pferde die Sporen, und sprengte an den Euphrat 9). Die Feinde hatten ihn ereilt; keine Rettung blieb, als in den Wogen. Er stürzte mit der ganzen Rüstung in die schäumende Fluth. Ich hielt ihn für verloren; aber mit Riesenkraft kämpfte er gegen das

Element, und erreichte das ziemlich ferne Ufer, wo ihn die Unsrigen mit lautem Freudengeschrey empfingen. Jetzt suchten die Perser unserm kleinen Haufen den Übergang zu erschweren; aber Constantin vertheidigte die Brücke mit eben so viel Besonnenheit als Muth. Da sprengte der Anführer der Feinde heran. Constantins schlichte Rüstung mochte ihn getäuscht haben; er hielt mich für seinen Gegner, und in der Hoffnung, die Spoliä opimä 20) zu erbeuten, zuckte er sein Schwert über mich. Ich stand abgewendet, der gewaltige Streich hätte mich tödten müssen, wenn nicht Constantin mit Schild und Arm ihn aufgefangen hätte. Im Augenblick der Rettung erst erkannte ich meine Gefahr; ich wandte mich, und mein Schwert rächte die Drohung, und Constantins Wunde. Der Perser fiel, die Seinigen zerstreuten sich; wir sprengten ungehindert über die Brücke, die sogleich hinter uns abgeworfen wurde, und erst hier, als wir von unsern Pferden sprangen, fand ich den Augenblick, meinem Retter zu danken. Auch er fühlte erst jetzt seine Wunde, und sank halb ohnmächtig in meine Arme. Wir hielten uns fest umschlungen. Du bist mein, rief er: Ich habe Dich mit meinem Blute erkauft. Ich drückte ihn an mein Herz; unsere Seelen, nicht unsere Lippen, schwuren

ſich ewige Treue. Ich trug ihn aus dem Gewühle; ſeine Leute eilten herbey, und was Liebe und Ergebenheit erſinnen konnten, wurde aufgebothen, um ſeinen Zuſtand zu erleichtern. Seine Wunde iſt tief, aber nicht gefährlich. Ich lebe um ihn, ich ſchlafe an ſeiner Seite, tauſend kleine Bande knüpfen uns jeden Tag feſter, und mein Herz öffnet ſich willig und freudig erhebenden Gefühlen, Ausſichten und Planen, die Conſtantins Verhältniſſe, ſeine Denkart, ſeine Freundſchaft für mich, mir in ſchönerer Zukunft zeigen. In weit umfaſſenden Entwürfen für die Menſchheit verliert ſich die Rückſicht auf einzelnen Schmerz, und vor dem lauten Rufe der Pflicht für's Ganze verſtummt die Stimme bitterer Erinnerungen, wenigſtens in ſo langen Zwiſchenräumen, daß der Geiſt Zeit und Kraft gewinnt, um den Satz deutlich zu erkennen, den man in guten Stunden ſo leicht ausſpricht, und in trüben ſo ſchmerzlich zugibt, den Satz, daß Glückſeligkeit nicht der Zweck des Einzelnen ſey, um ſeine vielen Entſagungen und geringen Anſprüche darnach einzurichten.

Zehnter Brief.

Conſtantin an Cneus Florianus.

Hierapolis im Junius 302.

Vielleicht hat das tauſendzüngige Gerücht meinen geehrten Vater, und Dich, meinen väterlichen Freund, mit dem Unglücke und der Niederlage unſeres Heeres bekannt gemacht, ehe dieſer Brief den weiten Raum zwiſchen den Ufern des Euphrats und der Thamiſis zurücklegt. Auf jeden Fall werden die ämtlichen Berichte des Diocletian und Galerius meinen Vater ſchon weitläufig von den Umſtänden dieſer unſeligen Begebenheit unterrichtet haben; ich enthalte mich alſo aller näheren Beſchreibungen. Und die Urſache unſeres Unglücks? Die Unzufriedenheit der Offiziere und Soldaten flüſtert ſie ſich leiſe in's Ohr. Ich werde ſie niemanden nennen, als meinem Vater und Dir; denn nur Ihr kennt mich ſo, daß natürlicher Widerwille gegen einen heimlichen Feind

die Stimme der Billigkeit nicht in mir übertäubt. Ich war Zeuge, Theilnehmer der Schlacht. Nur ein stürmisch heftiges Gemüth, wie Galerius, konnte durch das Andenken an alte Schmach so erhitzt werden, um mit einem ungleich schwächeren Heere und in ungünstiger Stellung anzugreifen. Jetzt breitet der stolze Perser die schimmernden Gezelte weit dießseits der Gegend aus, wo vor einem Monathe die römischen Adler standen. Wir sind am rechten Ufer des Euphrats.

Diocletian, der sich zu Anfang des Feldzugs in Antiochien aufhielt, ist jetzt nach Nikomedien zurückgegangen. Er hat dem Cäsar die ganze Schwere seines Zornes fühlen lassen [11]). Zu Fuß, im Purpur, der in diesem Augenblicke den Stachel des Schimpfes schärfte, mußte der stolze Galerius eine Stunde weit dem Wagen des Kaisers folgen. Es wäre thöricht und anmaßend von einem Jünglinge, das Verfahren verständiger Greise, deren gemeinnützige Klugheit achtzehn glückliche Jahre bewährt haben, laut tadeln zu wollen. Doch kann ich nicht bergen, daß mir diese außerordentliche Bestrafung, die mehr von einem Durst nach Rache, als einer weisen Absicht zu bessern zeugt, nicht in Diocletians gewöhnlichem Charakter zu liegen scheint. Entweder hat ihn seine Kränklichkeit reizbarer gemacht,

oder es hat der List und den Ränken gelungen, die langgenährten Funken der Zwietracht endlich in eine helle Flamme ausbrechen zu machen. Galerius ist schlau und stolz genug, um seine Demüthigung mit Gelassenheit zu ertragen, und vor der Welt durch Unterwerfung unter den Willen seines Augustus sie als eine väterliche Züchtigung minder entehrend scheinen zu machen. In ihm kochen Rache und Wuth. Er haßt den Augustus, er haßt auch mich; und ich kann Diocletian eben so wenig lieben, wie er. So stehen wir einander entgegen, jeder gerüstet, jeder mißtrauisch, jeder im Andern seinen Untergang befürchtend.

In solchen Verhältnissen ist der Gewinn eines offnen treuen Freundes größer und bedeutender, als je. Ich habe mir einen erworben. Es ist ein junger Nikomedier, den ich im Hause des Bischofs kennen lernte. Sein Äußeres, der Geist, der sich in seinen Reden zeigte, gewannen ihm meine Achtung; jetzt hat im genauern Umgange seine Denkart meine Liebe erworben. Er ist auf dem Wege, ein Christ zu werden; in seinem Kopfe ist Raum für viel umfassende Plane, in seiner Brust Liebe und Muth genug, sie auszuführen. Ich suche ihn an mich zu ketten. Doch wozu dieß absichtsvolle Wort? Unsere Herzen finden und verstehen sich von

selbst. In der letzten Schlacht hat gleiche Gefahr im Sturm des Gefechts unsern Freundschaftsbund, wie ich hoffe, unauflöslich geknüpft. Er ist mein, ich sage es mit Stolz und Liebe; ich habe ihn mir erworben, und ich glaube in jedem Falle auf ihn zählen zu können.

Noch muß ich meinen Vater und Dich um Nachsicht bitten, daß dieser Brief so spät, so lange nach den Gerüchten der Schlacht vor euch kommen wird. Ich war verwundet, nicht beträchtlich, doch so, daß es mich einige Zeit im Schreiben hinderte. Dieser lange Brief und meine Versicherung sollen Bürge für meine vollkommene Herstellung seyn.

Eilfter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im Auguſt 302.

Du wirſt erſtaunen, mitten im Laufe des Kriegs, wo Du mich beym Heere vermutheſt, einen Brief von mir aus Nikomedien zu erhalten. Ich bin ſeit geſtern hier, und erwarte alle Augenblicke abgeſandt zu werden. Eine ſeltſame, eine glänzende Reihe von Begebenheiten hat ſich in den letzten Tagen zuſammengedrängt, und mich aus dem Dunkel meiner Lage hervorgeriſſen. Dir zu erzählen, wie raſch, wie erſchütternd, wie erhebend alles aufeinander folgte, ſoll die Beſchäftigung meiner Muße ſeyn, während ich in einem Gemache des kaiſerlichen Pallaſtes auf meine Abfertigung warte.

Eingedenk der erlittenen doppelten Schmach ſann Galerius im finſtern Gemüth darauf, durch einen entſcheidenden Schlag dem übermüthigen

Perser die verspottete Macht der römischen Heere, und dem ungerechten Augustus den Werth Desjenigen, den er straflos beleidigen zu können geglaubt hatte, mit nie empfundenem Nachdruck zu zeigen. Er entwarf einen kühnen, aber großen Plan. Menschenleben und Forderungen der Natur kamen nicht in Anschlag; sein Weg ging über sie hin. Durch Sandwüsten und unwirthbare Gegenden führte er das Heer in überstrengten Märschen und erstaunenswürdiger Eile bis in die Gebirge Armeniens, und stand auf einmahl weit über und hinter den nichts ahnenden Persern jenseits des Euphrats. Die Erfahrungen dieses Marsches werden mir ewig im Gedächtnisse bleiben. Sie waren hart, aber groß und erhebend. Constantin, kaum von seiner Wunde so weit hergestellt, daß er die Bewegung des Reitens vertragen konnte, Tiridates in Pracht und Wollust erzogen, selbst Galerius, den Alter und Würde von den größern Beschwerden des Kriegsdienstes freysprachen, trugen, duldeten und entbehrten, wie die gemeinsten Krieger. Ihr Beyspiel ermunterte das Heer, und willig und muthig folgte der Soldat dem Führer, der nichts vor ihm voraus hatte, als die größere Sorge für die ihm untergebene Schaar. Es war ein römisches Heer, es war ein Imperator, würdig der vergangenen

beſſern Zeiten, und freudig erhob ſich der Geiſt im Anblick dieſer kräftigen Gemüther, dieſer Anſtrengungen zu einem großen Zweck, dieſes Verſchwindens kleiner Abſichten vor dem gemeinen Wohl. Mit Achtung und Freude ſah ich Tiridates handeln, mit Ehrfurcht und Liebe meinen Conſtantin, mit Bewunderung den betagten Cäſar.

Ein empfängliches Gemüth wird durch ſolche Beyſpiele unwiderſtehlich hingeriſſen, und oft erwachen Kräfte in ihm, die es vorher ſelbſt nicht kannte. So groß iſt die Macht des Guten und der Tugend! Kundſchafter hatten das Perſiſche Heer von unſerer Annäherung unterrichtet; es wandte ſich uns eilig entgegen, aber es vermuthete uns nicht ſo nahe. Unbeſorgt um eine Gefahr, die ſie entfernt glaubten, ſchlugen ſie in der Nacht ihre Gezelte auf, und ruhten von den Beſchwerden zweyer Tagemärſche aus. Dieß hatte Galerius erwartet. Ein Angriff in der Nacht iſt für die Perſer eine halbe Niederlage [12]). Ihre Pferde ſtehen abgeſattelt, angebunden; ſie ſelbſt, mit dem Troß und Geſchleppe der Bequemlichkeit und Wolluſt im Lager überhäuft, können ſich nicht frey bewegen. Conſtantin erhielt den ſchwerſten Poſten. Ihm den größten Theil des Ruhms zu laſſen, war der ſchöne Vorwand, unter welchem der Cäſar ihm wenige

Stunden vor der Schlacht seine Instruction übergab; vielleicht mochte eine gehässigere Absicht zum Grunde liegen. Beym Einbruche der Nacht nahte sich Constantin, schweigend und ernst wie sie, von einer kleinen treuen Schaar, die er sich selbst erlas, begleitet, dem Lager der Perser. Wir erstiegen den leichten Wall, der es umgab. Niemand hörte uns. Die äußern Wachen fielen lautlos unter unsern Streichen. Mit Besonnenheit und Vorsicht drangen wir vorwärts, als jetzt auf zwey Seiten, der Verabredung gemäß, Tiridates und Galerius mit wildem Getöse von außen das Lager stürmten. Auf einmahl waren Verwirrung und Lärmen allgemein, und die Perser, die sich nur gegen einen äußern Feind vertheidigen zu müssen glaubten, sahen ihn plötzlich in ihrer Mitte. Die Niederlage war vollkommen. Das ganze Lager, alle seine Schätze, eine Menge Gefangener, und unter diesen die Frauen des Narses, wurden unsere Beute. Narses selbst entkam verwundet und nur mühsam den Händen des kühnen Tiridates, der ihn wüthend verfolgte. Erst der anbrechende Tag zeigte unsern ganzen Sieg, die ganze Niederlage der Perser. Aber auch von den Unsrigen waren viele gefallen. Der Tribun der Cohorte, unter der meine Centurie stand, sank an meiner Seite; ich über-

nahm seine Stelle in der entscheidenden Nacht. Am Morgen gefiel es meinen Gefährten, mich auf dem Wahlplatze zum Tribun zu erwählen. Ihr Zeugniß war ehrenvoll. Konstantin erhielt vom Cäsar, den Siegeslust und gestillte Rache milder machten, die Bestätigung dieser Wahl, und den Vorzug für mich, als Siegesbothe nach Nikomedien gesandt zu werden.

So bin ich mitten in der vorigen Nacht, wenige Tage nach dem Gefecht, in ununterbrochenem Jagen hier angekommen. Der Kaiser ließ mir befehlen, öffentlich einzuziehen, und schickte eine Abtheilung der Jovianer [13]), Officire und Soldaten in schimmerndem Schmucke, um mich abzuhohlen und zu begleiten. Ich bin kein Freund von öffentlichen Schaustellungen; dieß Mahl indeß benahm die allgemeine Wichtigkeit der Bothschaft diesem Auftrag einen Theil seiner Unannehmlichkeit. Ganz Nikomedien hatte sich vor die Thore und in die Straßen ergossen, um den Siegesbothen zu sehen; mancher Jugendgespiele, mancher alte Bekannte, den Freude und Neugier herbeygelockt hatten, bewillkommte mich freundlich unter dem frohlockenden Haufen, der dem Augustus und dem siegreichen Cäsar laut zujauchzte. Mein Herz war erweitert und angenehmen Eindrücken geöffnet. Von der Terrasse [14]) ih-

res Hauses begrüßten mich Calpurnia und ihr Bruder. Eine feine Röthe überzog ihr Gesicht, als ich ihren freundlichen Gruß mit Achtung und Freude beantwortete. Mir war wohl; ich gab mich dem schönen Zauber hin, der mich umfing, bis im Pallast des Kaisers die Orientalische Despoten-Pracht mein Herz beklemmend einengte. Ich kam von einem Römischen Heere, gesandt von einem Imperator, der, würdig der bessern Vergangenheit, nichts als der erste Krieger seines Heeres war; ich war Zeuge, Genosse jener Anstrengungen und Entbehrungen gewesen — und wie eine Last drückten das goldene Getäfel, die schimmernden Wände, die Pracht, die sich um einen Einzigen hier aufthürmte, auf meinen Geist. Die Gegenwart des Proconsuls im Gemache des Kaisers verschaffte mir eine Art von Erquickung. Der Augustus hörte mich gnädig an; und ich muß Dir gestehen, daß der durchdringende Verstand, das scharfe Urtheil, die vollkommenen Kenntnisse, die er in diesem Gespräche äußerte, mir unwillkürlich Achtung abzwangen, und mich zum Theil meinen Widerwillen gegen seinen Hochmuth vergessen machten.

Sehr verbindlich erkannte er meine Beförderung zum Tribun an, und fügte noch ein kostbares Geschenk hinzu. Warum mußte er das thun?

Warum müſſen die Großen jeden Dienſt, der dem Vaterland geſchah, abzahlen, und mit einem Geſchenk, das, wie groß es auch für den Beſchenkten ſeyn mag, dem Geber nicht mehr gilt, als ein Sandkorn, das ihm unbewußt von dem aufgethürmten Haufen ſeiner Güter herabrollt!

Lucius Piſo behandelte mich mit Liebe und Achtung. Er lud mich zu ſich. Ich nahm es gern an; denn außer meinem Vater habe ich ja ſonſt niemand mehr in Nikomedien, der an meinem Schickſal Theil nimmt, dem ich Etwas bin, als ſein Haus. Mein Vater empfing mich mit großer aber prunkvoller Freude, und bedauerte nur, daß die kurze Zeit meines Aufenthalts ihm nicht geſtattete, die glänzendſte Begebenheit ſeines Hauſes durch ein Feſt zu feyern; doch nahm er ſich vor, das Verſäumte nächſtens nachzuholen. Ich widerſprach nicht, und bemühte mich in allem, was er that und ſagte, nichts als die väterliche Liebe zu ſehen, die ſeinen Äußerungen zum Grunde lag, und nur die Farbe ſeines Charakters trug. Er war ſo vergnügt: wie hätte ich ihm widerſprechen können? Er liebt mich: und iſt das nicht das Beſte, das Schönſte, was der Menſch dem Menſchen geben kann?

Der Proconſul kam mir ſchon im Atrium mit

Calpurnien und ſeinem Sohne entgegen. In die herzliche Freundſchaft ihres Betragens miſchte ſich eine zarte Achtung, die, ſtatt uns einander fremd zu machen, den Äußerungen gegenſeitiger Zuneigung einen höhern Reiz gab. Die Scheidewand, die Mann und Jüngling trennt, ſchien heute zwiſchen dem Vater und mir geſunken; Calpurniens Bruder behandelte mich mit achtungsvoller Freundſchaft, und ſie, höchſt ſittſam, beynahe matronenmäßig gekleidet, und in heiterer Geſprächigkeit gleich weit von Anſprüchen und Muthwillen entfernt, ſchien mir ganz liebenswürdig. Ich war vergnügt, und kein Mißton ſtörte die ſtille Harmonie meiner Seele. Nach Tiſche entſchlüpfte uns Calpurnia unbemerkt. In einer halben Stunde ließ ſie uns rufen. Eine junge Sclavinn in Nymphentracht führte uns durch mehrere Gemächer und Gallerien bis in einen Saal des Hintergebäudes. Wir traten hinein; liebliche Dämmerung und ſüße Düfte umfingen uns. Am Ende des Saales war eine Art Bühne, bloß durch blühende Orangenbäume und Blumengewinde gebildet, und auf eine wunderbare Weiſe durch Lampen erleuchtet, die ſelbſt verborgen nur durch ihre zauberiſche Wirkung bemerkbar wurden. Eine angenehme Muſik ertönte, und Calpurnia, in einem Anzuge, der die ganze Schön-

heit ihrer Gestalt zeigte, ohne dem strengsten Sittenrichter Anlaß zum Tadel zu geben, schwebte, von Nymphen begleitet, als Venus Urania herein. In einem sinnreichen Tanze drückte sie die Gesinnungen aus, die ihr als dieser Göttinn zukamen. Die Nymphen brachten ihr Lilien und Orangeblüthen; sie wand weiße Kränze als Sinnbilder der Unschuld daraus. Mitten in diesen Beschäftigungen ertönte von fern und immer näher und näher dieselbe kriegerische Musik, die mich heute bey meinem Einzuge in die Stadt begleitet hatte, und in dem gleichen Augenblicke gaukelte eine Schar Liebesgötter aus den Gebüschen hervor. Kränze von Rosen, die sie trugen, Köcher und Pfeile, Schalkheit und Muthwille charakterisirten sie als die Kinder der gewöhnlichen Cythere. Unwillig empfing sie Urania. Sie bedeuteten sie, was diese Musik anzeige, wer komme, und daß sie dem Zuge entgegen eilen wollten. Urania schien ihr Vorhaben zu mißbilligen, sie zu warnen. Die Knaben eilten achtlos fort, aber nicht lange, so kamen sie, die Kränze zerrissen, Pfeil und Bogen zerbrochen zurück, schienen Uranien zu klagen, wie übel sie empfangen worden waren, und entflohen endlich auf ihr strenges Geheiß. Jetzt sandte sie ihre Nymphen mit den weißen Blumenketten ab; sie entschwebten

in einer liebkichen Gruppe, und Venus Urania drückte in einem pantomimischen Tanze ihre Erwartung und Ungeduld, wie diese Sendung aufgenommen werden würde, aus. Auch diese Mädchen kamen traurig zurück; sie hatten ihre Kränze noch unversehrt, aber sie drückten in ernsten mitleidigen Stellungen aus, daß auch ihre Geschenke keinen Eingang in ein trauerndes Herz gefunden hatten. Gerührt und mitleidsvoll setzte nun die Göttinn sich auf einen Rasensitz, und schien nachzusinnen. Plötzlich sprang sie wie begeistert auf, winkte den Nymphen, enteilte mit ihnen, und indeß die Musik des Marsches fortwährte, kam sie, jedes Zeichen der Venus Urania abgeworfen, geharnischt und behelmt, als Göttinn Roma [15]) zurück. Die Victoria in der Rechten, einen Lorberkranz in der Linken haltend, und von ihren Nymphen begleitet, eilte sie gerade auf mich zu, und erhob die Hand, um mir den Kranz aufzusetzen. Ich ward betroffen, gerührt, erschüttert; und indeß eine wehmüthige Erinnerung, durch die Pantomime der zurückkehrenden Nymphen erregt, mein Innerstes durchzuckte, schlang so viel schmeichelnde Güte, so viel herzliche Achtung sich tröstend und milde um mein Herz. Aber ihren Kranz konnte nur die Eitelkeit annehmen. Ich wich zurück, ich wollte ihre Hand

ergreifen; da umringten mich die Begleiterinnen, und indem ein Chorgesang anfing, der mir sagte, daß nicht die Liebe, nicht die Freundschaft, nur das Vaterland mich lohnen können, und ich starr und wie bezaubert dastand, wand sie mit beyden schönen Armen mir das Lorberreis um's Haupt. Nun eilten Vater und Bruder auf mich zu; der Chorgesang erhob sich lauter im Einklange mit der kriegerischen Musik; ich fühlte Thränen in meinen Augen; ein theures verklärtes Bild schwebte freundlich vor mir, und im Gedränge so viel gemischter Empfindungen gab ich mich willenlos dem schönen Eindruck hin, den das Ganze auf mich machte, und der mein Herz nicht verfehlen konnte. Calpurnia ergriff meine Hand, und führte mich an die Thür. Sie öffnete sich; wir standen im Garten, der im Abendschimmer duftend und glänzend vor uns lag. Jetzt erst beym Tageslichte sah ich, wie schön sie im Helm und Harnisch — ein zauberisches Mittelwesen zwischen Venus und Pallas — war. Sie behielt ihren Anzug; sie mochte wohl wissen, warum — übrigens blieb sie sich gleich, heiter, freundlich, anspruchslos, und schien den Sinn ihres bedeutungsvollen Schauspiels ganz vergessen zu haben. Ich konnte das nicht; und so war es mir lange nicht möglich, den Ton zu finden, in welchem ich

mit diesem seltnen, gefährlichen und doch achtungswürdigen Wesen sprechen sollte. Eben fing ihre Unbefangenheit an, mir die meine wiederzugeben, als der Befehl des Augustus mich abrief, vielleicht sehr zur Zeit.

Noch diese Nacht reise ich ab, und werde Mikomedien so bald nicht wieder sehen. Ich denke, das muß ich; denn es ist nicht gut, in gewissen Umgebungen viel zu seyn, wenn man beständig weder darin seyn kann, noch will. Was in mir vorgeht, und welchen Eindruck die heutigen Scenen in mir hinterließen, sollst Du aus dem Lager hören.

Zwölfter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien im Auguſt 302.

Ich habe einen höchſt genußreichen ſchönen Tag durchlebt, meine liebe Sulpicia, und mein volles Herz drängt mich, meine Freude in den Buſen meiner Freundinn zu ergießen. So herrlich der Tag war, ſo lieblich iſt ſein Abend — und ich habe, um ihn recht mit allen Sinnen zu genießen, mir das Schreibgeräth auf das platte Dach unſers Hauſes bringen laſſen, das nach orientaliſcher Sitte mit Blumen und Orangebäumen beſetzt, einen Garten und recht angenehmen Spazierort für die kühleren Stunden anbiethet. Hier ſitze ich unter Düften und Blüthen, weiche Lüfte umſpielen mich, vor mir liegt die heilige Meeresfluth unermeßlich ausgebreitet, über die der letzte Sonnenſtrahl feurig brennende Brücken zieht. Sie ſelbſt glühend, wie vor Freude in den

Erinnerungen des ſchönen Tages, dem ſie leuchtete, ſinkt hinter den Bergen von Europa hinab, deren dunkelblaue Rieſengeſtalten ſonderbar mit den hellen Maſſen in Luft und Meer contraſtiren.

Um mich her iſt ein freudiges Weben und Schwelgen im ruhigem Genuſſe. Käfer und Mücken tanzen im letzten Sonnenſtrahl, oder wiegen ſich in Blumenkelchen. Vor den Häuſern oder auf ihren Dächern ſitzen die Nachbarn und wiederhohlen in traulichem Geſchwätz die Freuden des Tages; hier und dort tönt eine Leyer, oder ein ferner Geſang durch die Stille. O meine Sulpicia! Warum biſt Du nicht hier, um das Alles mit zu genießen! Ja, es war ein ſchöner Tag für mich — für ganz Nikomedien, und Du ſollſt alles hören, um Dich im Wiederſchein unſeres Vergnügens zu freuen.

Schon geſtern Abends verbreitete ſich ein Gerücht von einem vollſtändigen Siege, den Galerius über die Perſer erfochten habe. In der Niedergeſchlagenheit, die ſich ſeit der letzten unglücklichen Schlacht der Gemüther bemächtigt hatte, war dieſe Neuigkeit ſehr erwünſcht, und wurde begierig, obwohl nicht ganz ohne Mißtrauen ergriffen, weil wir leider ſchon öfters durch falſche Siegeshoffnungen waren getäuſcht worden. Deſto größer war die Freude, als heut mit anbrechendem Tage, vom kai-

ſerlichen Pallaſte aus, wohin der Tribun, der die Nachricht gebracht, vorläufige Bothſchaft geſandt hatte, ſich die frohe Beſtätigung durch die ganze Stadt verbreitete. Der Tribun bekam Befehl, öffentlich in die Stadt einzuziehen. Die Straßen waren mit einer unzählbaren Menſchenmenge bedeckt, deren dumpfes Geräuſch, wie des fernen Meeres, und ihr Hin- und Herfluthen mich ergetzte. Ich war auf die Terraſſe über unſerm Hauſe gegangen, wo ich jetzt ſchreibe, und ſah dem Schauſpiel vergnügt, aber ohne beſondere Theilnahme zu. Auf einmahl verkündigten ein lebhaftes Geſchrey und Jauchzen, der Schall kriegeriſcher Inſtrumente und die heftigere Bewegung der Menſchenmaſſe die Annäherung des Siegesbothen. Alles ſchrie: Es lebe Diocletian! Es lebe Galerius! Es war ein Freudentumult, der auch mich unwillkührlich ergriff, mein Herz ſchneller ſchlagen, und Thränen der Freude in meinen Augen ſchwellen machte; es war mir, als ſollte ich mitrufen: Es lebe der Kaiſer! So anſteckend iſt das Entzücken. Jetzt kam der Zug. Voraus ritt eine Schaar ganz gewaffneter und prächtig geſchmückter Krieger, hinter ihnen, von Officieren umgeben, der Tribun im Schmucke ſeines Ranges. Ich hatte ſchon vorher von meinen Sclavinnen gehört, daß er ſich bey der Schlacht ſehr

ausgezeichnet, und von seiner Cohorte auf dem Schlachtfelde zum Tribun erwählt worden war. Dieß machte mich aufmerksamer auf ihn. Es war eine schlanke Gestalt, die sich mit Anstand gegen die grüßende Menge verneigte; aber je näher er kam, je sonderbarer ward mir zu Muthe. — Ich glaubte, bekannte Züge zu entdecken, und — stelle Dir meine Überraschung, meine Freude vor — es war wirklich Agathokles! Als er an unser Haus kam, sah er sogleich empor. So einnehmend, so froh hatte ich ihn nie gesehen. Sein Gesicht glühte, seine Augen leuchteten vom freudigen Stolze; und doch war eine bescheidene Haltung in seinem Wesen, die den schimmernden Eindruck lieblich mäßigte. Er grüßte mich sehr freundlich; ich beantwortete seinen Gruß mit so viel Achtung und theilnehmender Freude, als sich nur in einen Gruß legen läßt, und ergetzte mich an dem Umsehen, Emporblicken und Flistern der Menge, die dieses Zeichen meiner genauern Bekanntschaft mit dem Helden des Tages aufmerksam gemacht hatte. Nach einer Stunde kam mein Vater vom Augustus zurück. Auch er war erfreut über die Auszeichnung, die seinen Gastfreund ehrte. Er rühmte den gütigen Empfang des Augustus, Agathokles bescheidenes kluges Betragen, und kündigte ihn mir als Gast zur Tafel an.

Wie ein Blitzstrahl fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, den heutigen Tag und Agathokles wohlverdienten Ruhm durch ein kleines Fest zu feyern. Gedacht — gethan! Ich ließ meine Mädchen, und die jüngsten Sclaven meines Vaters rufen; ich unterrichtete sie, so gut sich's in der Eile thun ließ. Unser großer Gartensaal ward zum Schauplatze eingerichtet, und alles recht hübsch geordnet. Noch vor der Essenszeit zog mich ein Geräusch an's Fenster; — er war es. Ohne den Prunk, der ihn zuvor umgeben hatte, zu Fuß, nur von einem Sclaven begleitet, kam er auf unser Haus zu; aber das Volk lief ihm nach, und begleitete ihn mit Freudensbezeugungen bis beynahe in's Atrium. Hier empfingen ihn mein Vater, mein Bruder und ich mit einer herzlichen Freude, in die sich — unwillkührlich etwas Feyerliches mischte. Er gab sich, in dem frohen Gefühle unserer Freundschaft hin; er war heiter, gesprächig, sogar munter. O wie liebenswürdig, wie gefährlich könnte der Mann seyn, wenn er immer so heiter wäre! Nun zum Glücke für uns arme leichtsinnige Geschöpfe, die nicht so glücklich sind, Laviſſen zu seyn, kommt er nicht alle Tage als Siegesbothe, und so ist auch keine Gefahr, daß er alle Tage so liebenswürdig seyn wird.

Nach dem Essen entschlüpfte ich unbemerkt, und nachdem alles veranstaltet war, ließ ich meinen Vater und ihn in den Gartensaal rufen. Auch für meinen Vater war mein kleines Fest eine Überraschung; um desto besser gelang es, und ich glaube, daß alle Parteyen gleich vergnügt auseinander gingen. Als ich zu Agathokles trat, ihm den Kranz aufzusetzen, sah ich ihn unwillkührlich zurücktreten, und eine brennende Röthe überflog sein Gesicht. Er hielt meine Hand zurück, aber ich ließ mich nicht stören; und während meine Mädchen sich in lieblichen Stellungen schwebend und tanzend um ihn gruppirten, wand ich ihm das Siegeszeichen in die Locken. So stand er bekränzt und betroffen vor mir, und dankte mir mit einem Blicke und Ton, der mir meine kleine Mühe so vergalt, wie ich sie vergolten zu haben wünschte, und — zeihe mich immer heimlicher Listen und Absichten — durch mein Fest vergolten haben wollte.

Wir gingen in den Garten. Mein Vater wurde abgerufen; ich blieb allein mit Agathokles. Er war nicht ohne Verlegenheit, das sah ich; es freute mich, und erhielt mir meine ganze Unbefangenheit. Das muß seyn, wenn ich nicht auf der Stelle den erhaltenen Gewinn verlieren, und wieder auf dem Platze mit ihm stehen will, auf dem ich vor

seiner Ankunft stand. Er muß zu denken, auszulegen, zu enträthseln haben, wenn ich meine Absicht erreichen will; nicht ich. Wir müssen Characterе tauschen. Unsere Unterhaltung war eine Weile einsylbig, dann aber desto lebhafter; und obwohl sie beständig in den Schranken zwangloser Freundschaft blieb, war ich doch ganz wohl mit dem Erfolge des Tages zufrieden, und sah ihn ruhig Abschied nehmen, als er, zum Augustus berufen, dem unwillkommenen Befehl ziemlich unmuthig gehorchte.

So stehen nun die Sachen. Die nähere Beschreibung des Festes, und eine Zeichnung, die ich bis jetzt nur entworfen, und nächstens auszuführen im Sinne habe, bringe ich Dir selbst mit, sobald meines Bruders Geschäfte ihm erlauben, mich zu Dir zu begleiten. Der Entwurf ist gelungen; ich hoffe, die Vollendung soll es auch werden. Aber nun auch kein Wort weiter. Die Sonne ist längst hinab, und die Dämmerung macht alle Buchstaben vor meinen müden Augen verschwinden. Schlafwohl!

Dreyzehnter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nicäa im September 302.

Mit welchen Empfindungen, geliebte Freundinn, wirſt Du dieſes Blatt in die Hand nehmen, das Dir Nachricht von dem Leben, von dem Schickſale eines Weſens gibt, deſſen Tod Deine Freundſchaft ſeit acht Monathen als gewiß beweint hat? Ja, ich lebe noch! Es hat der Vorſicht gefallen, mein Daſeyn auf eine unverhoffte, wunderbare Weiſe zu erhalten; aber ich würde mich dieſer wunderbaren Fügung durch eine Falſchheit unwürdig machen, wenn ich ſagen wollte, daß ich ſie für ein Glück erkenne, und jetzt in dieſer Lage, in der ich mich befinde, mein verlängertes Leben für ein wünſchenswerthes Gut halte. Ich kann mir die tauſenderley Empfindungen und Fragen vorſtellen, die ſich aus Deinem liebevollen Herzen, nach meinen

Schickſalen, meiner Erhaltung, meinem jetzigen Zuſtande hervordrängen; aber da ich ſie nicht alle zugleich beantworten kann, ſo genüge Dir, indeß zu wiſſen, daß ich geſund und ruhig bin, daß ich zu Mödia im Schooße einer ſehr rechtſchaffenen Familie, bey Heliodors Bruder, dem achtungswürdigen Lyſias, lebe, und laß mich nun langſam und ordentlich die ſonderbaren Zufälle erzählen, die mein Leben erhielten, und bis jetzt friſteten.

In jener Schreckensnacht, als plötzlich ein gräßlicher verwirrter Lärmen die Bewohner unſerer Villa aus dem Schlafe aufſchreckte, und Demetrius durch kein Flehen von ſeinem Vorhaben, ſich den Barbaren zu widerſetzen, abzubringen, und zur Flucht zu bereden war, ſah ich mich, nachdem er alle waffenfähigen Männer mit ſich genommen hatte, mit ein paar alten Sclaven und meinen Weibern ganz allein. Mir war dieſe Lage nicht unerwartet; ich hatte ſie vorherſehen können, und war darauf vorbereitet. Ich kann nicht ſagen, daß ich ſehr erſchrocken oder verwirrt geweſen wäre; denn mein Vorſatz war gefaßt. Ich ließ meine Leute alle zu mir kommen, ſtellte ihnen die Lage der Dinge vor, und überließ es ihrer Wahl, was ſie thun, ob ſie den Ausgang des Gefechtes abwarten, oder noch in Zeiten fliehen wollten. Ich ſelbſt erklärte für

mich, daß ich bis zum entſcheidenden Augenblicke meinen Gemahl und die Villa nicht verlaſſen, und mich nur in der höchſten Noth durch die Flucht retten würde. Nachdem ich ihnen dieſes verkündigt hatte, ergriffen einige die Flucht auf der Stelle; einige verbargen ſich in dem Garten, einige blieben im Hauſe, unter ihnen Melyte, die ſchönſte und jüngſte meiner Sclavinnen, indem ſie, verführt durch allerley Gerüchte, überzeugt war, daß die Gothen nichts weniger als unempfindlich gegen die Schönheit wären, und manches gefangene Mädchen ein glänzendes Glück bey ihnen gemacht habe. Ich verſuchte vergeblich, ihr die Thorheit dieſer Hoffnung begreiflich zu machen; ſie beharrte auf ihrem Entſchluß, und von allen meinen Leuten blieb nur eine einzige, die treue Evadne, bey mir. Mit dieſer begab ich mich in eines der Gartenhäuſer, von wo aus uns im ſchlimmſten Falle die Rettung auf das Feld, und dann durch Auen und Gebüſche, die ich wohl kannte, bis zu einem eine Stunde weit entlegenen Dorfe offen ſtand. Wir zogen männliche Sclavenkleider an, ſteckten einige Koſtbarkeiten, und jede ein kurzes Schwert und einen Dolch zu uns, und ſo harrten wir, bethend in banger Erwartung, der Entſcheidung unſers Schickſals. Ein alter Sclave gab uns von Zeit zu Zeit Kunde von

dem Gefechte, das länger zweifelhaft blieb, als ich anfangs gedacht hatte. Endlich überzeugte uns die schreckliche Nachricht, daß mein Gemahl mit den meisten seiner Leute erschlagen sey, und nur einige wenige sich durch die Flucht zu retten suchten, von unserer drohenden Gefahr. Trotz aller Leiden, die meine Verbindung mit Demetrius über mich gebracht hatte, erschütterte mich sein Tod doch auf's äußerste; ich brach in Thränen aus, und wollte auf's Schlachtfeld, zu sehen, ob noch Rettung, noch Hoffnung für ihn übrig war. Meine Leute hielten mich ab; sie stellten mir die Gefahr, ja die Unmöglichkeit des Schrittes vor, sie drangen in mich, zu entfliehen. Ich folgte ihnen zuletzt. Wir flohen, und kamen glücklich, beynahe eine Viertelstunde weit, durch das Dickicht fort. Wie mir damahls war, kann ich nicht sagen. Tausend schmerzliche Gefühle strebten in meiner Seele empor, aber das mächtigere der gegenwärtigen Gefahr hielt sie alle nieder, und richtete alle meine Gedanken nur auf den einzigen Punct meiner Rettung. Schon fingen wir an, wieder Hoffnung zu nähren, als plötzlich einige Barbaren, die sich während des Gefechtes in der Gegend zerstreut hatten, uns von der Seite überfielen. Flucht war unmöglich; wir suchten uns also zu wehren, so lange wir konnten. Noch begrei-

se ich nicht, woher mir diese Entschlossenheit kam. Es war nicht der Muth der Verzweiflung, denn ich behielt eine ziemlich klare Ansicht meiner Lage; aber ich schreibe sie zuerst der Güte Gottes zu, der ja jedes Wesen mit den zu seiner Erhaltung nöthigen Gaben ausgerüstet hat, und dann meiner geringen Furcht vor dem Tode. Ich fühlte wohl, daß uns die Barbaren schonten, daß sie uns lebend zu fangen trachteten; das gab mir Zuversicht. Aber was sind weibliche Kräfte, und ein Arm, ungeübt das Schwert zu führen? Ungeduldig und erzürnt über meinen fruchtlosen Widerstand zückte der Gothe seinen Säbel, und haute nach mir. Ich glaubte den Todesstreich zu empfangen; aber er wollte mich vermuthlich nur wehrlos machen. Sein Streich traf meine Wange, die sogleich heftig zu bluten anfing; und wie ich erschrocken mit der Hand darnach fuhr, entriß er mir leicht das Schwert, an das ich in der Bestürzung nicht gleich dachte. Evadne schrie laut auf, da sie mich bluten sah, und warf ihr Schwert weg, um mir zu helfen. Ich winkte ihr, uns nicht durch übertriebene Sorgfalt zu verrathen; sie schwieg, aber ich sah Thränen in ihren Augen, und dieser Anblick gab mir mitten in meiner traurigen Lage ein angenehmes Gefühl. Jetzt fielen die Gothen über uns her, und banden uns die Hände;

aber indeß ſie noch damit beſchäftigt waren, nahte ſich ein zweyter Haufe zu Pferd, an deſſen Spitze ein Mann von edlem Anſehen ritt.

Sie ſprengten auf uns zu, ſie ſprachen unter einander, ſie ſahen uns öfters an, wir konnten ſehen, daß wir der Gegenſtand ihres Geſpräches waren. Endlich näherte ſich uns der Anführer; er ließ unſere Bande auflöſen, und ſagte uns in gebrochenem Griechiſch, indem er uns als Knaben anredete, unſer Muth hätte ihm gefallen, er wolle uns nicht binden laſſen, er traue unſerer Ehrlichkeit, wir ſollten ihm zu den Schiffen folgen. Jetzt war Alles verloren, und unſer Loos das ſchlimmſte, das uns treffen konnte — Gefangenſchaft. Meine einzige Hoffnung, meine einzige Rettung beſtand noch in dem Dolche, den ich auf's ſorgfältigſte zu verbergen mich beſtrebte. Man führte uns zu den Schiffen. Der ziemlich weite Gang, die kalte Luft hatten die Schmerzen meiner Wunde ſehr vermehrt. Der edle Fritiger, ſo hieß der Anführer, ſah mir meine Leiden an. Er ließ den Zug bey einer Quelle halten; ein bejahrter Gothe trat auf ſeinen Befehl hinzu, wuſch meine Wunde, legte Kräuter, die er bey ſich trug, darauf, und verband ſie, ſo gut es Eile und Ort erlaubten. Ich fühlte bald einige Linderung, und mußte die Güte der Vorſicht be-

wundern, die dieſe Wilden in den rohen Erzeugniſſen der Natur einfache Heilmittel finden läßt. Wir beſtiegen die Schiffe — ach! und wie die Morgenröthe anbrach, ſah ich die geliebten Ufer der Heimath ſchon ziemlich fern in Nebeln ſich verlieren. Bey dieſem Anblick brachen meine Thränen heftig hervor, und das ganze Gefühl meines Unglücks, die ganze Überſicht alles deſſen, was ich verlor, und die Schrecken, die meiner warteten, fielen auf einmahl auf mich. Ich glaubte zu vergehen. Zwey Mahl zuckte meine Hand nach dem Dolche — zwey Mahl hielt mich bloß der Gedanke an die Unrechtmäßigkeit des Selbſtmords ab. Doch blieb der Entſchluß feſt, ihn zu brauchen, ſobald mein Geſchlecht entdeckt, und meine Ehre in Gefahr ſeyn würde. Dann hielt ich das letzte Rettungsmittel für erlaubt. Zwey Tage vergingen in dieſem troſtloſen Zuſtande auf dem elenden Kahn, der uns, unbegreiflich genug, dennoch über den unſichern Euxin trug. Am dritten Abend erſchien uns die weſtliche Küſte. Jetzt erwachten alle meine Schmerzen, welche Ergebung in den Willen der Vorſicht, und das Mitleid unſers edelmüthigen Gebiethers etwas beſänftigt hatten, wieder. Ich war ſo erſchüttert, daß ich ſchwankte. Fritiger ſah meine Schwäche; er nahm mich wie ein Kind auf den

Arm, und trug mich an's Land. Hier sprach er mir von Neuem Trost ein. Er sagte mir, daß ich ihm angehörte, daß ich sein Sclave sey, daß er mich aber recht gut halten wollte, wenn ich es verdiente. Aus seinen männlichen Zügen sprach nichts Grausames, aus den großen blauen Augen sogar Güte. Er war nun das einzige Wesen auf der Welt, dem ich angehörte, das an mir Theil nahm, das mich schützen konnte. Ein Grauen überlief mich, aber ich sah die Nothwendigkeit ein, mich in mein Geschick zu ergeben; ich gelobte ihm Gehorsam und Treue, und bath ihn um Geduld. Er versprach mir, väterlich für mich zu sorgen. Der Zug ging dem Walde zu, aus dem uns bald mit lautem Freudengeschrey ein großer Haufe von Weibern und Kindern entgegen eilte, die Zurückkehrenden zu empfangen. Eine Art von Freude strahlte in meine Seele, als ich eine schöne große Frau von mittlern Jahren, und drey sehr wohlgebildete Mädchen, deren ältestes etwa fünfzehn Jahre alt seyn mochte, auf meinen Gebiether zueilen, und ihn als Gemahl und Vater bewillkommen sah. Er stellte ihnen seine beyden Sclaven vor, und ich sah wohl, daß Evadne, die einem ganz hübschen Jüngling glich, die Aufmerksamkeit und Theilnahme Gisella's, des ältesten Mädchens, auf sich gezogen hatte. Doch nahm man

uns beyde gütig auf, und wir kamen bald zu den Wohnungen des Stammes und in Feitigens Hütte.

Wie diese Hütte aussah, wie hier jede Bequemlichkeit fehlte, an die der Bewohner des gebildeten Landes gewohnt ist, und welche Leiden und Entbehrungen uns daraus entsprangen, wäre überflüssig zu schildern; du kannst es Dir vorstellen. Doch die stille unwiderstehliche Gewalt der Gewohnheit machte uns zuletzt auch diese Beschwerlichkeiten erträglich. Ich lernte hier unter diesen einfachen Menschen einsehen, wie wenig die Natur bedarf, wie viele Lasten uns unsre Bedürfnisse auferlegt haben, und in der Denkungsart und Behandlung unsrer Gebieter fanden wir Trost und Erleichterung. Ach, meine Liebe! Wir schelten diese Menschen Barbaren; und ich habe Tugenden und Gefühle unter ihnen angetroffen, die wir in der gebildeten Welt bald nur dem Nahmen nach kennen werden. Ihre Sitten sind rauh, aber einfach, ihre Gefühle heftig, aber wahr; und in diesen starken unverdorbenen Gemüthern ist Großmuth, Treue, Aufopferung und Liebe bis zum Tode keine bewundernswürdige Seltenheit. Ihre meisten Fehler sind Folgen ihres einsamen Zustandes, ihres Mangels an Beschäftigung. Die Frauen be-

ſorgen den Haushalt, der Männer einziger Beruf iſt Jagd und Krieg; und in den vielen müßigen Stunden, die dieſe Lebensart mit ſich bringt, verfällt der Geiſt, der noch immer thätig ſeyn will, auf gefährlichen niedrigen Zeitvertreib. Spiel und Trunk füllen dieſe Stunden aus; und da in dieſen großen kräftigen Gemüthern jede Neigung bald zur Leidenſchaft wird, ſo fallen hierdurch oft empörende Auftritte vor. Das ſind aber auch die einzigen Laſter, die wir ihnen mit Recht vorwerfen können. Sonſt beſchämen ſie uns in den meiſten Tugenden, und, wahrlich, die Frauen hätten vor allen Urſache, die Sitten dieſer ſogenannten Wilden zu preiſen. Ihre Weiber ſind nicht, wie beynahe im ganzen Orient, Sclavinnen der Männer, oder höchſtens ein Spielwerk, mit dem ſie tändeln, ſo lange es ihren Augen gefällt. Die Frau des Gothiſchen Kriegers iſt ſeine Freundinn, ſeine erſte Vertraute, die Theilnehmerinn aller ſeiner Entſchlüſſe, oft ſeine Begleiterinn in die Schlacht. Dort darf ſie hinter dem Treffen ſeiner harren; ſie verbindet ſeine Wunden, ſie trocknet den Schweiß von ſeiner Heldenſtirn, ſie theilt ſeinen Ruhm, oder ſtirbt mit ihm, wenn er fällt, um ſeinen Verluſt und ihre Freyheit nicht zu überleben. Ach, wie oft habe ich mir in jenen ängſtlichen ſchönen Zei-

ten, als das Heer bey Edessa und Nisibis stand, ein solches Verhältniß geträumet, ohne zu ahnen, daß es schon wirklich irgendwo vorhanden sey! Wenn ich damahls mit gedurft hätte — wenn ich ihn hätte begleiten, seine Lanze tragen, meine Brust zu seinem Schilde machen, sein Blut mit meinem Schleyer stillen dürfen — ich würde nicht gezittert haben; alle weibliche Furchtsamkeit wäre vor dem Gedanken entwichen, bey ihm zu seyn, und ihn zu schützen. Eitle Wünsche! Damahls geboth die Pflicht — und jetzt? — — Doch ich will meiner Erzählung nicht vorgreifen.

Die Güte, womit wir behandelt wurden, die Strenge und Reinheit der Sitten in Absicht auf den Umgang der beyden Geschlechter, die ich unter diesem Volke herrschen sah, und vor allem Gisella's Empfindungen gegen Evadne, die durch die fortgesetzte Täuschung immer lebhafter wurden, bewogen mich, der Mutter unser Geheimniß zu offenbaren, und ihr zu sagen, daß wir Frauen wären. Man nahm diese Entdeckung mit Erstaunen, aber ohne Widerwillen auf, und die Sorgfalt, die man von dem Augenblicke an für unsere strenge Absonderung von den männlichen Bewohnern des Hauses, und für angemeßne Kleidung trug, zeigte mir, wie zweckmäßig dieser Schritt war, und wie

wenig wir in dieſer Hinſicht zu fürchten hatten. Ich lebte nun ziemlich ruhig, aber in tiefer Schwermuth fort. Die Trennung von allen meinen Lieben, die mannigfaltigen Beſchwerden meiner Lage, und die wenige Hoffnung auf eine Änderung beugten mich tief.

So verging der Winter, deſſen Macht ich hier erſt mit Schrecken und mit körperlichem Schmerz kennen lernte, als ich den tiefen Schnee die ganze Gegend unwegſam machen, und die großen breiten Ströme, von Eis gefeſſelt, ſtarr und ſtill ſtehen ſah. Indeſſen fand mein Gemüth auch in dieſen rauhen Tagen eine Beſchäftigung, an der es mit Liebe und Zufriedenheit hing. Ich lehrte meine Hausgenoſſinnen allerley Arbeiten, Vortheile und Annehmlichkeiten des Lebens und Haushalts kennen; ich und Evadne wurden ihre Meiſterinnen, und bald ſah ich die unwiderſtehliche Macht der höheren Bildung über rohe aber unverdorbene Gemüther. Wir bekamen immer mehr Schülerinnen aus den benachbarten Hütten. Sie, die uns befehlen konnten, horchten begierig auf unſern Unterricht; ſie ehrten uns wie beſſere Weſen, und hätten ſich unſre Befehle gefallen laſſen, wenn der Wunſch zu gebiethen in meiner oder Evadnens Bruſt gelegen hätte. Aber wenn ich auch ihren Ge-

se ich nicht, woher mir diese Entschlossenheit kam. Es war nicht der Muth der Verzweiflung, denn ich behielt eine ziemlich klare Ansicht meiner Lage; aber ich schreibe sie zuerst der Güte Gottes zu, der ja jedes Wesen mit den zu seiner Erhaltung nöthigen Gaben ausgerüstet hat, und dann meiner geringen Furcht vor dem Tode. Ich fühlte wohl, daß uns die Barbaren schonten, daß sie uns lebend zu fangen trachteten; das gab mir Zuversicht. Aber was sind weibliche Kräfte, und ein Arm, ungeübt das Schwert zu führen? Ungeduldig und erzürnt über meinen fruchtlosen Widerstand zückte der Gothe seinen Säbel, und haute nach mir. Ich glaubte den Todesstreich zu empfangen; aber er wollte mich vermuthlich nur wehrlos machen. Sein Streich traf meine Wange, die sogleich heftig zu bluten anfing; und wie ich erschrocken mit der Hand darnach fuhr, entriß er mir leicht das Schwert, an das ich in der Bestürzung nicht gleich dachte. Evadne schrie laut auf, da sie mich bluten sah, und warf ihr Schwert weg, um mir zu helfen. Ich winkte ihr, uns nicht durch übertriebene Sorgfalt zu verrathen; sie schwieg, aber ich sah Thränen in ihren Augen, und dieser Anblick gab mir mitten in meiner traurigen Lage ein angenehmes Gefühl. Jetzt fielen die Gothen über uns her, und banden uns die Hände;

aber indeß ſie noch damit beſchäftigt waren, nahte ſich ein zweyter Haufe zu Pferd, an deſſen Spitze ein Mann von edlem Anſehen ritt.

Sie ſprengten auf uns zu, ſie ſprachen unter einander, ſie ſahen uns öfters an, wir konnten ſehen, daß wir der Gegenſtand ihres Geſpräches wären. Endlich näherte ſich uns der Anführer; er ließ unſere Bande auflöſen, und ſagte uns in gebrochenem Griechiſch, indem er uns als Knaben anredete, unſer Muth hätte ihm gefallen, er wolle uns nicht binden laſſen, er traue unſerer Ehrlichkeit, wir ſollten ihm zu den Schiffen folgen. Jetzt war Alles verloren, und unſer Loos das ſchlimmſte, das uns treffen konnte — Gefangenſchaft. Meine einzige Hoffnung, meine einzige Rettung beſtand noch in dem Dolche, den ich auf's ſorgfältigſte zu verbergen mich beſtrebte. Man führte uns zu den Schiffen. Der ziemlich weite Gang, die kalte Luft hatten die Schmerzen meiner Wunde ſehr vermehrt. Der edle Fritiger, ſo hieß der Anführer, ſah mir meine Leiden an. Er ließ den Zug bey einer Quelle halten; ein bejahrter Gothe trat auf ſeinen Befehl hinzu, wuſch meine Wunde, legte Kräuter, die er bey ſich trug, darauf, und verband ſie, ſo gut es Eile und Ort erlaubten. Ich fühlte bald einige Linderung, und mußte die Güte der Vorſicht be-

wundern, die dieſe Wilden in den rohen Erzeugniſſen der Natur einfache Heilmittel finden läßt. Wir beſtiegen die Schiffe — ach! und wie die Morgenröthe anbrach, ſah ich die geliebten Ufer der Heimath ſchon ziemlich fern in Nebeln ſich verlieren. Bey dieſem Anblick brachen meine Thränen heftig hervor, und das ganze Gefühl meines Unglücks, die ganze Überſicht alles deſſen, was ich verlor, und die Schrecken, die meiner warteten, fielen auf einmahl auf mich. Ich glaubte zu vergehen. Zwey Mahl zuckte meine Hand nach dem Dolche — zwey Mahl hielt mich bloß der Gedanke an die Unrechtmäßigkeit des Selbſtmords ab. Doch blieb der Entſchluß feſt, ihn zu brauchen, ſobald mein Geſchlecht entdeckt, und meine Ehre in Gefahr ſeyn würde. Dann hielt ich das letzte Rettungsmittel für erlaubt. Zwey Tage vergingen in dieſem troſtloſen Zuſtande auf dem elenden Kahn, der uns, unbegreiflich genug, dennoch über den unſichern Euxin trug. Am dritten Abend erſchien uns die weſtliche Küſte. Jetzt erwachten alle meine Schmerzen, welche Ergebung in den Willen der Vorſicht, und das Mitleid unſers edelmüthigen Gebiethers etwas beſänftigt hatten, wieder. Ich war ſo erſchüttert, daß ich ſchwankte. Fritiger ſah meine Ohnmacht; er nahm mich wie ein Kind auf den

Arm, und trug mich an's Land. Hier ſprach er mir von Neuem Troſt ein. Er ſagte mir, daß ich ihm angehörte, daß ich ſein Sclave ſey, daß er mich aber recht gut halten wollte, wenn ich es verdiente. Aus ſeinen männlichen Zügen ſprach nichts Grauſames, aus den großen blauen Augen ſogar Güte. Er war nun das einzige Weſen auf der Welt, dem ich angehörte, das an mir Theil nahm, das mich ſchützen konnte. Ein Grauen überlief mich, aber ich ſah die Nothwendigkeit ein, mich in mein Geſchick zu ergeben; ich gelobte ihm Gehorſam und Treue, und bath ihn um Geduld. Er verſprach mir, väterlich für mich zu ſorgen. Der Zug ging dem Walde zu, aus dem uns bald mit lautem Freudengeſchrey ein großer Haufe von Weibern und Kindern entgegen eilte, die Zurückkehrenden zu empfangen. Eine Art von Freude ſtrahlte in meine Seele, als ich eine ſchöne große Frau von mittlern Jahren, und drey ſehr wohlgebildete Mädchen, deren älteſtes etwa fünfzehn Jahre alt ſeyn mochte, auf meinen Gebiether zueilen, und ihn als Gemahl und Vater bewillkommen ſah. Er ſtellte ihnen ſeine beyden Sclaven vor, und ich ſah wohl, daß Evadne, die einem ganz hübſchen Jüngling glich, die Aufmerkſamkeit und Theilnahme Giſella's, des älteſten Mädchens, auf ſich gezogen hatte. Doch nahm man

uns beyde gütig auf, und wir kamen bald zu den Wohnungen des Stammes und in Fritigens Hütte.

Wie diese Hütte aussah, wie hier jede Bequemlichkeit fehlte, an die der Bewohner des gebildeten Landes gewohnt ist, und welche Leiden und Entbehrungen uns daraus entsprangen, wäre überflüssig zu schildern; du kannst es Dir vorstellen. Doch die stille unwiderstehliche Gewalt der Gewohnheit machte uns zuletzt auch diese Beschwerlichkeiten erträglich. Ich lernte hier unter diesen einfachen Menschen einsehen, wie wenig die Natur bedarf, wie viele Lasten uns unsre Bedürfnisse auferlegt haben, und in der Denkungsart und Behandlung unsrer Gebiether fanden wir Trost und Erleichterung. Ach, meine Liebe! Wir schelten diese Menschen Barbaren; und ich habe Tugenden und Gefühle unter ihnen angetroffen, die wir in der gebildeten Welt bald nur dem Nahmen nach kennen werden. Ihre Sitten sind rauh, aber einfach, ihre Gefühle heftig, aber wahr; und in diesen starken unverdorbenen Gemüthern ist Großmuth, Treue, Aufopferung und Liebe bis zum Tode keine bewunderungswürdige Seltenheit. Ihre meisten Fehler sind Folgen ihres einsamen Zustandes, ihres Mangels an Beschäftigung. Die Frauen be-

ſorgen den Haushalt, der Männer einziger Beruf iſt Jagd und Krieg; und in den vielen müßigen Stunden, die dieſe Lebensart mit ſich bringt, verfällt der Geiſt, der noch immer thätig ſeyn will, auf gefährlichen niedrigen Zeitvertreib. Spiel und Trunk füllen dieſe Stunden aus; und da in dieſen großen kräftigen Gemüthern jede Neigung bald zur Leidenſchaft wird, ſo fallen hierdurch oft empörende Auftritte vor. Das ſind aber auch die einzigen Laſter, die wir ihnen mit Recht vorwerfen können. Sonſt beſchämen ſie uns in den meiſten Tugenden, und, wahrlich, die Frauen hätten vor allen Urſache, die Sitten dieſer ſogenannten Wilden zu preiſen. Ihre Weiber ſind nicht, wie beynahe im ganzen Orient, Sclavinnen der Männer, oder höchſtens ein Spielwerk, mit dem ſie tändeln, ſo lange es ihren Augen gefällt. Die Frau des Gothiſchen Kriegers iſt ſeine Freundinn, ſeine erſte Vertraute, die Theilnehmerinn aller ſeiner Entſchlüſſe, oft ſeine Begleiterinn in die Schlacht. Dort darf ſie hinter dem Treffen ſeiner harren; ſie verbindet ſeine Wunden, ſie trocknet den Schweiß von ſeiner Heldenſtirn, ſie theilt ſeinen Ruhm, oder ſtirbt mit ihm, wenn er fällt, um ſeinen Verluſt und ihre Freyheit nicht zu überleben. Ach, wie oft habe ich mir in jenen ängſtlichen ſchönen Zei-

ten, als das Heer bey Edessa und Nisibis stand, ein solches Verhältniß geträumet, ohne zu ahnen, daß es schon wirklich irgendwo vorhanden sey! Wenn ich damahls mit gedurft hätte — wenn ich ihn hätte begleiten, seine Lanze tragen, meine Brust zu seinem Schilde machen, sein Blut mit meinem Schleyer stillen dürfen — ich würde nicht gezittert haben; alle weibliche Furchtsamkeit wäre vor dem Gedanken entwichen, bey ihm zu seyn, und ihn zu schützen. Eitle Wünsche! Damahls geboth die Pflicht — und jetzt? — — Doch ich will meiner Erzählung nicht vorgreifen.

Die Güte, womit wir behandelt wurden, die Strenge und Reinheit der Sitten in Absicht auf den Umgang der beyden Geschlechter, die ich unter diesem Volke herrschen sah, und vor allem Gisela's Empfindungen gegen Evadne, die durch die fortgesetzte Täuschung immer lebhafter wurden, bewogen mich, der Mutter unser Geheimniß zu offenbaren, und ihr zu sagen, daß wir Frauen wären. Man nahm diese Entdeckung mit Erstaunen, aber ohne Widerwillen auf, und die Sorgfalt, die man von dem Augenblicke an für unsere strenge Absonderung von den männlichen Bewohnern des Hauses, und für angemeßne Kleidung trug, zeigte mir, wie zweckmäßig dieser Schritt war, und wie

wenig wir in dieser Hinsicht zu fürchten hatten. Ich lebte nun ziemlich ruhig, aber in tiefer Schwermuth fort. Die Trennung von allen meinen Lieben, die mannigfaltigen Beschwerden meiner Lage, und die wenige Hoffnung auf eine Änderung beugten mich tief.

So verging der Winter, dessen Macht ich hier erst mit Schrecken und mit körperlichem Schmerz kennen lernte, als ich den tiefen Schnee die ganze Gegend unwegsam machen, und die großen breiten Ströme, von Eis gefesselt, starr und still stehen sah. Indessen fand mein Gemüth auch in diesen rauhen Tagen eine Beschäftigung, an der es mit Liebe und Zufriedenheit hing. Ich lehrte meine Hausgenossinnen allerley Arbeiten, Vortheile und Annehmlichkeiten des Lebens und Haushalts kennen; ich und Evadne wurden ihre Meisterinnen, und bald sah ich die unwiderstehliche Macht der höheren Bildung über rohe aber unverdorbene Gemüther. Wir bekamen immer mehr Schülerinnen aus den benachbarten Hütten. Sie, die uns befehlen konnten, horchten begierig auf unsern Unterricht; sie ehrten uns wie bessere Wesen, und hätten sich unsre Befehle gefallen lassen, wenn der Wunsch zu gebiethen in meiner oder Evadnens Brust gelegen hätte. Aber wenn ich auch ihren Ge-

horsam nicht verlangte, so war es mir doch ein süßes Gefühl, Gutes unter ihnen verbreitet, und schönen Samen ausgestreut zu haben, der noch in später Zukunft Früchte tragen könnte. Du wirst es mir für keine Eitelkeit auslegen, wenn ich Dir sage, daß uns mehr als Ein Antrag von Gothischen Jünglingen, ja von einigen ihrer ersten Heerführer gemacht wurde. Eben so leicht wirst Du mir auch glauben, daß es mich weder Überwindung noch Überlegung kostete, sie auszuschlagen. Bey Evadnen, deren freyes Herz sie nicht nach dem Vaterland zurückzog, deren Stand ihr manche Härte ihrer jetzigen Lage erträglicher machte als mir, gelang es dem edlen tapfern Kattwald besser. Er ist Fritigers Neffe, und, wahrlich, ich habe wenig schönere Männer gesehen, als diesen hohen, beynahe riesenmäßig gebauten Jüngling mit seinen dunkelblauen Augen und seinem goldnen Gelocke. Er warb um sie, und sie gab ihm nach der Neigung ihres Herzens, nach dem Rath der Familie und nach meinem eigenen, ihre Hand.

Jetzt war der Frühling gekommen. Der tiefe Schnee und das Eis der Flüsse schmolzen zu einem unendlichen Gewässer, das fürchterliche Verheerungen in der Gegend anrichtete, und in mir die Sehnsucht nach dem schönen Himmel meines Va-

terlandes, nach Allem, was dort lebte, mit solchem Schmerz erregte, daß ich manches Mahl wirklich vor Sehnsucht zu sterben fürchtete. O meine Liebe! Wie schwach, wie thöricht war ich! Ich fürchtete mich, zu sterben; denn trotz aller Hindernisse nährte ich die Hoffnung der Rückkehr, der jetzt schuldlosen ewigen Vereinigung mit dem Freunde meiner Jugend. Das Leben war mir lieb geworden — um seinetwillen! Ich zitterte vor dem Gedanken, es jetzt zu verlieren, und in diesem wilden Lande, einsam, von ihm geschieden, zu sterben.

Die Wasser verliefen, die Gegend stand im Frühlingsschmuck, die Wege wurden wieder gangbar, und mit ihnen kam uns Kunde, daß Fremde — Christen, Griechen in der Nachbarschaft wären. Den Eindruck, den mir diese Nachricht machte, kann ich Dir nicht beschreiben. Ich ward krank vor Freude; denn die entzückende Hoffnung, daß sie um meinetwillen, mich zu suchen, da wären, daß Er unter ihnen sey, brachte mich fast außer mir. Immer hatte ich diesen heimlichen Wunsch gehegt, und ihn, was auch meine Vernunft dagegen einwenden mochte, nie aus dem Sinne verlieren können. Daß es noch nicht geschehen war, schrieb ich der Jahreszeit und den Stürmen des

Meeres zu. Dieſe ſchöne Täuſchung verſchwand bald; aber es blieb noch Stoff genug zur Freude für mich. Es waren Griechen, Landsleute, dieſelben, von denen Du mir nach Trachene geſchrieben, die aus dem frommen Endzwecke, das Chriſtenthum zu verbreiten, ſich in dieſe rauhen Gegenden, unter dieſes barbariſche Volk gewagt hatten. Die Mühſeligkeiten und Gefahren, die ſie auf ihren Pilgerfahrten ausgeſtanden, die Standhaftigkeit, mit der ſie alles ertrugen, der Eifer, mit dem ſie ihre Bequemlichkeit, ihr Leben wagten, rührten mich tief, und flößten mir heilige Ehrfurcht vor ihnen ein. Auch waren ſie ſchon ſo glücklich geweſen, ſchöne Früchte ihrer Bemühungen zu ſehen. Die einfachen Lehren des Chriſtenthums hatten Eingang in die unverdorbenen Herzen gefunden, und die Milde, womit dieſe frommen Männer ihre neuen Schüler in den Lehren der Religion ſowohl als in manchen nützlichen Arbeiten und Künſten unterrichteten, gewann ihnen die Liebe derſelben. Sie hatten Ackergeräthe, Handwerkszeuge, Sämereyen mitgebracht. Sie lehrten ſie den Nutzen dieſer Dinge, den großen Vortheil des Ackerbaues, und einer ſtäten Lebensart einſehen; und ſchon waren hier und da kleine Gemeinden errichtet, die dichten Wälder, die dieſes Land in feuchte kalte Schatten hüll-

ten, ſtellenweiſe niedergehauen, und das friſche Erdreich mit nützlichem Samen bebaut, den die Hand der neuen Chriſten unter feyerlichem Gebethe und Segnungen ihrer ehrwürdigen Lehrer in frommem Vertrauen ausgeſtreut hatte. Man kündigte auch uns ihren Beſuch an; und eine entzückende Hoffnung auf Rettung durch ſie, und Rückkehr in mein Vaterland durchdrang mein gebeugtes Gemüth, und machte mich unausſprechlich froh. Sie kamen an; es war Heliodor mit noch zwey Gefährten. Nie werde ich den Eindruck vergeſſen, den der Anblick der Landsleute, der Ton der Mutterſprache aus ihrem Munde auf mich machte. Fritiger nahm ſie mit Achtung und Liebe auf. Ihr Geſchäft gelang auch hier zum Verwundern gut. Ich hatte das himmliſche Vergnügen, die Familie meines Wohlthäters in den Bund der Chriſten aufgenommen, und ſo den Keim zu tauſend künftigem Guten in dieſen Gegenden empor wachſen zu ſehen.

Heliodor war ſeinerſeits nicht wenig erſtaunt, mich hier zu finden. Ich entdeckte ihm mein Schickſal, und bath ihn, mich zu retten, und zu den Meinigen zu bringen. Er verſprach zu thun, was er vermöchte; denn er war ohne dieß entſchloſſen, bald nach Bithynien zurück zu kehren, dem Biſchofe Nachricht von dem Fortgang ſeiner Unternehmun-

gen zu geben, und ihn um Unterstützung in seinem Geschäfte, und mehrere Gefährten zu bitten. Er trug Fritigern meine Bitte vor. Ich hatte nicht den Muth dazu; denn ich wußte wohl, daß man mich nicht gern ziehen lassen würde. Was ich gefürchtet hatte, geschah. Des Gothen ganze Wildheit brach ungestüm hervor, als man ihm von dem Verluste einer Person sprach, an die er sich mit Liebe gewohnt hatte. Heliodors unwiderstehlicher Beredsamkeit, seinem ehrwürdigen Ansehen gelang es endlich, das stürmische Gemüth zu besänftigen. Er hörte ihn gelassener an; aber mich fortzulassen, dazu war er auf keine Weise zu bewegen. Er ließ mich rufen, er schalt, er drohte; endlich bath er mich mit Thränen, ihn nicht zu verlassen. Ach, das war ein harter Kampf! Es gehörte alle Macht treuer Liebe dazu, um hier zu widerstehen. Ich weinte heftig, ich sank vor ihm nieder, küßte seine Hand, wie die eines Vaters, und wahrlich mit denselben Empfindungen; ich schilderte ihm alles, was ich in meinem Vaterlande zurückgelassen hatte, was meiner wartete; ich sprach endlich seine eigene Vaterlandsliebe an, ich bath ihn, sich an meine Stelle zu setzen, und für mich zu entscheiden.

Er stand eine Weile stumm, dann sagte er mit heftigem aber nicht rauhem Tone: Geh hin! Ich

weiß, Du kannst hier nicht glücklich seyn; aber wir können Dich auch nicht vergessen. Ich ergriff seine Hand, drückte sie an mein Herz, und wollte ihm danken. In dem Augenblicke sagte Heliodor etwas von dem Lösegelde, das er für mich bestimmen sollte. Ich hatte vorher mit Heliodor darüber gesprochen, und dabey auf die kleinen Schätze, die ich und Evadne gerettet und bisher verborgen hatten, und, Falls diese nicht zureichen sollten, auf Deine und meines Jugendfreundes Reichthümer und Liebe gerechnet; aber ein geheimes Gefühl erlaubte mir nicht, dieses Anerbiethens in diesem Augenblicke zu erwähnen. Heliodor that es doch, und Fritiger fuhr wild empor. Zorn sprühte aus seinem Blick, er entriß mir seine Hand, und stieß mich unsanft weg. Was denkst du? rief er entrüstet: Was wagst du mir anzubiethen? Ich kann dich frey lassen, ich kann dich verschenken; verkaufen werde ich dich nie. Geh in dein Vaterland zurück, weil du nicht mehr bey uns bleiben willst, und sag deinen Landsleuten, daß uns Barbaren das, was wir lieben, nicht um Gold feil ist! Er wandte sich rasch weg, und wollte sich entfernen. Ich eilte ihm nach, ich ergriff seine Hand, ich küßte sie, ich beschwor ihn, mich nicht im Zorn zu entlassen, mir zu sagen, daß er mir vergebe, und mir

eine Schuld nicht anzurechnen, die ich nicht begangen hatte. Er blieb stehn, sah mich ernst aber ohne Zorn an, drückte mir endlich die Hand und sagte: Du bleibst doch meine Tochter, wenn du auch jenseits des Meeres wohnen wirst! Ich gelobte es ihm; ja ich gelobte ihm sogar, wenn ein widriges Schicksal meine Hoffnungen zerstören, wenn ich in meinem Vaterlande nicht glücklich werden sollte, zu ihm und seiner Familie zurückzukehren. Und, bey Gott! Junia, es scheint, ich werde dieses Versprechen halten!

In den wenigen, wehmüthig frohen Tagen, die wir noch miteinander zubrachten, wurden alle Anstalten zu unserer Abreise gemacht. Fritiger und sein Neffe Kattwald besorgten uns ein Schiff, und die geschicktesten Ruderer, die sie unter ihrem Stamme fanden. Evadnens Herz wurde in seltsamen Widerspruch aufgeregt, als sie hörte, daß ich mit Heliodor nach unserm gemeinschaftlichen Vaterlande zurückkehren würde; aber der Gedanke an ihren Gatten besiegte jeden Zweifel, machte jeden Wunsch verstummen. O was kann ein Weib nicht dem geliebten, dem liebenden Manne aufopfern! Er wird ihr Vater und Mutter, Heimath und Vaterland, und wo er ist, findet sie ihr Glück. Welche Hoffnungen, welche Auftritte schwebten

nicht vor meinem Blicke! Was habe ich nicht für Scenen geträumt! Ach, ja wohl geträumt!

Unter sehr gemischten aber doch meist frohen Empfindungen sah ich den Tag der Abreise sich nähern. Er kam. Ich schied mit heißen Thränen von meinem gütigen Gebiether, von seiner Familie, von meiner treuen Evadne. Nicht allein Fritigers Haus, alle Nachbarn, sogar manche fern wohnenden Familien kamen, uns noch einmahl zu sehen, mich, die sie gekannt und geliebt, und den würdigen Priester, den sie als einen gottgesandten Lehrer verehrt hatten. Er versprach ihnen, bald wieder zu kommen, und Fritigern und Evadnen Nachricht von mir zu bringen. Am Ufer kniete ich vor Fritiger und seiner Gemahlinn nieder, und bath sie um ihren Segen. Sie gaben ihn mir im Nahmen des Gottes, den sie durch Heliodor hatten kennen gelernt. Nun stiegen wir in's Schiff; und nach einer ziemlich ängstlichen Fahrt an den Küsten des Euxin herab in einem schlecht gebauten Kahn und mit Gothischen Ruderern langten wir in Byzanz an.

Hier sandten wir unsre Schiffer zurück, so reich beschenkt, als ich es vermochte, und mit tausend dankbaren Grüßen an unsre Freunde. In der Stadt bath ich Heliodorn, mir sogleich alles zu verschaffen, was nöthig war, um wieder anständig unter

gebildeten Menſchen zu erſcheinen. O meine Liebe! Welchen zauberiſchen Reiz gibt lange Entbehrung den gemeinſten Dingen! Wie wenig erkennen wir den Werth unſerer Bequemlichkeiten beym alltäglichen Gebrauche! Mit wahrer Wolluſt hüllte ich mich in die gewohnten Gewänder, ordnete mein Haar, und genoß in dem einfachen Anzug eine Befriedigung, die mir nie der koſtbarſte Putz verſchafft hatte. Aber dennoch ſah ich in dem erſten Spiegel, der ſeit acht Monathen mein Geſicht zurück ſtrahlte, mit einigem Schrecken die Veränderung, die das rauhe Clima und eine ziemlich tiefe Narbe auf meiner Wange hervorbrachten. Ich war nie ſchön — ich hatte dieſen Vorzug an Andern wohl erkannt, aber nie bey mir vermißt — ich war ja auch ohne ihn von dem Freund meiner Jugend geliebt, von einem würdigen Gemahl geachtet worden. Jetzt flößte mir doch die große Veränderung eine Art von Ängſtlichkeit ein, und mit zitternder Zuverſicht, die dieſer Empfindung einen neuen innigen Reiz gab, hoffte ich auf die unwandelbare Treue, auf die edle Denkart meines Freundes. Wir fanden ein ſegelfertiges Schiff im Hafen, das nach Chalcedon beſtimmt war,

und landeten glücklich an der vaterländischen Küste.

Doch mein Brief ist unmäßig lang. Ich verspare die Erzählung der ferneren Begebenheiten und meiner jetzigen Lage auf einen zweyten. Leb wohl!

Vierzehnter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nicäa im September 302.

Bis zu meiner Ankunft an der Küste von Bithynien war ich im ersten Briefe gekommen. — Mit Wonneschauer, mit einem Entzücken, das mir bisher unbekannt gewesen war, betrat ich den geliebten Strand, wo ich alles zu finden hoffte, was mein Leben zur Himmelsseligkeit erhöhen, mir voller Ersatz für so viel freudenlose Jahre seyn sollte. Ich war frey; keine Pflicht hinderte mich mehr, schuldlos dem süßen Zuge zu folgen, der, seit der Kindheit in mein Wesen verwebt, mir zur zweyten Natur geworden war. Heliodors Jahre und seine strengen Grundsätze, die jede heftigere Neigung für ein Geschöpf, als sündlich, als unserer höhern Bestimmung zuwider verdammten, hielten mich ab, ihm meine Empfindungen zu entdecken. Ich ehrte seine

Grundsätze, weil ich ihren Ursprung in einem vom Irdischen abgezogenen Gemüth erkannte, weil ich einsah, daß nur solche Gesinnungen ihm die heilige Achtung für alles einflößen konnten, was er für Pflicht hielt, daß er nur durch sie fähig war, das Apostelamt bey barbarischen Völkern zu übernehmen, jede Bequemlichkeit des Lebens, und das Leben selbst für gering zu achten. Ich verschloß meine Freuden, mein süßes Geheimniß in meiner Brust, und genoß sie vielleicht um desto inniger. Mein Vorsatz war, sogleich nach Nikomedien zu gehen, wo ich Agathokles selbst, oder doch Nachricht von ihm zu finden hoffte. Wir nahmen Pferde, und auf mein dringendes Bitten einen Sclaven zur Begleitung. Heliodor war mein Vater, ich seine Tochter, die Witwe eines Kaufmanns aus Byzanz. So machten wir uns auf den Weg. O welche glänzende, entzückende Bilder mahlte mir nicht meine Phantasie! Welche frohe Geschichten erzählte ich mir nicht in den vielen stillen Stunden unserer Reise! Ich wußte, daß Synthium, Agathokles Landgut, an der Straße von Chalcedon nach Nikomedien liegt. Der Gedanke, dahin zu gehen, ihn vielleicht dort zu treffen, wenn er im düsteren Schatten seiner Gärten schwermüthig ging, und manches Bild einer bessern Vergangenheit vor seinen Bli-

cken ſchwebte, ihm dann zu begegnen, und wenn er erſtaunt zurückbebte, an ſeine Bruſt zu ſinken, und ihm zu ſagen, daß wir glücklich, daß wir vereinigt wären — dieſer Gedanke, dieſe Ausſichten machten mein Herz vor Freude zittern, und ſo näherten wir uns den waldigen Hügeln, hinter denen es verborgen liegt. Heliodorn wagte ich nicht meinen geheimen Wunſch zu entdecken; ich gab eine große Ermüdung vor, und bath ihn, weil der Abend einbrach, in dem Dorfe, das vor uns lag, zu übernachten. Wir ritten langſam die Straße hin. Schon ſah ich das Dach des Hauſes freundlich zwiſchen dunkeln Pinien hervorblicken. Ein Theil des Gartens erſtreckt ſich bis an den Weg, gegen welchen er ſich in ein großes Gegitter endigt, das die Ausſicht auf die Straße und die Gegend umher gewährt. Das wußte ich noch recht wohl, und freute mich, alles ſo zu finden, wie es in den guten Tagen meiner erſten Jugend geweſen war. Wie wir uns dem Garten näherten, ſah ich zwey Frauenzimmer in häuslicher Tracht, die aber, Trotz ihrer Einfachheit, Reichthum und hohen Stand verrieth, Arm in Arm, den Platanengang herabwandeln. Das Gitterthor war offen; unſer Anblick hatte ſie herbeygezogen, ſie traten heraus. Es waren zwey vollkommen ſchöne Geſtalten; die eine, ſchlank und

majestätisch gebaut, mit dunkeln Augen und Haaren, schien älter, und ein Zug von Kummer in dem blassen Gesichte machte sie mir lieber, als ihre jüngere Gefährtinn, die in der Fülle der Jugend und Schönheit neben ihr stand. Die Erscheinung befremdete mich. Eine unangenehme Empfindung bemächtigte sich meiner. Hatte Agathokles das Landgut verkauft? Wohnte er nebst diesen schönen Frauen hier? Mein Herz schlug ängstlich. Die Frauen grüßten uns freundlich. Ich sandte den Sclaven ab, um mich bey ihnen zu erkundigen, wem die Villa gehöre, und ob wir im Dorfe eine Nachtherberge finden könnten. Der Sclave kam bald zurück, und brachte die Antwort: die Villa gehöre einem kaiserlichen Tribun, im Dorfe würden wir keine anständige Unterkunft finden; wenn wir ihnen aber das Vergnügen machen wollten, bey ihnen zu bleiben, so würden sie sich bemühen, uns einen erträglichen Aufenthalt für diese Nacht zu verschaffen. Das Zuvorkommende dieser Einladung, noch mehr aber die Begierde, hier klar zu sehen, trieb mich an, das Anerbiethen anzunehmen, Trotz manchem Widerspruche meines Begleiters, der gegen die schönen geschmückten Frauen, gegen den hohen Wohlstand, den hier alles verrieth, Manches einzuwenden hatte. Mein unseliger Vorwitz siegte.

Ach, was sollte ich erfahren? Wie bitter wurde meine Falschheit gegen Heliodor, die Absichtlichkeit meines ganzen Betragens gestraft!

Wir stiegen ab. Die Frauen empfingen uns sehr freundlich; man erkundigte sich nach unserer Reise, und mit vieler Feinheit nach unsern Umständen. Wir erzählten, was wir bereits verabredet hatten. Mein Mann war in Byzanz gestorben; ich ging nach seinem Tode mit meinem Vater nach Nikomedien zurück. — Unsere wahre Geschichte hätte viel unglaublicher geklungen, als diese gewöhnliche Erdichtung. So kamen wir in den Garten. Ach! Tausend Erinnerungen wehten mich aus den Wipfeln dieser Bäume an; bey jedem Schritte dachte ich den Eigenthümer des Gartens aus einem Gebüsche hervortreten zu sehen — die theure Gestalt zu erblicken, die stets vor meinen Augen schwebte! Wir setzten uns, das Gespräch fiel bald auf die Neuigkeiten des Tages; es wurde vom Kriege, von des Cäsars letztem Siege, von den Hoffnungen des Armenischen Prinzen Tiridates, dessen Ansprüche der Hof von Nikomedien so thätig unterstützte, gesprochen. Heliodor nahm eifrig Theil an diesen Nachrichten; das Gespräch wurde lebhaft. Die schöne junge Person lächelte ihre ältere Freundinn schalkhaft an, und ein angenehmes Lächeln, das den trü-

den Blick dieſer zweyten erhellte, zeigte mir, daß des Prinzen Schickſal ſie nahe anging. Bald hörte ich auch ihren Nahmen. Es war Sulpicia, jene Römerinn, von deren unglücklichen Leidenſchaft mir Agathokles öfters erzählt hatte. Wie ſie aber nach Bithynien und auf dieſe Villa kam, war mir unerklärlich. Heliodor, der noch einige Anſtalten für unſere Reiſe zu machen hatte, entfernte ſich jetzt. Sulpicia bath ihre Freundinn, ihn zu begleiten, und alles zu beſorgen. Komm dann bald wieder, liebe Calpurnia, rief ſie ihr freundlich nach. — Calpurnia! Wie ein Blitzſtrahl wirkte dieſer Nahme auf mich; mein Blut ſtand ſtill — ich war unvermögend, mich zu regen oder ein Wort zu ſprechen. Erſt als der gefürchtete Gegenſtand ſchon weit von uns war, erwachte ich aus meiner Betäubung. Alſo Calpurnia hier — auf dieſer Villa! Schwankend wie die Erinnerung eines Traumes kam mir nach und nach die Beſinnung, daß ich von Dir erfahren hatte, Calpurnia ſollte mit ihrem Vater nach Bithynien kommen. Und ſie war hier! Sie lebte auf dieſer Villa — als was? als was anders als die Braut — vielleicht die Gattinn des Beſitzers! Was in mir vorging, als dieſe Entdeckungen langſam aber deutlich ſich aus meinen verworrenen Gedanken entwickelten — o, der Tod kann nicht

bitterer seyn, als diese Gefühle! Darum war also bey der Ungewißheit meines Schicksals auch nicht Eine Nachforschung nach mir, nicht Ein Versuch zu meiner Rettung gemacht worden!

Sulpicia war bey mir zurück geblieben. Die Sonne sank hinter den Bergen hinab; ihr letzter Strahl brach durch das Gebüsch, und mahlte alles um uns mit glänzendem Golde. Ich saß verloren in schmerzlichen Gefühlen, und hörte nur halb, was Sulpicia von der Stille und Schönheit des Abends sprach. Ich muß ihr nichts geantwortet haben; denn sie legte endlich die Hand auf meinen Arm, und sagte mit unbeschreiblich gütigem Tone: Du scheinst auch nicht glücklich zu seyn, liebe Fremde! Ich fuhr empor — ich sah sie starr an; ihr Auge wurde feucht, und meine Thränen brachen hervor. O, ich habe viel — viel verloren! rief ich erschüttert. „Das glaube ich. Verlust von dieser Art — sie deutete auf mein Trauerkleid — wird selten oder nie verschmerzt.“ Ich war froh, so mißverstanden zu werden, ich ließ meinen Thränen freyen Lauf. Sulpicia verstand mich, ohne mich zu ergründen; ich fand eine Art von Beruhigung in ihrer zarten Theilnahme. Ach, sie weiß auch, was ein zerrissenes Herz ist!

Die Sonne war jetzt hinunter. Calpurnia kam

hüpfend zurück, und ermahnte ihre Freundinn, bey der sinkenden Dämmerung ihre Gesundheit zu schonen und in's Haus zu gehen. Wir standen auf. Im Hineingehen betrachtete ich diese reizende Gestalt recht aufmerksam. O sie schien mir jetzt, da ich wußte, wer sie war, noch schöner, noch verführerischer! Jede Bewegung war Anmuth — Wohllaut möchte ich sagen, jedes Wort bedeutend, jeder Blick siegreich. Als wir in einen Saal zu ebener Erde traten, nahm sie mich auf eine muntere Art bey der Hand, und zog mich fort, um mir mein Schlafgemach zu zeigen. Es war ein niedliches kleines Zimmer mit allen Bequemlichkeiten des Wohlstandes ohne Pracht versehen, und mit der Aussicht in den wildesten Theil der Gärten. Ein Spiegel an der Wand zeigte mir plötzlich, ich kann sagen mit Schrecken, unsere beyden Gestalten; Calpurnia blühend, jugendlich, mit den siegreichen Blicken, den glänzend braunen Locken, die künstlich geringelt um die weiße Stirn, die rosigen Wangen, den blendenden Nacken flatterten, in der üppigsten Fülle einer glücklichen Schönheit — und ich neben ihr, verblüht, von Kummer verzehrt, von Sonne und Luft verbrannt, mit trüben Blicken und der tiefen Narbe auf den farblosen Wangen. O Junia! Nur die ungemessenste Eitelkeit oder die lächerlichste

Verblendung hätte es wagen können, hier sich in einen Wettstreit einzulassen. Ich erkannte deutlich die Größe des Abstandes und meinen entschiedenen Verlust. Sie entfernte sich hierauf, um mir Ruhe zu lassen, sagte sie. Ach ja wohl! Sie läßt mir Ruhe — die Ruhe des Grabes, nachdem ich durch sie Alles verloren habe, was dem Leben Werth gibt. Ich weinte recht heftig, und weinte mich aus; ich warf mich auf meine Kniee, und demüthigte mich unter der Hand des Gottes, der züchtigt, weil er liebt. Ich bath ihn um Stärke, und fühlte mich wirklich gefaßter, als nach einer Weile eine Sclavinn kam, um sich zu erkundigen, ob ich nichts bedürfe. Ich verlangte zu ihrer Gebietherinn geführt zu werden. Das Mädchen brachte mich in einen Saal, der angenehm durch einige in schönen Urnen brennende Lampen erhellt war. Sulpicia lag auf einem Ruhebette; Calpurnia ihr gegenüber hatte die elfenbeinerne Leyer im Arm, auf der sie eben gespielt und dazu gesungen hatte. Ich bath sie, fortzufahren; da griff sie mit den Lilienarmen in die goldenen Saiten, und sang mit wollüstig schmelzender Stimme ein ziemlich loses Lied darein. Ich dachte der Zeit, wo ich auch gespielt und gesungen hatte, damahls, als die ersten Gefühle in unsern jungen Herzen erwacht waren, und später

in Edessa und Nisibis, wo mein Gesang oft die müden Waffengenossen erheiterte, Demetrius Beyfall mich lohnend ermunterte, und ein Auge voll Rührung und heiliger Liebe an meinen Blicken hing. Aber freylich, so verstehe ich nicht zu singen, mit so sprechenden Geberden, mit so wollustathmenden Lauten, und keine so weichen runden Arme bezauberten das trunkene Auge, indeß das Ohr dem Sirenensang lauschte.

So ward jeder Blick auf sie ein Stachel in meine Seele. Aber ich war noch zu etwas Härterem bestimmt; ich sollte den Kelch bis auf die Hefen leeren, und in keinem unaufgehellten Winkel meines Geschickes den Trost der Ungewißheit, der möglichen Hoffnung, erhalten. Es lagen Zeichnungen auf dem Tische. Ich sah sie durch; es waren verschiedene Gegenstände sehr geschickt ausgeführt. Jetzt ergriff ich die größte und letzte. O Gott im Himmel, was erblickte ich? — Agathokles Bild, zu Pferde, in einer mir bekannten Straße von Nikomedien, in vollem kriegerischem Schmucke, und von einer Menge Menschen umgeben! Ich zitterte; lange hielt ich wie bewußtlos das unglückliche Blatt in der Hand — und mein Auge sah nur ihn. Es waren seine Züge, seine Haltung, so genau, so lebendig! Meine Seele verlor sich im Anschauen.

Calpurniens Stimme weckte mich aus meinem Traume. Sie fragte mich, wie mir das Blatt gefiele? — Vortrefflich, antwortete ich, und ſetzte in der ſchrecklichen Verwirrung hinzu: Er iſt zum Sprechen getroffen. Wie, Du kennſt den Tribun? rief ſie raſch und ſprang auf mich zu, gleich als hätte meine Bekanntſchaft mit ihm mir ein höheres Intereſſe in ihren Augen gegeben. O wie lebhaft muß das ſeyn, das ſie an ihm, das er an ihr nimmt! Es war zu ſpät, meine Unbeſonnenheit wieder gut zu machen; ich mußte ſie nun ſchicklich bemänteln. Iſt es nicht Agathokles, der Sohn des Hegeſippus? ſagte ich. Ja, er iſt's, rief ſie fröhlich: Du kennſt ihn? „Ich erinnere mich, ihn vor mehreren Jahren zuweilen in Nikomedien geſehen zu haben.“ Und Du findeſt das Bild getroffen? „Vollkommen; nur wünſchte ich die Bedeutung zu wiſſen.“ Nun erfuhr ich, daß Agathokles ſich in der letzten Schlacht außerordentlich ausgezeichnet hatte, daß er auf dem Wahlplatze zum Tribun erwählt, und vom Cäſar als Siegesbothe zum Diocletian geſendet worden war. In dieſem Augenblicke des ſchmeichelnden Volkszurufes hatte ſie ihn gezeichnet — ſie ſelbſt. Sulpicia lächelte fein, als Calpurnia mir das erzählte. Es iſt kein Wunder, ſagte ſie endlich, daß ſie ihn ſo gut getroffen hat; die Phantaſie entwirft,

und Eros [16]) führt die Hand. Ein kleiner scherzhafter Streit begann nun unter den beyden Römerinnen, ein Streit, dessen Gegenstand er und seine Liebe zu Calpurnien war — und ich war Zeuginn, und ich wurde zuweilen von der freundlichen Sulpicia aufgefordert, Theil daran zu nehmen! O, das war eine der bittersten Stunden meines Lebens!

Ich erfuhr durch diese kleine Neckerey endlich so viel, daß zwar Calpurnia noch nicht seine Gattinn, aber seine Geliebte, und nicht viel weniger als seine Braut war, daß ihr Verhältniß schon in Rom angefangen, und in Nikomedien fortgesetzt wurde, daß er aber jetzt wieder zum Heere abgegangen war, wo die Friedensunterhandlungen mit den Persern beginnen sollten.

Ich wußte genug, und entfloh, so bald ich konnte, in die Einsamkeit meines Zimmers. Kein Schlaf besuchte meine Augen. Ich hatte erlangt, was ich gewünscht hatte; ich war aus der Gefangenschaft befreyt, ich war in meinem Vaterlande, auf seiner Villa — und wie war ich es, unter welchen Verhältnissen! Wild und verworren durchkreuzten sich Gedanken, Gefühle und Entwürfe in meiner Seele. Das allein fühlte ich klar, daß nun mein Lebensplan zerrissen, und ein neuer nothwendig

war. Aus dem Kampfe ſtreitender Kräfte, aus dem Chaos ſchmerzlicher Empfindungen ging er endlich hervor, wie ein einzigübriger Lebender ſich bleich und ſchaudernd von dem Schlachtfelde aufrichten mag, auf dem alle ſeine Brüder gefallen ſind. Ich entwarf ihn mit klarer Beſinnung; und du ſollſt ihn hören und billigen.

An eine Vereinigung mit dem, den ich nicht mehr nennen will, iſt nicht zu denken. Er iſt todt für mich; ſo will ich es auch für ihn ſeyn. Das Schickſal hat mein Daſeyn zerſtört, es hat mir Stand, Gemahl, Vermögen, Alles geraubt, alle Lebenshoffnungen zernichtet; ſo höre denn auch mein Weſen, mein Nahme auf. Lariſſa iſt todt — ſie iſt unter den Ruinen von Trachene begraben. Dieſe Theophania, (du weißt, daß dieß mein Chriſtennahme iſt), die jetzt arm, verlaſſen, einſam zurückkehrt, iſt ein anderes Weſen, fremd für die Welt, fremd für jene, die ſie ſo ſchnell vergeſſen konnten. Sie iſt nicht in Nikomedien geboren. Synthium iſt der Ort ihrer Entſtehung. Sie hat auch nichts mehr in der glänzenden Hauptſtadt zu ſuchen. Einige Koſtbarkeiten, die jene verſtorbene Lariſſa rettete, und die immer einige Talente [17]) werth ſeyn mögen, werden ihr ein beſchränktes aber ſorgenfreyes Leben ſichern. Sie kann entbeh-

ren; das Schicksal hat sie in seine Schule geführt. Sie wird mit Heliodor nach Nicäa gehen, und dort, entweder in dem Hause seiner Verwandten, oder einer andern unbescholtenen Christenfamilie Aufnahme und Schutz suchen. Dort wird sie unbemerkt leben, sterben, oder vielleicht nächstens zu ihren wilden Freunden zurückkehren, deren unverfeinerte Gemüther nicht fähig sind, jeden Eindruck so schnell fahren zu lassen.

Sobald der Tag anbrach, verließ ich mein Zimmer, und stieg in die thauigen Gärten hinab. Ungestört durchirrte ich die wohlbekannten Gänge, und rief mit schmerzlicher Lust die Bilder der Vergangenheit zurück. Hier hatte ich als Kind mit dem Gespielen der Kindheit schuldlos und glücklich gespielt; dort in jener dunkeln Pinienlaube hatten die Gefühle der Jungfrau zuerst Worte bekommen, dort hatten wir uns ewige Treue geschworen, und von dem Gipfel jenes Hügels wehten die Palmen im Morgenwind, unter denen seine Mutter uns oft um sich gesammelt, Lehren der Tugend und Weisheit in unsere Seelen gesenkt, und uns miteinander und für einander gebildet hatte. Mit schmerzlich süßer Wehmuth, mit zerreißenden Gefühlen durchstreifte ich diese Denkmahle einer bessern Vergangenheit. Als ich mich dem Hause nä-

herte, kam mir Heliodor entgegen. Er hatte mich gesucht, um mich zur schnellen Abreise zu bestimmen. Ihm war es nicht wohl in diesem glänzenden Hause, in der Nähe der leichtfertigen Calpurnia. Sein Antrag kam mir erwünscht; ich ersuchte ihn zugleich, den Reiseplan zu ändern, indem ich nicht mehr, wie anfangs, gesonnen sey, nach Nikomedien zu gehen, wohin er mich ohne dieß nur aus Gefälligkeit begleitet hätte. Und wohin willst Du? sagte er. Wohin Du gehst, erwiederte ich, nach Nicäa, oder an die Ufer des Borysthenes. Er sah mich sehr erstaunt und forschend an; aber er fragte nicht weiter. „Und was willst Du in Nicäa machen, du bist ganz fremd dort?“ Ich bin es überall, erwiederte ich: Du weißt, daß ich nirgends Freunde oder Verwandte habe. Willst Du so gütig seyn, mir in Deines edlen Bruders Hause eine Freystatt zu verschaffen, so wirst Du dir ein unglückliches, heimathloses Geschöpf ewig verpflichten. Er schien nicht unzufrieden mit dieser Bitte, er versprach mir, gut und eifrig für mich zu sorgen; allein, ich sah wohl, daß er nur für diesen Augenblick nicht weiter forschen wollte, daß ihm aber mein geänderter Entschluß sehr auffiel. Ich fühlte, daß ich seinem strengen Forscherblicke nicht entgehen, und früher oder später mich ihm

entdecken müſſen würde. Doch gern unterwarf ich mich allem, um nur aus dieſer Villa, aus der Nähe von Nikomedien zu kommen. Wir nahmen Abſchied. Man ſchien unzufrieden über unſern ſchnellen Aufbruch. Sulpicia zeigte eine wahre Theilnahme; ich ſah, daß ich ihr werth geworden war, und dieß Gefühl that mir, von aller Welt Verlaſſenen, unendlich wohl. Wir verabredeten, einander zu ſchreiben. So ſchieden wir, und langten in zwey Tagen in Nicäa an. Heliodors Verwandte nahmen mich auf ſeine Empfehlung ungemein gütig auf. Ich lebe mit Ihnen; ich bin ruhig und verborgen in einem ſtillen Hauſe, unter guten Menſchen, unter Chriſten; und ſo ſind die kleinen Wünſche, die ich noch auf dieſer Welt habe, erfüllt.

Fünfzehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Samosata im September 302.

Das Geräusch ist vorüber; es ist wieder still in mir, und so wie die Seele, sich selbst überlassen, nach und nach in ihre vorige Stimmung zurückkehrt, kehren auch ihre gewohnten Empfindungen zurück. Der Aufenthalt in Nikomedien mit allem seinen Glanz, seinem prunkenden Geräusch liegt wie der Traum einer kurzen Sommernacht hinter mir. Die Eindrücke, die er hervorbrachte, verklingen allmählich; die Bezauberung entflieht, der Geist sieht wieder hell und richtig. Nein, das ist nicht die Liebe, die mich glücklich machen kann. Ach, diejenige, welche diese Empfindung für mich in dem treuen wahren Herzen trug, schläft unter dem Hügel von Trachene! Sie hätte mir kein Fest gegeben, sie hätte die kurze Zeit unsres Beysammen-

seyns nicht durch ein Schauspiel noch mehr verkürzt, in dem nur ihre Talente und ihre Schönheit staunenden Beyfall einernten sollten. Larissa wäre an meine Brust gesunken, sie hätte nach meinen Gefahren, meinen Leiden gefragt, sie hätte mich geliebt; und Calpurnia wollte mich blenden und fesseln.

Wie war es möglich, diese Deutung in das Fest zu legen, sich als meine Freundinn zu erklären, deren sorgliche Liebe nur den höhern Ansprüchen des Vaterlandes weicht, und in einer Stunde darauf alles das rein zu vergessen, oder wenigstens den Anschein haben zu wollen, als hätte man es mit allen Eindrücken, die es hervorbringen mußte, vergessen? O wenn es Liebe gewesen wäre, was sie hinriß, mir ihr Herz unverhüllt zu zeigen, wie hätte sie's vermocht, meinem wirklich bewegten Gemüthe so kalt und ruhig gegenüber zu stehen, und wenige Minuten nach dem deutungsvollen Fest nichts als eine leichte fröhliche Gesellschafterinn zu seyn? Es war Eitelkeit, nichts als Eitelkeit; sie wollte einen gewaltsamen Eindruck auf mich machen, aber die Regungen nicht theilen, die er in mir hervorbrachte. Wie klein, wie kalt erscheint mir ihr Bild! Laß mich davon abbrechen!

Ich. schäme mich, auch nur für einen Augenblick dem Zauber unterlegen zu seyn.

Du scheinst, mein väterlicher Freund, nicht ganz zufrieden mit meinen Ansichten des Christenthums, und noch weniger mit meiner Neigung, ein Bekenner desselben zu werden. Es ist schwer, in Briefen alles zu erschöpfen, was sich für oder wider eine Sache von so vieler Wichtigkeit sagen läßt; ich will also nur einige Deiner Einwürfe zu beantworten suchen. Du wirfst diesem System vor, daß es auf bloße Tradition gebaut, durch Wunder unterstützt, und in undurchdringliche Geheimnisse gehüllt sey, die des menschlichen Verstandes zu spotten scheinen. Was die Tradition betrifft, so erging es dem Urheber dieses Systems nicht anders, als den weisen Sokrates, Pythagoras, und den meisten Stiftern berühmter Secten und Glaubensformen. Von ihrer Hand besitzen wir wenig oder nichts. Alles, was aus der Ferne der Zeiten zu uns herüber tönt, sind einzelne Laute, aus ihrem oder ihrer ersten Schüler Mund, aufgezeichnet von Entfernteren, selten von Zeitgenossen oder Augenzeugen. Die Christen besitzen doch wenigstens in den sogenannten Evangelien viele Sprüche, Lehren, Thaten und Meinungen ihres Meisters, seine Biographie von seiner Geburt bis an seinen Tod.

Wenn wir dem Zeugniſſe der Geſchichte überhaupt Glauben beymeſſen, ſo müſſen wir es auch dieſen einfachen Erzählungen anſpruchsloſer Menſchen, denen es an Geſchicklichkeit ſowohl zum beſſern Vortrag, als zur liſtigern Einkleidung gebrach. Hätten ſie zu täuſchen vermocht, oder es gewollt, wahrlich, die Gegner würden weniger einzuwenden haben, und das gefliſſentlich künſtliche Gebäude weniger Blößen geben. Daß ſie es nicht thaten, daß der grübelnde Verſtand Manches an dieſen nicht ganz gleichlautenden Zeugniſſen aufzufinden weiß, was er haarſcharf ſichten und zergliedern will, das bürgt mir für ihre Wahrheit. Die Jünger ſahen ihren göttlichen Lehrer handeln, leiden, ſterben; und wie ſich dieſe Erſcheinung in den Augen vier verſchiedener einfacher Menſchen ſpiegelte, wie die Erzählungen jener Begebenheiten, wovon ſie zum Theil nicht ſelbſt Zeugen waren, mit den gewöhnlichen kleinen Veränderungen jedem erzählt, und von ihm aufgefaßt wurden, ſo zeichnete ſie jeder, unbekümmert um das Urtheil der Nachwelt und die ſcharfe Critik ſpäterer Gelehrten, zur Erbauung der Gemeinde auf, der er vorſtand.

Über die Wunder kann ich Dir nichts ſagen. Manche mögen ſich natürlich erklären laſſen, bey andern, ſo wie bey dem Geheimniſſe der Geburt

und Natur des Stifters steht unser Verstand still. Wir können es nicht begreifen; aber müssen wir es denn begreifen? Wie viele tausend Erscheinungen gehen in der physischen und moralischen Welt vor; wir fühlen ihre Wirkung, aber wir begreifen ihre Entstehung nicht. Mit fruchtloser Mühe zerarbeitet sich der menschliche Witz, diese Beobachtungen unter Regeln und in Hypothesen zu bringen; und wie spottet die Größe und Erhabenheit der Natur dieser armen Abtheilungen, Unterabtheilungen und spitzfindigen Erklärungen durch die geheimnißvolle Art, wie sie ihre Gesetze befolgt, daß alle Augenblicke Lücken und Blößen in den künstlich errichteten Systemen entstehen! Werden wir weniger an das Daseyn des Windes, des Donners, der Erderschütterungen glauben, weil wir nicht wissen, woher sie kommen? Werden wir weniger Maßregeln dagegen ergreifen, weil uns ihre Natur unbekannt ist? Gewiß nicht. Auf unser Verhalten wird der Zweifel, in dem sie uns lassen, keinen Einfluß haben. Eben so verfährt der redliche Christ. Das, was für unser Leben anwendbar ist, was uns besser, edler macht, was den Frieden in uns erzeugt, das ist's, was wir annehmen und befolgen müssen. Das sind die segensreichen Wirkungen die-

ſer Lehre; das Übrige ergreift der kindliche Glaube, ohne ſich um ſeine Ergründung zu bekümmern.

Ich habe Dir bereits in manchen meiner Briefe über die chriſtliche Moral geſchrieben. Ich bin überzeugt, daß ſie die reinſte iſt, die bisher auf der Erde gelehrt wurde, daß ſie ſo ganz für das jetzige Zeitalter, für den Stand unſrer Cultur, die gegenwärtige Lage des Menſchengeſchlechts paßt, daß ſchon hieraus ihr göttlicher Urſprung ſich beweiſen ließe, wenn ihn auch keine früheren Zeugniſſe beſtätigten. Die Gottheit, die das Schickſal der Menſchheit lenkt, die weiß, zu welcher Zeit und auf welche Art ihre Schwäche unterſtützt, ihrem Verderben geſteuert werden ſoll, hat in dieſer Epoche dieſe Religion entſtehen laſſen. Sie ſandte einen Götterſohn, ſie zu lehren. Was finden wir hierin Sonderbares, wir, die wir unter Mythen von Heroen und Götterſöhnen aufgewachſen ſind, die die Menſchen zur Zeit der Noth retteten, die Erde von Ungeheuern befreyten, den Zorn der Götter verſöhnten? Iſt der Begriff eines einzigen Gottes anſtößiger, als der von unzähligen Söhnen unzähliger Götter? Und welche Religion hätte nicht ſolche Verkörperungen überirdiſcher Weſen, die zum Beſten der leidenden Sterblichen den Sitz der Seligen verließen? O, der Gedanke liegt ſo tief

in dem Herzen des Unglücklichen! Und welcher Sterbliche iſt glücklich? Die Geſetze der Natur, die phyſiſchen Revolutionen gehen achtlos über den Ruin ſeiner Habe, ſeines Lebens hin, ſie vermag kein Flehen zu beugen, ihrem Gange ſetzt keine Klugheit Schranken. Die Laſter, die Verderbtheit ſeiner Mitmenſchen züchtigen ihn mit noch ſchärferen Ruthen; er muß büßen, was Andre verſchuldet haben; er wird hingeopfert, weil ein Übermüthiger ſchwelgen will; weil ein Raſender das Unmögliche fordert, bluten Myriaden auf dem Schlachtfelde. O, wohin ſoll der verfolgte, geängſtete Menſch ſich wenden, als zu der unſichtbaren Macht, die ſtärker iſt, als die Natur und die böſen Menſchen? Er flieht dahin, er ringt im Gebethe mit ihr, und ſie ſendet ihm einen Retter.

Ströme von Menſchenblut haben die Gefilde Heſperiens, die Felder von Pharſalus, von Gallien, Syrien, von allen Provinzen des römiſchen Reiches getränkt. Tauſend einzelne Schlachtopfer ſind dem Neid und Verdacht der Triumvirn, der Wuth der Prätorianer, der wollüſtigen Grauſamkeit eines Tiberius oder Caligula gefallen, und wenn zehn Tauſende ihr Leben einbüßten, ſo verjammerten es dreyßig Tauſend im Elend oder Schmach, weil ſie ihre Stützen, ihr Glück in jenen verloren hat-

ten. Der Coloß des unermeßlichen Reiches naht seinem Umsturz. An allen Enden kracht das morsche Gebäude; alle Säulen schwanken, alle Grundfesten sind erschüttert, und mit ungeheurer Kraft dringen ungeschwächte Horden von Barbaren in Nord und Ost auf die untergrabenen Mauern los. Bald werden sie sie eingestürzt haben, und die schönen Provinzen mit Mord und Raub erfüllen. Was bleibt dem Menschengeschlechte dann übrig? Werden jene Truggestalten einer üppigen Phantasie, jene armseligen Erfindungen des kindischen Weltalters gegen die Schrecken aushalten? Wird der rohe Aberglaube, der unbegreiflich genug neben dem leichtsinnigsten Unglauben besteht, dem Menschen Trost und Muth gewähren? Kann er, wenn sein Glück zertrümmert ist, mit Zuversicht Hülfe von den Bildsäulen hoffen, die er mit schwelgerischen Mahlzeiten oder lächerlichen Ceremonien ehrt? Werden ihn die Zauberformeln beruhigen, die Thessalische Weiber für ihn sprechen? Und wenn kein Mahl, kein Opfer mehr der Götter Zorn stillt, wird er gelassen und freudig in die öden Wohnungen der Nacht, des Nichts hinabsteigen? Die tägliche Erfahrung zeigt uns, daß die Volksreligion nicht mehr gegen die eindringenden Übel Stand halten kann. Die Menschheit muß wieder geboren

werden durch eine Religion, die dem Verderbniß der Sitten durch strenge Moral, dem Egoismus durch Einschärfung der Liebe, der Verzweiflung durch festen Glauben an eine bessere Welt wehre. Diese Religion ist das Christenthum, und sie leistet alles, was der Menschenfreund für das Zeitalter wünschen kann.

Doch, mein Brief ist eine Abhandlung geworden. Zürne der Weitläuftigkeit nicht, mit der ich Dir gern von jedem Beweggrunde meiner Handlungen und meiner Überzeugung Rechenschaft geben möchte, und lebe wohl, bis ich Zeit finde, Dir noch mehr zu sagen!

Sechzehnter Brief.

Valeria an Cneus Florianus.

Mantua im September 302.

Florianus! Florianus! Deine Valeria lebt noch! Sie ruft Dir zu — es ist ihr möglich geworden, Dir ein Zeichen ihres Lebens zu geben. O, die Verzweiflung war ihr mehr als Ein Mahl nahe, während ein endloses Jahr verschlich, ohne daß ihre Liebe und List ein Mittel gefunden hatte, die engen Schranken zu zerbrechen, die sie fest umschließen, und so unendlich fern von Dir halten. Wund haben sie mein Herz längst gedrückt. Wenn ich in verzweiflungsvollen Tagen keine Hoffnung sah, eine Spur meines Daseyns bis zu Dir zu bringen, wünschte ich sie noch fester, noch enger, daß sie mich ganz erdrückt hätten! Wirst Du mir zürnen, Florianus? Ich hatte mehr als Einen Versuch gemacht, dem Leben, das als eine uner-

trägliche Last auf mir lag, zu entfliehen. Es war nicht recht; der Gedanke schreckte mich zurück. Du hast mich in einer Lehre unterwiesen, die den Selbstmord verdammt. Du hast es mir in Britannien, als man uns zuerst trennte, als ich Dir diese letzte Rettung so manches edlen Menschen der Vorwelt auch zu unserer vorschlug, strenge verwiesen. Mit einander sterben! Süßes Loos! Es schmerzt nicht, würde ich wie Arria [18]) gesagt haben, und gewiß eben so freudig. Aber Du wolltest nicht — und ich brachte Dir das größere Opfer. Ich bin von Dir getrennt, und lebe noch.

Durch wie viel Städte man mich geschleppt hat, seit in jener fürchterlichen Nacht mein Vater an mein Bett trat, mir befahl aufzustehen, mich anzukleiden, als die Mutter weinend hereintrat, ich alles zur Abreise fertig sah, der Vater mir den Mantel überwarf, als keine Frage, keine verzweifelnde Bitte Antwort erhielt, keine offenbare Widersetzlichkeit der höhern Gewalt zu entfliehen vermochte, das weiß ich nicht. Als ich aus einer tiefen Ohnmacht erwachte, war ich auf dem Schiff, und sah die Küsten der theuren Insel weit hinter mir. Dann wurde ich krank, sehr schmerzlich, sehr gefährlich, so, daß ich hoffte, sterben zu können. Von Dir sprach mir kein Mensch, so liebevoll sie

mich ſonſt behandelten, und für alle Fragen, die ich mit verzagender Seele an ſie that, waren ſie taub. Das erſte Mahl, als ich mit ſchwankenden Tritten in's Freye geleitet wurde, ſah ich mich in ganz unbekannten Gegenden; man ſagte mir, wir wären am Rheinſtrom, und die große Stadt, die ich nicht weit davon ihre Zinnen in ſeinen Wellen ſpiegeln ſah, wäre Colonia Agrippina [19]). Ach, guter Gott! Wie fern, wie abgeſchnitten durch den weiten Ocean!

Griffel und Papier, Feder und Tafel [20]), waren mir entzogen; einige Verſuche, auf ein Stückchen Leinen oder Stoff mit Farbe, mit meinem Blute zu ſchreiben, wurden mit unſeliger Schlauheit entdeckt, und ſtrenge zernichtet. O warum hätte ich nicht ſterben ſollen? Warum mußte ich dieß elende Leben ertragen! Jetzt ſind wir in einer Stadt von Italien; Mantua nennen ſie die Leute. Ich kann mich nicht in dieſe Menſchen, in ihre Lebensart, in ihr Clima finden. Die unerträgliche Hitze thut mir weh; mein Körper, den die ſchwere Krankheit erſchöpft hat, leidet durch die glühende Sonne und die böſen Ausdünſtungen der Sümpfe, die die Gegend umher verpeſten. Ich bin der friſchen Luft, der kühlen Schatten meiner Inſel, ich bin der Gegenwart des geliebten Gegenſtandes

gewohnt; hier — muß ich verſchmachten. Du würdeſt mich kaum erkennen.

Ach, Florianus! Iſt es Dir nicht möglich, mich zu befreyen? O rette, rette ein unglückliches Weſen, das ohne Dich nicht leben, hier nicht tugendhaft, und dort nicht ſelig ſeyn kann! Du haſt mich Deinen Glauben, den Glauben der Liebe gelehrt, und jetzt ſtoßeſt Du mich kalt und ſtreng in die vorige Nacht. O wäre es nicht beſſer geweſen, mich dort zu laſſen? Jupiter hätte nicht gezürnt, wenn ein freundlicher Stahl mir den Weg aus dieſem Leben gebahnt hätte. Minos würde mein Unglück geehrt, und ein mildes Urtheil geſprochen haben. Im Elyſium hätten wir uns wieder geſehen; dort, wo Dido's Schatten zürnend dem Äneas [ax]) auswich, wäre ich in Deine Arme geeilt! Wie trüb und düſter auch dieſe Reiche ſind, ich wäre mit Dir vereinigt geweſen — und ſie hätten uns gelächelt! Ich hätte ſterben dürfen! O glückliche Freyheit!

Florianus! Was habe ich geſagt? O, wirſt Du mir verzeihen können? Nein, ich kann es nicht bereuen, eine Chriſtinn geworden zu ſeyn! Es iſt Dein Glaube, es iſt der Glaube der Liebe, und Liebe iſt ſein Symbol, die höchſte, die reinſte, die Mutterliebe. Das Kind auf den liebenden Armen ſchwebt ſie vom Himmel zu uns herab. Zu ihr wen-

de ich mich auch am öfteſten, am liebſten. Über alles erhaben, groß und furchtbar, ſteht die Gottheit vor meinem ſchüchternen Blick. Aber ſie war Weib, war Mutter, ſie liebte, ſie litt, ſie liebte wie ich, ſie verſteht meinen Kummer. O, ſie hat mich getröſtet, wenn ich recht heiß und zitternd vor ihr geweint, wenn ich ſie um Linderung, um Fürbitte bey ihrem Sohne geflehet hatte; und gewiß iſt es ihr Werk, daß ich jetzt ein Mittel gefunden habe, Dir zu ſchreiben, und den Brief durch den treuen Menſchen, den Du wohl kennſt, und der morgen von hier nach Eboracum abgeht, abzuſenden.

Man erzählt hier, Conſtantin, Dein Zögling, ſey in großem Anſehen am Hofe des morgenländiſchen Auguſtus, und vermöge ſehr viel. Könnte Er uns denn nicht helfen? O wende Dich an ihn, ſchreib ihm! Die unglückliche Tochter des Auguſtus hat ja einige Anſprüche auf menſchliche Hülfe. Oder bin ich nur darum aus der glücklichen Unwiſſenheit meines Privatſtandes geriſſen worden, um zu erfahren, daß auf dieſer Höhe Freundſchaft, Theilnahme und Mitleid aufhören?

O Florianus! Schreibe mir bald, aber nicht ſo ſtreng, ſo kalt, wie Du in den letzten Tagen in Eboracum mit mir ſprachſt. Ich ehre die Grund-

ſätze, die Dich ſo handeln heißen; aber ich erliege unter der ernſten Laſt, die ſie auf mein allzuweiches Herz legen. Ich kann nicht ſo heldenmüthig ſeyn. Ich liebe Dich mit allen Kräften, mit allen Empfindungen meiner Seele! O ſchreibe mir gütig! Laß mich nur Ein Mahl einen Strahl jener Liebe erblicken, die in jenen goldnen Tagen mein Leben zum Himmel erhellte! Nur Ein Wort, wie Du mir in unſrer Inſel Tauſende ſagteſt! Wenn Du ſchnell antworteſt, und Deine Antwort dem Bothen gibſt, der ſie auf einem ſichern Weg hierher bringen kann, ſo trifft ſie mich noch hier; denn wir bleiben bis zu Ende des nächſten Monaths in dieſer Stadt. Das habe ich halb durch Liſt, halb durch Zufall erfahren. Aſinius Ponticus hat an den Auguſtus geſchrieben, der mein Vater ſeyn ſoll, und wird die Antwort hier erwarten. Dieſe Friſt iſt vielleicht die einzige, die uns in langen Monathen, vielleicht in Jahren offen ſteht. O laß ſie nicht fruchtlos verſtreichen, und laß mich die Verſicherung hören, daß Du mich noch liebſt, daß Du noch hoffeſt, und an Rettung glaubſt! Leb wohl!

Siebzehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nisibis im October 302.

Hier bin ich, in Nisibis. Das Haus, das ich bewohne, liegt in derselben Straße, in der ich vor zwölf Monathen mit Demetrius lebte. Es hat den Cäsarn gefallen, diese Stadt auf der äußersten Gränze des Reichs gegen Persien zum Schauplatz der Friedensunterhandlungen zu wählen, die Narses nach der erlittenen Niederlage eröffnet hat, und sehr eifrig zu verlangen scheint. Constantin, als der Sohn des abendländischen Cäsars, durfte nicht dabey fehlen, und ich folgte meinem Fürsten, meinem Freunde, weil er es wünschte. So ist es gekommen, daß ich diese Stadt wieder gesehen, diese Stadt, die mir ewig unvergeßlich, und ewig zu schmerzlicher Erinnerung seyn wird. Als Constantin zuerst den Wunsch äußerte, daß ich ihn begleiten möchte, warnte mich eine innere Stimme, dieser Bitte nicht

zu willfahren. Aber ich trotzte auf die Macht der Zeit, die jeden Eindruck schwächt, auf die Zerstreuung durch die Geschäfte, die meiner hier warteten, endlich auf die Stärke meines Herzens. Es war thöricht, es war vermessen, dieß zu hoffen. Als ich von weiten diese Mauern erblickte, wo ich so schöne, so selige, so schmerzliche Stunden verlebt hatte, erwachte die ganze Vergangenheit und das Gefühl meines Verlustes mit unwiderstehlicher Kraft in mir; und keine Zerstreuung, keine Beschäftigung hat diesen Eindruck bis jetzt schwächen, kein Kampf ihn besiegen können. Constantin weiß nicht, was er von mir gefordert hat; es wäre unedel, es ihm jetzt zu sagen, und seinem Herzen die drückende Last einer solchen Verbindlichkeit aufzuwälzen. Überhaupt ist es wohl eben so vergeblich als unbillig, Andere, die nichts dazu beygetragen haben, unser Glück zu zerstören, und nichts beytragen können, es wieder herzustellen, mit dem steten Anblick unserer trüben Mienen, mit der Anhörung unserer alten Klagen zu quälen. So suche ich mich zu beherrschen, und glaube wenigstens durch diese Übung meiner Willenskraft einigen Nutzen für mein besseres Selbst zu finden.

Es ist seltsam, wie unauslöschlich tief manche Eindrücke bleiben, indessen andere kaum die Zeit

ihrer gegenwärtigen Dauer überleben, und noch seltsamer und übler für uns Sterbliche, daß jene meistens unter die traurigen gehören, und die frohen schnell verschwinden. Warum hält des Menschen Sinn den Schmerz so fest, und vergißt so schnell, was ihm wohlgethan hat? Das ist nicht gut, es führt zur Undankbarkeit gegen Gott und Menschen; und eben darum ist vielleicht auch die Begierde nach Ruhe bey vielen Menschen der mächtigste und unauslöschlichste Trieb. Für mein Gefühl ist keine Zeit zwischen jenen selig düstern Tagen und dem gegenwärtigen Augenblick. Alles steht hell vor mir, alles lebt um mich wie damahls; nur Eins, Eins fehlt, und dieß Eine? — Es ist kein Wahn, kein Werk der erhitzten Einbildungskraft! — Ich werde dieß Eine nie vergessen!

Warum sind die freundlichen Erinnerungen an meinen letzten Aufenthalt in Nikomedien, an alles, was sich dort vereinigte, um ihn mir zu einem schönen hellen Puncte in meinem Leben zu machen, so ganz verschwunden? Warum drängt sich, wenn ich sie ja zuweilen geflissentlich zurück rufe, um mich zu zerstreuen, nur der einzige Schatten, der darauf liegt, die Eitelkeit und Absichtlichkeit des Wesens, das sonst so liebenswürdig ist, mächtig hervor, und wirft seinen düstern Schein auf das gan-

ge Gemählde, und macht seine fröhlichen Farben erblassen, und kehrt, indem er mich auf den schnurfen Gegensatz zwischen Calpurnien und meiner verklärten Jugendfreundinn hinweiset, den Stachel grausam gegen mein Herz?

Doch, wo gerathe ich hin? Was ich noch kurz zuvor als löblich und nöthig anpries, unterlasse ich sogleich selbst, und breche gegen Dich, mein väterlicher Freund, was ich gegen Andere zu beobachten mir strenge vornehme. Verzeih, wenn zuweilen ein schnelles Gefühl mich hinreißt! Ich sehe dir Zwecklosigkeit und Lästigkeit ewiger Klagen ein, und es ist mein fester Vorsatz, sie nicht laut werden zu lassen. Du aber, der Du weißt, wie vieler Nachsicht, Geduld und Liebe mein Herz von jeher bedurfte, um zufrieden zu seyn, Du, der Du sie so oft mit mir hattest, und mich Verwaisten mitleidsvoll an das Deine schlossest, trage sie noch ferner, und sieh mir gütig nach, was eine schnelle Empfindung, der Vernunft, zum Trotze, verbricht!

Constantins Freundschaft ersetzt mir viel, und ein stilles Band, das sich mit jedem Tage mehr und mehr um meine Seele schlingt, kann nicht anders, als uns noch näher vereinigen. Er ist ein Christ, wie Du weißt, und daher stets mit vielen seiner Glaubensgenossen umgeben, welche sich um ihn als

einen festen und erhabenen Mittelpunct sammeln. Mit ihm besuche ich ihre Versammlungen, und finde — ich weiß, daß Trotz der Verschiedenheit unserer Denkart mein Vertrauen Dich nicht beleidigt — immer mehr Grund, die gute Meinung und die schönen Hoffnungen, die ich von den Wirkungen dieser Lehre auf die Menschheit hege, zu nähren und zu vergrößern.

Ihr Gottesdienst, so weit ich als Ungeweihter demselben beywohnen darf — denn bey der Feyer ihrer Mysterien muß nicht allein der Nicht-Christ, sondern auch der noch auf niedrigen Stufen stehende Glaubensgenosse sich entfernen — also ihr Gottesdienst, so weit ich Zeuge davon war, besteht in gemeinschaftlichen Gebethen und Gesängen, in Vorlesungen aus ihren heiligen Büchern, der Lebensgeschichte ihres Meisters, und in zweckmäßigen Reden darüber. Wie oft hat, wenn Du mit mir die Reden des Cicero, des Hortensius, des Demosthenes lasest, ein stilles Feuer meine Brust ergriffen, und in schmerzlicher Erinnerung das Bild jener schönen Zeit vor meine Seele geführt! Da sah ich die versammelten Quiriten, ich sah den Redner vor den Rostris [22]) stehen, und voll glühender Vaterlandsliebe, mit begeistertem Tone die würdigen Gegenstände, die das Wohl oder Wehe des ganzen Vol-

kus betrafen, würdig und hinreißend vortragen; ich sah die Menge an seinen Lippen hangen; jetzt von Trauer, jetzt vom edlen Unwillen, jetzt von großen Entschlüssen bewegt, der Gemüthsstimmung des Redners willig folgen, und in sympathetischer Rührung seine Gefühle theilen. Erhaben und schön alles groß erschien mir dann dieser Beruf, und göttlich die Macht, ein ganzes Volk nach eigenen Einsichten durch die sanfte aber unwiderstehliche Gewalt der Sprache zu leiten, der Sprache, dieses Himmelsgeschenks, das ganz eigentlich und allein den Menschen über das Thier erhebt, worin seine Perfectibilität, seine schönsten Vorrechte liegen. Das sind die goldenen Ketten, die vom Munde des Hermes fließen. Aber verstummt ist der Mund der Suada, beschwunden das kräftige selbstständige Volk der alten Comitien, die Ketten des Hermes sind verrostet. Nur Sophisten und Rechtsgelehrte mißbrauchen noch zuweilen ihre entweihten Geheimnisse, um vor Unwürdigen einen unwürdigen Zweck zu erreichen.

Aber in den Tempeln der Christen erhebt sich diese so gesunkene Kunst wieder in ihrer alten Reinheit und Stärke, und wenn auch die Gegenstände, an denen sie sich übt, nicht von so allgemein bemerkbarem Einfluß, die Menge, vor der sie sich zeigt,

nicht ein ganzes selbstständiges Volk ist, so sind jene, die sie wählt, nicht minder würdig und gemeinnützig, und ihre Wirkung auf die versammelte Gemeinde nicht minder groß und mächtig. Mit erhebendem Gefühle, mit Rührung habe ich manche dieser Redner gehört, und mich durch Erfahrung überzeugt, daß jene schimmernden Bilder von der Macht der Beredsamkeit und Declamation, die mir damahls vorschwebten, kein jugendlicher Traum waren. Es liegt eine sympathetische Kraft in der lebhaften Rede. Noch ehe uns die vorgebrachten Gründe überzeugt haben, hat das sprechende Auge, die ausdrucksvolle Miene, der bewegte Ton uns überredet. Es ist ein Mensch, ein Wesen wie wir, das wir sich freuen, leiden, zürnen sehen; und wir leiden, zürnen und jubeln mit ihm. Der Mensch spricht zum Menschen, die Natur ergreift uns mit unsichtbarer Gewalt, und reißt uns fort, wohin zu folgen wir nicht widerstehen können.

Ich bin überzeugt, daß, wenn es mir möglich wäre, Dich zum Zeugen einer solchen Feyer zu machen, ein großer Theil Deiner Abneigung gegen die Christen verschwinden würde. Da es nun unsere Pflicht ist, überall Wahrheit zu suchen, und die Möglichkeit, Dich von dieser zu überzeugen, überall in Deiner Nähe ist, wo sich ein Christentempel und

einzgeschickter Redner befindet, so bitte ich Dich um Deiner Liebe zu mir, um der Beruhigung willen, Dich meiner Überzeugung näher kommen zu sehen, besuche eine solche Versammlung, höre ihre Redner, und schreibe mir dann, welche Wirkung dieß auf Dich hatte! Leb wohl!

Achtzehnter Brief.

Theophania an Sulpicien.

Nicäa im October 302.

Deiner gütigen Aufforderung und dem Wunſche meines Herzens gemäß, ſchreibe ich Dir, meine liebenswürdige Freundinn, aus dem ſtillen Aufenthalte, in welchem ich endlich nach ſo manchen Stürmen Ruhe zu genießen hoffe. Ich bin nicht in Nikomedien geblieben, wie Du aus der Überſchrift meines Briefes ſehen wirſt. Meines Vaters Geſchäfte fordern ſeine Anweſenheit hier, und ich begleite ihn gern. Der Heimathloſe findet überall ſein Vaterland, wo die wenigen guten Menſchen wohnen, die noch einigen Theil an ihm nehmen. Ich habe auf der weiten Welt nun außer der kleinen Familie, bey der ich lebe, und einer einzigen Freundinn, die aber gebiethende Umſtände fern von mir halten, keine Seele mehr, um derentwillen ich

irgend einen Ort zum Aufenthalt vorziehen, die um meinetwillen auch nur die geringste Veränderung in ihrer Lebensweise machen möchte. Ich bin allein. Es ist ein eigenes Gefühl, so ganz einsam in der Welt zu seyn, zu wissen, daß unser Glück kein fremdes Auge erheitert, unser Schmerz keine fremde Thräne hervorlockt. Es ist traurig — aber es liegt dennoch etwas Beruhigendes darin. Es macht uns die Gegenstände und Verhältnisse außer uns so gleichgültig, so beziehungslos, daß wir dadurch in jene stille Fassung kommen, die so viele Weise des Heidenthums als das höchste Gut, das Ziel aller menschlichen Bestrebungen anpriesen, und die christliche Religion (ich bin eine Christinn; Du wirst das schon so lange geahnet haben) als diejenige Stimmung empfiehlt, die uns am geschicktesten macht, die Welt, ihre Freuden, und uns selbst zu vergessen, und an unserer Veredlung, unserer Heiligung zu arbeiten.

Doch, so still mein Gemüth auch ist, so sehr ich mich bestrebe, alles, was mir diese Erde an Freuden versprach, und an Schmerzen zumaß, zu vergessen, so wird doch der Abend in Synthium nie aus meiner Seele scheiden.

Ich habe Dich kennen gelernt; und wenn mich kein Vorurtheil, keine Eitelkeit verführt, so habe

ich an Dir eine Frau gefunden, die, selbst mit dem Unglücke bekannt, Leidende zu verstehen, zu schonen weiß, so ist die unbekannte Reisende, die sie gastfrey in ihrem Hause aufnahm, nicht ganz aus ihrem Andenken verschwunden. Diese Hoffnung ist es auch, welche mir Zuversicht gibt, Deine gütige Aufforderung zu einem Briefwechsel für mehr als Artigkeit zu nehmen, und Dir zuweilen Nachricht von dem einsamen, vergessenen Wesen zu geben, das einige Stunden in Deiner Nähe verlebte.

Wenn Deine schöne Freundinn im Wirbel ihrer bräutlichen Geschäfte und Freuden, in der Fülle ihres Glückes mit dem Manne vereinigt zu werden, den ihr beyde als so edel und liebenswürdig schildert, noch einige Erinnerung an eine gleichgültige Erscheinung behalten hat, so rufe mein Andenken in ihre Seele zurück, und vergiß nicht, wenn Du mich, wie ich hoffe, mit einer Antwort erfreuen willst, mir zu sagen, ob sie bereits vermählt ist, oder wann sie es seyn wird! Schreibe mir auch den Tag und die Stunde, wenn Du recht gütig seyn willst! Calpurniens Reiz und unwiderstehliche Liebenswürdigkeit, so wie der Umstand, daß sie Deine Freundinn ist, machen sie meinem Herzen werth, und es wäre mir sehr wichtig, die große Stunde, die ihr Geschick auf eine solche

Art entſcheiden wird, in meiner Einſamkeit nach meiner Stimmung zu feyern.

Noch hätte ich eine Bitte, aber ſie grenzt an Unbeſcheidenheit; und ſo fehlt mir der Muth, ſie vorzutragen. Auch betrifft ſie nicht Dich, ſondern die reizende glückliche Braut. Wüßte ich, daß ſie ſich meiner mit einiger Theilnahme erinnerte, und mir nicht zürnte, wenn ich ſie um eine große Gefälligkeit bäthe, ſo würde ich in meinem nächſten Brief meinen Wunſch entdecken, und freundliche Gewährung hoffen. Leb wohl!

Neunzehnter Brief.

Sulpicia an Theophania.

Synthium im November 302.

Was dem ermüdeten Wanderer in der öden Gleichförmigkeit einer weiten wüsten Ebene der Anblick eines waldigen Hügels ist, der ihm Kühlung, Ruhe und Erhohlung verspricht, das war mir Dein Brief, meine geliebte Theophania! Mein Leben schleppt sich so freudenlos, so eintönig hin, mein Herz darbt so sehr an seinen bessern Freuden, daß die bloße Aussicht, ein Wesen gefunden zu haben, das mich verstehen, und Geduld und Treue für mich haben könnte, seit dem Tage, als ich Dich kennen lernte, wie ein freundlicher Stern durch die trübe Dämmerung meines Daseyns strahlte. Gern hätte ich schon damahls mehr Schritte gegen Dich gethan; aber eine zarte Furcht, nicht zudringlich zu scheinen, und meiner Freundschaft selbst ihren Werth dadurch in deinen Augen zu benehmen, hielt mich ab. Um desto erfreulicher war mir Dein Brief; denn er gab mir Gewißheit über das, was ich im ersten Augenblick geahnet

hatte, über die gleiche Stimmung unserer Seelen, und einen geheimen Zug, der uns wechselweise zu einander führt.

Ja, es bleibt ewig wahr — nur gleiche Denkart macht die Freundschaft fest, und nur unser Geschick bestimmt unsere Denkart. Wie kann das fröhliche Wesen, das im Sonnenschein des Glückes sein Freudenleben verflattert, mit dem Unglücklichen gleich fühlen, den ein ernstes Schicksal von der Wiege an zu Entbehrungen und Leiden erzogen hat? Ihnen beyden muß nothwendiger Weise die Welt, und Alles um sie her in einem so verschiedenen Lichte erscheinen, daß an einen festen Zusammenhalt, der gegen Zeit und Stürme ausdauerte, nicht zu denken ist. So lange kein entscheidender Fall eintritt, wo Eines für das Andre auf die Probe einer schweren Wahl, oder eines großmüthigen Opfers gestellt wird, mag das Bündniß dauern. Kommt einmahl jener Zeitpunct, so muß die verschiedene Stimmung, der entgegengesetzte Geschmack, der ihnen ihr Glück in ganz verschiedenen Gegenständen zeigt, die losen Bande leicht zerreißen. Darum wohl den gleichgestimmten Seelen, bey denen ähnliche Schicksale ähnliche Gesinnungen und ähnliche Wünsche erzeugt haben, die keiner Opfer bedürfen, um auf dem selbst gut geheißnen Pfade einig mit einander zu wallen!

Uns dunkeln Gemüthern, denen das Schickſal ſelten lächelt, hat es doch auch wieder eigene Freuden geſchenkt. Wir genießen das Glück der Freundſchaft inniger. Keine Zerſtreuung wendet unſere Gedanken ſo leicht von der Freundinn ab, keine Eitelkeit verleitet uns, auf fremde Koſten zu glänzen, keine Eroberungsſucht bringt uns in Colliſionen mit unſern Geſpielinnen, uns, die wir nach nichts Anderem ſtreben, als mit allen Kräften einen Gegenſtand auf ewig feſt zu halten, und keinen größern Schmerz kennen, als ihn zu verlieren, ſey es durch den Tod oder durch Wankelmuth. Doch nein — nicht gleichviel! O meine Theophania! Ich kenne dein Schickſal nicht ganz; aber faſt möchte ich Dich beneiden! Der Tod entriß Dir den Gemahl, den liebenden, den treuen, in der Zeit, als, nach deinen Jahren und deiner Trauer zu urtheilen, eure Liebe noch in ſchöner Blüthe ſtand, und der Quell der Empfindung voll und rein durch eure beyden Herzen floß. Du liebſt ihn noch, obgleich die Urne ſeine Aſche birgt, und Du hoffſt nach deinem Glauben, in einer Region des Lichts und unzerſtörbarer Freude ihn wieder zu ſehen. Ihr Glücklichen! Eure Liebe hat eure Verbindung, ſie hat euer Daſeyn überlebt. O wehe denen, deren Daſeyn, deren Verbindung ihre Liebe überlebt! Wenn Eines kalt und abgeſtorben an des An-

dern Seite kaum noch den Schatten jener Entzückungen nachzubilden fähig ist, die es einst hinrissen, wenn jenes Feuer, in dem sich die trunknen Seelen zur Götterwonne emporschwangen, zu matten Äußerungen achtungsvoller Freundschaft herabgekommen ist, wenn die glühende Brust des länger Getreuen vergebens ihr Feuer in die kalte Asche zu strömen sucht, und ein ungeheurer Schmerz um das, was war und nicht mehr werden kann, die tief erregte Brust zerreißt, die mit allen ihren Wunden sich nur in abgemessener Förmlichkeit an einen Marmorbusen gedrückt fühlt — das ist Schmerz, Theophania, wüthender, verzehrender Schmerz, und daß er der letzte ist, ist das einzige Tröstliche daran!

Du hast, wie es scheint, meine geliebte Freundinn, einen flüchtigen Scherz, den wir uns in deiner Gegenwart erlaubten, etwas zu ernst genommen. Calpurnia ist noch nicht Braut; sie ist nur die geachtete vertraute Freundinn jenes Mannes, dessen Bild Du gesehen hast. Daß er für sie empfindet, ist wohl nicht zweifelhaft — aber wer kann auf Männerliebe bauen? Es ist nicht lange, daß er einen sehr theuern Gegenstand, eine Freundinn verloren hat, die er von Jugend an mit heftiger und unglücklicher Zärtlichkeit geliebt hat. Dennoch fängt er an, bey der reizenden Calpurnia seines Verlustes zu vergeß-

ſen, und der unbeſchreiblichen Gewalt zu weichen, mit der dieß gefährliche Mädchen bisher auf alle Männer wirkte, indeß ſie ſelbſt unbefangen blieb. Nur bey Agathokles ſcheint ihre Stunde auch gekommen zu ſeyn, und wenn keine neuen Hinderniſſe eintreten, wenn die Zeit über das Vergängene den mildernden Schleyer gezogen haben wird, ſo ſehe ich dieſem Bündniß mit Hoffnung und Freude entgegen. Dir aber den Zeitpunct zu beſtimmen, iſt, wie Du ſelbſt einſiehſt, nicht möglich. Agathokles iſt mit den Cäſarn in Niſibis, wo der Friede geſchloſſen wird; wir hoffen ihn erſt in einem Monathe zu ſehen. Vielleicht kann ich Dir dann mehr ſagen. Calpurnien will ich den Antheil, den Du an ihrem Schickſal nimmſt, melden; ich weiß, es wird ſie freuen, von einer Frau geachtet zu ſeyn, deren Anblick nichts Gewöhnliches verkündigte, und deren näherer Umgang das Verſprechen des erſten Augenblicks wahr gemacht hat. Was die Bitte betrifft, ſo glaube ich ſie im voraus in meiner Freundinn Nahmen zuſagen zu können, und ſo erſuche ich Dich, ſie mir mitzutheilen, von was immer für einer Art ſie ſeyn mag. Theophania kann um nichts bitten, deſſen Gewährung nicht ihren Freundinnen zur angenehmen Pflicht würde. Leb wohl!

Zwanzigſter Brief.

Junia Marcella an Theophania.

Apamäa im November 302.

O meine Theophania! Meine theure unvergeßliche Freundinn! Du haſt Recht, wenn Du im Anfange deines Briefes ſagſt, daß ſeltſame Empfindungen und tauſenderley Gedanken meine Seele durchkreuzen würden, wenn ich Deinen Brief würde eröffnet haben. Schrecken, Freude, und dann Zweifel waren die erſten Regungen meines Herzens, als ich die Schriftzüge der geliebten Freundinn erblickte, die ich längſt unter dem Hügel von Trachens begraben glaubte. Aber als der Inhalt der erſten Zeilen jede Ungewißheit zerſtreut hatte — da, meine Geliebte, war inniger heißer Dank und ein kindliches Gebeth zu dem gütigen Vater, der die Herzen der Menſchen wie Waſſerbäche lenkt, und ohne deſſen Willen kein Haar von unſerm

Haupte fällt, mein dringendstes Gefühl. Dann las ich weiter, und mein Herz begleitete Dein Schicksal mit sympathetischen Gefühlen bis gegen das Ende. Ja, meine Geliebte! Wunderbar und unbegreiflich sind die Fügungen Gottes, der Dich mitten unter Barbaren erhielt, und Dir ihre Gemüther geneigt machte, daß sie nicht allein Deines Lebens und Deiner Ehre schonten, sondern Dich auch in Frieden ziehen ließen, als die Rettung erschien. Wie sehr hätte ich gewünscht, diese reine Freude mit unserm ehrwürdigen Vater Theophron zu theilen! Aber sein verklärter Geist schwebt bereits in höhern Räumen, und er sah wohl längst mit hellem Blicke das Schicksal seiner Schülerinn sich hienieden aus verschlungenen Knoten schön und friedlich auflösen, als Du noch in der Hütte Deines edelmüthigen Gebiethers düster sinnend Deiner Zukunft entgegen sahst. Er starb den vergangenen Frühling; mit der neugebornen Natur wurde auch er neugeboren, und erwachte aus dem düstern Erdenwinter in Edens Frühlingshainen. So hatte ich, wie das immer beym Verluste geliebter Menschen geht, nur mich zu beklagen. Unsre Trauer um Entschlafene ist immer nur Trauer über uns selbst. Ihnen ist ja besser geworden, als es uns ist.

So war es auch, als ich Dich zehn Monathe für todt hielt. Ach, ich konnte dein Loos nicht beweinen! Wie wenig Freuden hatteſt Du genoſſen! Aber ich beweinte mich ſelbſt, ich betrauerte das Schickſal Deines Freundes, und hier komme ich auf jenen Punkt Deines Briefs, mit dem ich unmöglich zufrieden ſeyn, oder Dir beyſtimmen kann. Agathokles — laß mich immerhin dieſen Nahmen nennen, den Du ſo gefliſſentlich in Deinem Briefe zu vermeiden ſcheinſt! — iſt ſo, wie ich es war, von Deinem Tode vollkommen überzeugt. Die Gründe dieſer Überzeugung und überhaupt die Wirkung, die dieſe Cataſtrophe auf ihn gemacht hat, kannſt Du am beſten aus dem Briefe unſeres Freundes Apelles kennen lernen, den ich Dir hiermit in einer getreuen Abſchrift beylege. Er iſt aus Trachene, dem Schauplatz jener unglücklichen Begebenheiten geſchrieben. Wenn Du ihn geleſen haſt, wirſt Du ſelbſt bekennen müſſen, daß Agathokles keine Ahnung Deines Leben haben konnte. Die weibliche von Wunden entſtellte Leiche in prächtigen Kleidern, die man in Deinen Zimmern gefunden, für Dich gehalten, und begraben hatte, und die wahrſcheinlich jene Melyte war, welche ihre Eitelkeit zu dieſem Schritte verleitet hatte, mußte ihm und Apelles jeden Zweifel, jede noch

ſo ſchwache Hoffnung benehmen, beſonders da die Todten ſchon begraben, und keine Spur Deiner Rettung zu finden war. Es iſt alſo ſehr natürlich, daß Agathokles keine weiteren Nachforſchungen anſtellte, und keinen Gedanken mehr nährte, die, die er unter dem Hügel von Trachene begraben glaubte, an den Ufern des Boryſthenes zu ſuchen. So viel zur Beantwortung Deiner erſten ungerechten Klagen über dieſe vermeintliche Gleichgültigkeit. Daß es eine kleine Falſchheit war, mit der Du Heliodorn nach Synthium lockteſt, fühlſt Du ſelbſt, und ich ſage Dir nichts darüber; aber wie magſt Du ſo erfinderiſch ſeyn, Dich ſelbſt zu quälen, und aus einem freundſchaftlichen Scherze, aus dem zufälligen Zuſammentreffen einiger Umſtände Dir ein ganzes Gewebe von Untreue, Verrath und gewiſſem Unglücke zu bilden? Ich weiß von ſehr guter Hand, daß nicht Calpurnia, ſondern Sulpicia in Synthium wohnt, daß Agathokles ihr dieſe Villa aus Freundſchaft eingeräumt, und ihre Freundinn ſie dort beſucht hat, wie ſie an jedem andern Ort gethan haben würde. So bedeutete denn ihre Anweſenheit gar nichts in Rückſicht auf den Beſitzer der Villa; denn ihr Beſuch galt nicht ihm, ſondern Sulpicien, und es wäre Dir leicht geweſen, durch einige geſchickte Fragen die

Wahrheit herauszubringen, wenn Dein empörtes Herz dir Unbefangenheit genug hierzu gelassen hätte.

Ich will hierdurch nicht sagen, daß Du keinen Grund hättest, unruhig zu seyn; ich bin vielmehr nach allen Nachrichten, die ich aus Rikomedien erhalte, beynahe überzeugt, daß Calpurnia einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht hat, daß jene Verhältnisse, die schon in Rom anfingen, hier fortgesetzt worden sind, und durch die Gewißheit, daß jedes frühere Band zerrissen sey, an Stärke und Rechtmäßigkeit gewonnen haben. Sie hat ihm, als er mit der Siegesbothschaft ankam, ein sinnreiches Fest gegeben, an dessen Schlusse sie ihm einen Lorberkranz um's Haupt wand, und dessen Inhalt ihm ihre Empfindungen für ihn auf eine eben so feine als schmeichelhafte Weise zu erkennen gab. Das alles ist wahr, und Deine Besorgnisse sind nicht zu tadeln; aber ihn — ihn sollst und kannst Du nicht so hart beschuldigen. Er ist ein Mann. Männer haben andre Gefühle, andre Pflichten als wir. Ihr Wirkungskreis ist der Staat, die Welt; der unsrige sind unsere Kinder, unser Haus; jenem gehören ihre besten Kräfte. Wir würden die Ordnung der Natur verkehren, wenn wir einen ausschließenden Anspruch an alle ihre Thätigkeit, alle ihre Empfindungen machen wollten. Wenn

nun bey dem großen Treiben und Regen aller edleren Kräfte des Menschen, im Feld oder in wichtigen Staatsgeschäften, worin ihn Constantin braucht, bey der Gewißheit Deines Todes, die ihn fast an den Rand des Grabes brachte, bey den unausgesetzten Bestrebungen der schönen und schlauen Calpurnia, einen Eindruck auf sein wundes Herz zu machen, wenn sage ich, bey allen diesen Umständen Dein Bild nach und nach in Schatten zurück weicht, kannst Du ihn so hart anklagen, so unnachsichtlich tadeln? Kannst Du dir ein großes Verdienst aus Deiner festen Treue machen, Du, die ihn am Leben weiß, und die durch keine Zerstreuung, keine Verführung von ihm abgelockt wird?

Aus allen diesen Gründen kann ich Deinen Plan, dich ihm ganz zu entziehen, und die Rolle der Verstorbenen fortzuspielen, unmöglich billigen. Wie leicht kann ein Zufall dein Geheimniß enthüllen? Wie tief müßte es deinen Freund, wenn seine Hand noch frey ist, schmerzen, diese Entdeckung nicht Dir selbst verdankt zu haben? Und wenn es zu spät wäre — was würde Deine und seine Lage seyn? Mich schaudert vor dem Gedanken. Das überlege wohl, meine Geliebte, ehe Du auf dem begonnenen Wege weiter schreitest! Auf mich kannst Du jedoch in jedem Fall sicher zählen; ich werde

Dein Geheimniß treu bewahren, obwohl ich nicht mit Deiner Ansicht verstanden bin, und sehr wünsche, Dich von der Unthunlichkeit und Gefahr dieser Grille — verzeih meiner Freymüthigkeit den Ausdruck! — zu überzeugen, Theophania! Du gehst auf einem schlüpfrig steilen Wege. Er kann Dich an den Rand des Abgrundes, er kann Dich in den Abgrund selbst führen; und Du stürzest nicht allein hinein, Du reißest auch Deinen Freund mit Dir.

Wenn Du denn aber wirklich für ihn unsichtbar bleiben willst, so entziehe Dich mir nicht, jetzt, wo keine Pflicht Dich mehr abhält, dem Rufe der Freundschaft zu folgen! Komm zu mir! In meinem Hause sollst Du so einsam und verborgen leben, als in der Zelle eines Eremiten. Komm zu mir, und laß mich das Glück der Freundschaft genießen, das ich so lange entbehrt habe! Du weißt, wie ich dich liebe, und wie glücklich mich deine Zusage machen würde. Leb wohl!

Ein und zwanzigſter Brief.

Florianus an Valerien.

Eboracum im November 302.

Du haſt verlangt, daß ich Dir antworten ſoll, Valeria! Es ſcheint, daß Du zu Deiner Beruhigung und zur künftigen Leitung Deines Betragens dieſer Antwort bedarfſt. Ich erfülle den Wunſch meiner Freundinn. Denke aber nicht, Valeria, daß es räthlich, daß es möglich ſey, dieſen Briefwechſel fortzuſetzen! Die innere Stimmung in meiner Bruſt, der ſtreng geprüfte Ausſpruch meiner Vernunft verwerfen jedes Mittel, das nur dazu dienen könnte, ein Verhältniß fortzuſetzen, welches wir beyde, als vom Himmel ſelbſt getrennt, betrachten müſſen. Es war eine Zeit, wo ein verzeihlicher Irrthum uns verleitete, kühne Wünſche und Hoffnungen zu nähren. Dieſer Irrthum iſt verſchwunden, und mit ihm jede Hoffnung, jede Entſchuldigung für einen ſpätern Verſuch. Der Himmel hat nur zu deutlich geſprochen. Dieſer Brief iſt mein

erster an Dich seit jenem Tage, der mir die volle Kenntniß unsers Schicksals gab; er wird auch mein letzter seyn.

Du kennst mich, Valeria! Es ist unmöglich, daß Du in dieser Erklärung die Sprache des verlarvten Wankelmuths, des flatternden Leichtsinns fürchten solltest, der heilige Pflichten zum Vorwand sträflicher Kälte mißbraucht. Der Mann, der in so reifen Jahren wählte, hat für den traurigen Rest seines Lebens gewählt. Doch von mir soll die Rede nicht mehr seyn. Ich weiß, Du hast Glauben an mich; aber ich möchte dieß schöne Gefühl zum Werkzeug Deiner Ruhe, Deines künftigen Glücks gebrauchen.

Besinne Dich, Valeria! Du bist eine Kaisertochter, Du bist eine Christinn! Es ziemt Dir nicht, so kleinlaut zu verzagen, wenn das Unglück mit kalter Hand in den Blüthengarten Deines Glückes greift, und seine lachende Schöpfung zerstört. Du flüchtest im Gebethe zu jener erhabenen Mutter des Herrn, die so viele Schmerzen, so viele trübe Erfahrungen gelassen ertrug, und aus jedem Sturme in neuer Würde und stiller Hoheit hervorging. Flüchte zu ihr! Dieß Gefühl ist richtig und tadellos. Aber wende Dich nicht bloß mit zitterndem Herzen und strömenden Thränen an ihre Für-

bitte! Lerne von ihr dulden und tragen! Sie litt weit mehr als Du, und weit standhafter. Halte Dir ihr Vorbild gegenwärtig! Sie ist nicht bloß das Symbol unendlicher Liebe, sie ist auch das Urbild weiblicher Geduld und Sanftmuth, und der ergebensten Gottesfurcht. Unterwirf Dich mit ruhiger Hoffnung, dem vereinten Willen Deines Vaters, Deines Kaisers, und der Vorsicht! Nicht umsonst hat sie Dich ihn gerade in diesem Zeitpunct finden lassen. Nicht ohne ihre Leitung war Dein Geschick bis hierher. Vielleicht, und sehr wahrscheinlich, bist Du zu etwas Größerm bestimmt; und es wäre Frevel, diese höhern Zwecke, wenn wir sie gleich nicht kennen, auf dem häuslichen Altar unserer Liebe eigenmächtig zu opfern. Wir haben die innere Stimme vom Himmel erhalten, um zu wissen, was recht ist, die Vernunft, um uns in schwerer Wahl zu leiten, endlich seine göttliche Lehre, um das einmahl gewählte Recht mit Kraft zu ergreifen, und muthig auszuführen — sollte auch unser Glück darüber zu Grunde gehen. Viel deutlicher ist noch in diesem Fall sein Wille ausgesprochen. Kein Dunkel kann unsere Wahl erschweren, kein Zweifel über das Recht bleibt übrig. Dürfen wir anstehen, uns seinen Fügungen zu unterwerfen? Könnten wir's, wenn wir auch wollten?

Darum, Valeria, fasse Dich, fordere die Kraft

auf, die in Deinem Busen wohnt, die ich nur zu wohl kenne! Sey stark, sey geduldig, vor Allem, sey fromm! Laß mich nie wieder von einem sträflichen Wunsche hören, der meine Seele verwundet hat! Laß mich nicht fürchten müssen, daß Du Dich einst so weit verlieren könntest, Hand an Dich selbst zu legen! Weißt Du wohl, Valeria, daß wir dann ewig getrennt wären? Nur in Elysium begegnet die Selbstmörderinn dem einst geliebten Schatten; aber ein heiliger Gott verwirft den Rasenden, der über sein Leben gebiethen zu können glaubt, und den Feigen, der die auferlegte Last ungeduldig abwirft, und der Prüfung entflieht. Valeria! Wenn ich Dich einst dort mit Wonne empfangen, wenn Du mich in einer Welt des Friedens und der Gleichheit wieder antreffen willst, so trage, was Dir die Vorsicht auferlegt, und harre standhaft aus!

Valeria! Leb wohl! Was Du auch zu dulden hast, wie viele Schwerter durch Deine Seele gehen mögen, denke, daß Dein Freund mit dir leidet, und Dein Herz keine Wunde empfängt, die nicht das meine eben so schmerzlich zerreißt! Schreibe mir nicht mehr! Ich darf Dir nicht antworten. Mache keinen Versuch, Dich an Constantin zu wenden! Ich kenne seine Lage — er kann uns nicht helfen; uns ist nicht zu helfen. Das bedenke — und vergiß mich!

Zwey und zwanzigster Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nicäa im November 302.

Wenn Du nicht lächeln willst, meine geliebte Freundinn, so möchte ich mein Herz einem klaren Wasserspiegel vergleichen, der zwischen Büschen verborgen das Bild des schönen Himmels treu in seiner Tiefe bewahrt. Wenn auch Stürme auf eine Weile seine Oberfläche trüben und empören, daß die Bilder entfliehen oder verworren auf den unstäten Wellen schwanken, so bringt es doch seine Natur mit sich, daß er mit allen seinen Kräften wieder in seine vorige Lage zu kommen strebt, und sich nach und nach selbst beruhigt. Dann sieht der Wanderer, der ihn in seiner stillen Verborgenheit aufsucht, nicht die Fluth selbst, er sieht nur die Bilder des Ufers und den schönen blauen Himmel, der ihm aus der klaren Tiefe entgegenstrahlt. So ist

es mir ergangen, meine Geliebte! Von selbst, ohne äußeres Zuthun, hat sich mein Herz wieder gefunden; der stille Friede und mit ihm ein theures Bild sind in dasselbe zurückgekehrt. O, es war eine traurige Zeit, als ich ihn nicht mehr lieben zu dürfen glaubte, als ich ihn für leichtsinnig und flatterhaft halten mußte! Es war ein Aufruhr in meiner Natur, eine gewaltsame Verirrung derselben. Ich muß ihn lieben, ich muß mit ihm einig seyn, wenn ich es mit mir selbst seyn soll. Ich bin es wieder, und das ist das Kleinod meiner Brust. Jetzt strahlt der stille Spiegel wieder nur sein theures Bild zurück, und ich darf wohl sagen, es ist mir, wie der Fluth, die selbst verschwindet, und nur den Himmel zeigt. Ich will mich gern selbst vergessen, wenn nur Er glücklich ist.

Du wirst vielleicht glauben, daß ich ihn gesehen, oder sonst etwas von ihm gehört hätte. Nein, meine Liebe! Aus meinem Innern, aus den Erinnerungen an meine Jugend, aus der Zusammenhaltung mehrerer Umstände, aus der Überzeugung von seinem Werthe ging die kräftige Beruhigung hervor. Selbst Deinen Brief habe ich erst bekommen, als es bereits stille in mir war. Was er enthielt, gab mir noch höhere Kraft und das angenehme Gefühl der Übereinstimmung mit der edelsten Freun-

dinn. Ja, meine Liebe, er ist ganz entschuldigt. Er steht rein und tadellos vor mir, und das macht mich glücklich, so wenig beneidenswerth sonst meine Lage ist. Nur der Gedanke, an ihm zweifeln zu müssen, kann mich wahrhaft unglücklich machen; denn er stört meinen Frieden. Ihn lieben, und die Tugend lieben, ist Eins bey mir! Aber wenn auch diese Überzeugung die unerläßliche Bedingung meiner Seelenruhe ist, so ist sein Besitz kein Recht, das ich von der Vorsicht als ein Eigenthum ansprechen darf. Jenes hat sie mir gewährt, weil Seelenfrieden zu unserm Seelenheile nothwendig ist. Unsere Glückseligkeit ist es aber nicht, und so darf ich diese nicht ansprechen, und thue es auch nicht. O meine Junia! Wie glücklich ich geworden wäre, wenn es Gott gefallen hätte, uns zu vereinigen, wage ich nicht zu denken. Mir schwindelt vor dieser Höhe von Seligkeit, die vielleicht für dieß Leben zu groß gewesen wäre. In dieser Furcht beruhigt sich mein Herz, und bescheidet sich, die Wonne des Himmels nicht schon hienieden zu genießen.

Mein Vorsatz, unbekannt zu bleiben, steht daher noch immer fest. Es tragen manche Nachrichten, manche Überlegungen dazu bey; es rührt auch wohl manche Ansicht aus Heliodors Umgange her. Ich will mich bemühen, Dir alles klar und deut-

lich zu machen, so deutlich, als ich es fühle; aber es ist schwer, Gefühlen Sprache zu geben, und was wir als entschieden wahr empfinden, dem Andern eben so klar einsehen zu machen.

Es lebt hier ein gewisser Marcius Alpinus, derselbe, der zum Nachfolger meines verstorbenen Gemahls bey dem Heere bestimmt war, und dessen Ankunft der gekränkte würdige Held nicht erwarten wollte. Er kennt mich also nicht persönlich, so wenig, als ich ihn je gesehen habe; aber er kennt alles, was in Nikomedien und am Hofe von einiger Bedeutung ist, und so denn auch das Haus des Proconsuls, seine schöne Tochter und ihre Verhältnisse. Irre ich nicht, so haben ihre Reize selbst einigen Eindruck auf ihn gemacht, aber, wie das bey solchen Weltmenschen geht, es gleitet alles leicht über ihre abgeschliffenen Seelen hin, und also auch die Liebe. Von ihm habe ich nun durch schickliche Fragen und Erkundigungen so viel erfahren, daß Calpurniens Verhältniß zu Agathokles kein Geheimniß ist, und daß man ihrer Verbindung als einem sehr wahrscheinlichen Ereignisse entgegen sieht. Wie soll ich bey diesen Verhältnissen den Muth haben, hervorzutreten? Wie leicht könnte es geschehen, daß Agathokles durch mein Daseyn mehr erschreckt als erfreut würde, daß er dann aus Recht-

schaffenheit ein Band zerreißen würde, das ihn glücklich machen könnte, um sich in ein altes zu schmiegen, das ihm fremd geworden ist, und nicht anders als drückend seyn würde? Und würde ich dann glücklich seyn? Nein, meine Liebe! Viel besser ist's, er erfährt nie, daß ich lebe, so erspare ich ihm Beschämung, Reue, eine schwere Wahl, oder eine noch mühsamere Treue, die mich unglücklicher machen würde, als seine Sinnesänderung.

So bin ich still, und fest entschlossen, meinem Plane treu zu bleiben, und aus eben der Ursache kann ich Dein Anerbiethen, nach Apamäa zu fliehen, nicht annehmen. Dort bin ich bekannt, dort könnte es mir nicht gelingen, unter meinem Christennahmen unerkannt zu bleiben, und ich muß diesem Glücke, wie so manchem andern, entsagen. Ich muß hier, wie so oft in meinem Leben, sagen: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Nahme des Herrn sey gebenedeyet! Ach, wenn ich den Trost nicht hätte, wie könnte ich mein Schicksal ertragen! So viel zu verlieren, so Vielem zu entsagen, und doch nicht zu verzweifeln, dazu gehört unmittelbare Unterstützung von oben, Wirkung der göttlichen Gnade, um die ich in unabläßigem Gebethe ringe. „Bittet, so wird euch gegeben werden!“ Ja, es wird mir gegeben

werden — nicht das, was mein Herz, vielleicht irrig, für mein Glück hielt — aber das, was ich bedurfte, um seinem Verluste nicht zu erliegen, Geduld, Kraft und Frieden.

Glaube aber nicht, meine Theure, daß mein Gemüth immer so ruhig ist! Nein, Deine arme Freundinn ist nicht in jeder Stunde so unbegreiflich stark, um den Verlust von Agathokles Liebe, und den Entschluß, Dein Anerbiethen auszuschlagen, mit stillem Gleichmuth zu ertragen. O es ist mir oft, als wollte es mir die Brust zerreißen, wenn ich bedenke, was ich gehofft habe, und wie es nun geworden ist! Zuweilen schweben mir Bilder aus der Vergangenheit vor, zuweilen, wenn ich das stille Glück betrachte, das Fulvia, die Gemahlinn des Lysias, genießt, wenn ich die Liebe und Achtung bedenke, mit der diese Gatten sich behandeln, die tausend kleinen Geschäfte des Lebens, die durch Liebe, Zärtlichkeit, Treue und Aufmerksamkeit so nahmenlosen Reiz erhalten, und sich mir dann der Gedanke aufdringt, was ich als Agathokles Gattinn hätte werden können — o dann, Junia, gehört mehr als menschliche Kraft dazu, um nicht zu verzweifeln. Dann bleibt mir keine Rettung als im Gebethe, das oft die Hälfte meiner Nächte einnimmt, und in Heliodors düster erhabenen Ansichten der

Welt und Zukunft. Er reißt mich mächtig empor, er, der die leidenschaftliche Liebe zu einem Geschöpfe verdammt, während er sein Leben der Menschheit widmet, er, dem der Landsmann, der Verwandte nicht näher stehen als der Wilde, für den er eben so willig sein Blut vergißt, er zeigt mir meine Pflicht in einem wunderbaren, erhabenen kalten Lichte; und so wehe seine Vorstellungen meinem Gefühle thun, so mächtig stärken sie meinen Willen, und erhöhen meine Kraft.

Ich habe an Sulpicien geschrieben, mit verstellter Hand, um jeder Entdeckung vorzubeugen. Ich will mir diesen Weg offen erhalten, um etwas Zuverlässiges von Calpurniens Verhältnissen zu erfahren. Sie hat mir geantwortet, ganz so, wie ich es erwartet hatte; ihre Antwort hat nichts an meinem Entschlusse geändert. Nächstens werde ich ihr wieder schreiben; ich will es wagen, Calpurnien unter einem schicklichen Vorwande um jene Zeichnung bitten zu lassen, die mir die volle Gewißheit meines Unglücks gab. Es ist sein Bild. Ach, ich habe sonst nichts von ihm, und muß das Einzige von meiner Nebenbuhlerinn erbetteln! Ach Junia!

Ist einst dieses Band, wie es Sulpicia selbst zu erwarten scheint, wirklich geknüpft, verlassen viel-

leicht die glücklichen Gatten Asien, was doch möglich wäre, oder hat die Zeit auch die letzte Spur meines Andenkens in seiner Brust verlöscht, dann komme ich zu Dir, dann birgst Du mich im Schatten Deines Hauses, und gönnst mir einen Antheil an der Besorgung Deines Hauswesens, an der Erziehung Deiner Kinder, Deiner Enkel, die bis dahin Deine spätern Jahre verschönern werden, damit mein Daseyn nicht ganz nutzlos verschwinde, und ich, wenn der milde Befreyer der gefangenen Seele erscheint, mit dem Bewußtseyn aus der Welt scheide, doch Einem Menschen etwas gewesen zu seyn. Leb wohl!

Drey und zwanzigſter Brief.

Conſtantin an Cneus Florianus.

Nikomedien im December 302.

Die Zeit wird immer fruchtbarer an Begebenheiten und Samen für die Zukunft. Der Krieg mit den Perſern iſt durch einen glorreichen Frieden geendigt, wir haben unſern triumphähnlichen Einzug in Nikomedien gehalten, und Diocletian begegnet dem Galerius mit einer Achtung, die vermuthlich die ehemahlige ſchimpfliche Strafe gut machen ſoll. Galerius müßte nicht ſeyn, wie er iſt, wenn er dieß Gefühl des Unrechts nicht mit gewaltiger Hand ergreifen, und zu ſeinem Beſten nützen ſollte. Ich weiß zuverläßig, daß er die Überlegenheit, die ihm dieß Gefühl und die ſinkenden Kräfte des alternden Auguſtus geben, mißbraucht, um dieſen zu raſchern Schritte zu zwingen, oder zu überreden — wer entſcheidet das? — der eine ſangen

probte Klugheit Lügen zu strafen droht. Man spricht sogar hier und da, aber nur höchst geheim davon, daß Diocletian freywillig die Regierung niederlegen, den Mayländischen Augustus zu demselben Schritte beredén, und sich dann in die Einsamkeit nach Salona, wo er sich in geheim und lange schon einen lieblichen Aufenthalt zubereiten läßt, begeben wird. Dann würden Galerius und mein Vater Augustus werden; und wer würde den Rang der Cäsarn einnehmen? Mir hier keinen Nebenbuhler, keine Creatur des düstern Galerius vorkommen zu lassen, soll meine Sorge seyn. Ich habe fürstliches Blut und fürstlichen Sinn von meinem Vater geerbt, und Deine Unterweisungen haben mich gelehrt, das, wozu mich Natur und Geschick beriefen, mit festem Gemüth zu erkennen, und zu ergreifen.

Marcius Alpinus ist von Galerius entfernt, und Präfect in Nicäa geworden, er, dieser gewandte Höfling, der Günstling des Cäsars, ein kriechender Schmeichler, ein erklärter Feind der Christen, und darum seinem Gebiether bis jetzt scheinbar unentbehrlich. Aber wer wäre dem Galerius unentbehrlich! Genug, er ist entfernt, und spielt in Nicäa die Rolle des Philosophen, der, des Hofes und der Welt satt, nur sich allein leben will. Ich habe ihn

von jeher verachtet. Seit er aber bey jeder Gelegenheit, und erst neulich bey Agathokles Beförderung zum Tribun, diesem mit heimlicher Bosheit entgegen war — ob aus eigenem Widerwillen, oder weil der Sclave auch die Neigungen seines Herrn kriechend theilt, und mich in meinem Freunde haßt, weiß ich nicht — seitdem habe ich ihm die Gesinnung, die mir sein Betragen einflößte, deutlich merken lassen, und seinen Einfluß verachtet. Jetzt in seiner Verbannung hat er, uneingedenk alles Vorgefallenen, mir seine guten Dienste anbiethen lassen. Die verächtliche Seele! Er weiß viel, sein Einfluß war bedeutend; was ich zu thun habe, werde ich sehen. Es ist nichts so gering, so verwerflich, das nicht an seinen rechten Platz gestellt, zweckmäßig gebraucht werden könnte; und meine Zukunft, folglich auch meine Maßregeln liegen noch in tiefem Dunkel. Daß ich nichts Unwürdiges thun werde, weißt Du. Aber was Nothwehr und drängende Verhältnisse fordern, kann nicht mit dem Maßstabe ruhiger Fassung gemessen werden, und die Moral des Menschen und des Staats nicht dieselbe seyn. Gegen den, der sich Alles erlaubt, muß die Vernunft selbst alle Mittel ohne Unterschied ergreifen heißen; sonst sind unsere Waffen nicht gleich, und die gute Sache unterliegt ängstlichen Rücksichten. Doch, bey Gott!

Eneus, bey dem, der für das Heil der Menschheit sein Leben am Kreuze opferte, nur die Nothwehr wird mich solche Mittel ergreifen machen! Auf den Höhen der Politik kehren wir wieder in den Stand der Natur zurück, wo nur das Recht des Listigern oder Stärkern gilt. Galerius haßt mich; er haßt die Christen, er will sie verfolgen. Es wird ein harter, ein gewaltiger Kampf entstehen, aber ich hoffe, der Himmel und Cato werden dann auf Einer Seite stehen [23]).

An meinen theuern Vater habe ich vor zwey Tagen geschrieben, und mich umständlicher über meine Lage erklärt. Er ist wohl so gut, Dir zu erzählen, was zwey Mahl zu schreiben mir weder meine Neigung, noch meine Zeit erlaubt. Leb wohl!

Vier und zwanzigſter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im December 302.

Es werden beynahe zwey Monathe vergangen ſeyn, ſeit Du keinen Brief mehr von mir erhalten haſt; und da jetzt meine Zeit wieder freyer iſt, haſt Du wohl gegründetes Recht, Nachricht von mir zu fordern. Ich bin mit dem Cäſar, Conſtantin und Tiridates ſeit einigen Tagen hier. Der Kaiſer hat mich zum Tribun unter den Jovianern ernannt. Bis in dem Quartiere der Leibwache Platz für mich gemacht wird, wohne ich bey meinem Vater, der mich mit beſonderer Güte behandelt, ſeit mein Verhältniß zu Conſtantin und glückliche Umſtände mir eine bedeutendere Exiſtenz verſchafft haben. Übrigens iſt mein Leben wie vorhin. Ein trüber Gedanke verläßt mich nie, und vergebens ſuche ich ernſtlich mich in dem Umgange einer liebenswürdi-

gen Freundinn zu zerſtreuen, deren Vorzüge vermögend wären, vielleicht in jedem andern Herzen frühere Eindrücke zu verlöſchen. Bey mir iſt ihr Zauber verloren. Ich achte ihre Verdienſte, ich erkenne die ſeltene Macht ihrer Reize, ich fühle mich erheitert, ſo lange ich um ſie bin; aber die Leere meiner Bruſt auszufüllen vermag ſie nicht.

So von der Wirklichkeit abgeſtoſſen, und unfähig in irdiſchen Gütern Glück zu ſuchen und zu finden, ergreift der Geiſt deſto heftiger die Ideen, die ſich ihm darbiethen. Und ſo höre nun, Phocion, was eigentlich mich abhielt, Dir ſchon längſt zu ſchreiben! Glaube nicht, daß es Mangel an Erinnerung oder minderes Verlangen war, Dir alle meine Gedanken mitzutheilen! Es war Unſchlüſſigkeit, Furcht, möchte ich beynahe ſagen. Es iſt eine peinliche Lage, wenn verſchiedene Schickſale zwey Freunde zu ſehr verſchiedenen Arten der Ausbildung und Überzeugung führen, ſo, daß dem Einen zuletzt nichts übrig bleibt, als dem ſüßen Troſte zu entſagen, mit dem geliebten Freunde über den wichtigſten Punct der Erkenntniß gleichſtimmig zu denken. Dann zögert der Mund das auszuſprechen, was ſchon längſt in beyder Herzen bereit lag, und die Hand weigert ſich, der Tafel die inhaltſchweren Worte einzugraben.

Doch muß es geſchehen. Höre denn, mein Freund, mein Geſtändniß, und laß mich hoffen, daß der Zwieſpalt in unſrer Erkenntniß keinen Zwieſpalt in unſern Empfindungen hervorbringen werde!

Ich bin ein Chriſt. Vor vier Wochen habe ich vor einer kleinen Anzahl meiner Glaubensgenoſſen feyerlich das Bekenntniß jener Wahrheiten und Lehren abgelegt, die lange vorher ſchon mein ganzes Weſen mit inniger Überzeugung ergriffen hatten. Daß es ſo kommen würde, war mir längſt gewiß, und auch Dir wird dieſe Nachricht nicht unerwartet ſeyn; aber meines Vaters wegen bleibe dieſer Schritt noch ſo lange verborgen, bis dringende Umſtände mein öffentliches Bekenntniß fordern. Das bin ich ihm ſchuldig.

Nun habe ich erreicht, was ich ſo lange als das Ziel dunkler heftiger Wünſche ſuchte, das Höchſte, Beſte, was der Menſch erreichen kann. Ich bin einig mit mir ſelbſt, gewiß über meine Beſtimmung in dieſem, mein Loos im andern Leben; jeder Zweifel iſt gelöſet, und jede Pflicht liegt klar und deutlich vor mir.

Um meine Überzeugung ſo viel als möglich in deinen Augen zu rechtfertigen, wende ich mich zur Beantwortung der neuen Anklagen und Vorwürfe,

die Deine letzten Briefe, welche ich in Nißbis empfing, gegen meinen Glauben enthalten.

Du schilderst mir in dem ersten derselben mit wahrhaft dichterischem Feuer die Lieblichkeit der Griechischen Mythologie, und die schönen Bilder, die sie den Sinnen in jeder Art der Wahrnehmung darbiethet. Nicht fähig, ihren Werth für die Überzeugung und Moralität der Menschen auf der jetzigen Stufe ihrer Bildung zu beweisen, bemühst Du Dich, ihnen einen höhern, bessern Sinn unterzulegen, und deutest in diese Fabeln, was nie darin lag, und was nur Geistern, wie der Deinige, die denn ohne dieß dieses Behelfes nicht bedürfen, hineinlegen können. Warum das, mein Freund? Die Mythen unserer Vorältern waren in ihrem Ursprung ganz löbliche und nützliche Erfindungen für die Menschheit in ihrer damahligen Lage. Sie enthielten naturgeschichtliche Wahrheiten, in liebliche Bilder verhüllt, die Geschichte der Erde, ihre Revolutionen, den Einfluß der Gestirne, der Jahreszeiten auf ihre Bewohner. So waren sie dem eingeweiheten Priester ehrwürdige Symbole der Alles erzeugenden Natur, dem Laien aber bald nichts anders als widersinnige Repräsentanten eben so vieler über- oder untergeordneter Gottheiten, die bald einig, bald kämpfend, sich in die Herrschaft der

Welt theilten, und so den erhabenen Begriff eines einzigen Schöpfers verdrängten. Das heranreifende Menschengeschlecht entwuchs diesen kindischen Begriffen. Der Weise fing an zu grübeln, die Menge zu spotten; und nun sind wir dahin gekommen, daß kein verständiger Mensch einen erhebenden Sinn mit diesen Mährchen verbinden, kein Herz durch ihren Anblick zu höherm Schwunge geweckt werden könnte, wenn auch alle schönen Künste sich um die Wette beeiferten, Götterbilder und Tempel mit allem auszustatten, was die Sinne reizen, die Einbildungskraft vergnügen kann.

In wessen Herz strömt jetzt noch ein Tempel, wo die verspottete Gottheit wohnt, heilige Schauer? Wer fühlt noch etwas anderes bey dem Anblick eines schönen Götterbildes, als daß es ein treffliches Werk der Kunst sey? Und selbst diese Künste! Die Zeiten des Perikles sind dahin, die Jugendblüthe der Menschheit ist vorüber, und mit ihr die Blüthe der Kunst. Kein frisches lebendiges Geschlecht trägt Göttergestalten in seiner Brust, und stellt in Marmor oder Erz dar, was seine Seele begeisternd erfüllt. An den zügellosen Hofhaltungen verächtlicher Wollüstlinge oder blutdürstiger Tyrannen verstummen die Gesänge der heiligen Dichter: und wie könnte ein Imperator, der im wilden Lager

ausgearteter Legionen erzogen wurde, mit Luſt und Geſchmack den Liedern horchen, die einſt einen Auguſt entzückten? Jene Zeiten ſind vorbey, und mit ihnen die Fähigkeit, jene Fabeln und Bilder für etwas zu halten, und ſie zu verehren. Würdeſt Du wohl die Leidenſchaft des erwachſenen Jünglings durch den Äſop oder Phädrus zu zähmen wähnen? Oder könnteſt Du Dich mit der Hoffnung täuſchen, die Wuth der empörten Prätorianer mit einer Fabel zu beſchwören, wie Menenius Agrippa? [24]) Andere Zeiten erzeugen andere Sitten, andere Menſchen; und dieſe haben andre Bedürfniſſe. Eins der erſten des aus Geiſt und Körper zuſammengeſetzten Geſchöpfes iſt Religion. Der Hang dazu liegt in ihm, und äußert ſich bey den roheſten Völkern im kindiſcheſten Weltalter. Ihnen genügt die todte Natur nicht; ſie beſeelen ſie, und bethen den Geiſt an, den ſie ahnend entdecken. Tiefer als mancher Philoſoph, mancher herzloſe Spötter wähnt, liegen dieſe Gefühle in unſerer Bruſt, und verkünden ſich bald als erhabene Gottesfurcht, bald als Neigung zum Wunderbaren, Geſpenſterfurcht, Glauben an Ahnungen, Träume u. ſ. w Der Menſch, ſeines unſterblichen Gefährten ſich bewußt, ſucht dieſe wunderbare Vereinigung von Geiſt und Materie überall, ahnet in jeder außer-

ordentlichen Begebenheit viel lieber die Einwirkung eines höhern Wesens, als die Folge todter kalter Gesetze, und fühlt sich nirgends allein, wenn Alles um ihn her von einer unsichtbaren denkenden Kraft geleitet wird. Aber die Dryaden und Hamadryaden, die Nymphen der Quellen, die Satyren und Faunen sind aus den Wäldern entflohen, zum Theil vor der Stimme der Vernunft, zum Theil vor dem Hohngelächter, womit der unüberlegte Spott die fromme Einfalt schreckt. Statt ihrer wohnt in dem einsamen Dunkel der Wälder und in der erhabenen Stille der Natur das Gefühl der allgegenwärtigen Gottheit, die das Moos am Baume mit eben der Weisheit schuf, als das Auge des Beobachters, und den denkenden Geist, der fähig ist, diese Betrachtungen anzustellen. Der einige, allwissende, allmächtige Schöpfer erfüllet das Ganze; sein Hauch schwebt in den säuselnden Lüften um uns, seine väterliche Fürsorge offenbaret sich in dem Instincte jedes Thiers, dem Bau jedes Nestes. Scheint Dir dieser Ersatz zu gering für jene fabelhaften Wesen? Und warum bemühest Du Dich, dem Glauben an sie einen neuen Sinn unterzuschieben? Laß sie entfliehen mit dem Strom der Zeit, der sie der Vergangenheit zuträgt! Sie gehören nicht mehr in unser Zeitalter. Ein neues

beſſeres Syſtem ſteht da; die Menſchheit ſoll es ergreifen, oder es ergreift ſie mit mächtigen Arm; denn es iſt ein Kind des Geiſtes der Zeit, und unwiderſtehlich wie er.

Noch habe ich einen Einwurf zu beantworten. Das Chriſtenthum, ſagſt du, iſt den Künſten nicht günſtig. Ein Theil der Antwort liegt ſchon im Vorhergehenden. Das Zeitalter iſt ihnen ungünſtig. Es iſt wahr, das Chriſtenthum duldet nicht Bilder und Zeichen desjenigen, der weit über alle Vorſtellung, über jeden Begriff erhaben iſt. Schlieſſen doch ſelbſt die wilden Germanier ihre Gottheit nicht in Tempel, als in eine unwürdige Beſchränkung ein: ſo darf und muß der Chriſt auch ſeinen höchſten Gott auf die höchſte, reinſte Weiſe verehren. Aber das Rad der Veränderung wälzt ſich unabläßig fort, und der menſchliche Geiſt ſteht nie ſtille. Es werden Zeiten kommen, wo in ſicherer Ruhe der thätige Trieb ſich erfindend, bildend entfalten wird. Wenn einſt nach Jahrhunderten die Stürme vertobt haben, deren Beginn wir nun erleben, wenn alle wilden Nationen, die jetzt über die geſittete Welt hereinzubrechen, und Cultur, Künſte, Wiſſenſchaft und Ordnung zu ſtürzen drohen, ſich untereinander bekämpft, verjagt, und blutig aufgerieben haben werden, dann wird in dem allge-

meinen Schrecken nur die Religion allein aufrecht stehen; sie wird das Heiligste und Höchste des Menschen bewahren, sie wird dem Übermuth roher Barbaren Ehrfurcht gebiethen, ihre sanfte Macht wird der wilden Gewalt das Gleichgewicht halten, in die Hallen ihrer Tempel werden sich Künste und Wissenschaften vor dem Sturm retten, und wenn es auf dem müden Erdkreis stille geworden, wird ein schönerer Tag aus ihnen über die neugeborne Welt hervorgehen. Leb wohl!

Fünf und zwanzigſter Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nicäa im December 302.

Du willſt Nachrichten, Neuigkeiten von mir hören. Was, bey allen Göttern, ſoll ich dir aus dieſem Neſte von Stadt ſchreiben? Es geht Alles ſeinen langſamen regelmäßigen Gang fort; und da eine große Anzahl der hieſigen Einwohner Chriſten iſt, ſo iſt dieſer Gang ſo ſtille und erbaulich, daß jemand, der aus einem raſchern abwechſelnden Leben kommt, hier Gefahr läuft, vor langer Weile zu ſterben. Zwey Monathe bin ich hier — ſie dünken mich zwey Jahre — und bin entſchloſſen, nicht mehr lange hier zu ſeyn. Es bereiten ſich wichtige Vorfälle im Stillen vor; es ſind viele Hände geſchäftig. Daß meine Freunde unter der Zahl ſind, iſt natürlich. Aber nicht allein, was für mich gethan wird, ſoll mir zum Nutzen gereichen, auch was mei-

ne Feinde wider mich zu thun meinen, soll sich unter ihren Händen in Waffen gegen sie verkehren. Man hat mich vom Hofe entfernt, und glaubt, mich auch von jeder Einwirkung entfernt zu haben. Ich lasse sie bey dem Glauben, der sie vergnügt und sicher macht, und spiele hier die Rolle des gestürzten Günstlings mit Anstand und Demuth. Galerius kann meiner nicht entbehren, das weiß ich. Constantin haßt mich, und braucht mich vielleicht doch einst. Diocletian ist ein untergehendes Gestirn. Die Christen arbeiten in geheim für sich, Galerius offenbar gegen sie, der Augustus schwankt; ein böses Anzeichen bey einem Manne, der sonst den Zweifel nicht kannte. Eine Partey muß siegen. Es kommt nur darauf an, sich die Hände so frey zu erhalten, daß man sie zur rechter Zeit ohne Schande ergreifen kann; und dafür wollen wir sorgen.

Du willst wissen, was ich von Galerius Maßregeln gegen die Christen denke? Sie scheinen mir vollkommen zweckwidrig. Sollte es möglich seyn, die christliche Religion auszurotten, woran ich je mehr und mehr zweifle, nicht aus Achtung für sie — eine solche Abgeschmacktheit wirst du mir nicht zutrauen — sondern weil ich sie zu fest begründet glaube, so müßte es nicht mit offenbarer Gewalt geschehen. Verfolgung, Strafen, Gefahren erhitzen solche

Menſchen noch mehr, ſie machen ſie eigenſinnig, unüberwindlich. Von innen, in ihren edelſten Theilen müßte dieſe Secte angegriffen, in ſie der Keim des Verderbens gelegt werden, der dann den ganzen Körper langſam vergiften, und zur Auflöſung bereit machen könnte. Aber ein ſolches Mittel wird ein Menſch, wie Galerius, nie ergreifen.

Conſtantin wird eine bedeutende Rolle ſpielen, die Natur hat ihn dazu beſtimmt; er kann nicht untergeordnet bleiben, und es iſt ein ſicheres Zeichen ſeines Scharfblickes, daß er es mit den Chriſten hält, und alſo den Geiſt der Zeit für ſich hat. Das iſt auch wohl bey einem ſo klugen Manne, wie er, der wahre Beruf zu dieſem Glauben. Er ſammelt jetzt ſchon Menſchen und Hülfsquellen um ſich, die er zu ſeiner Zeit in Bewegung ſetzen wird. Ihm können auch Schwärmer nützen, und ſo hat er einen der entſchiedenſten, jenen Agathokles, um ſich, den neulich der Schwindelgeiſt ſeiner Kameraden zum Tribun machte. Ich haſſe den Menſchen aus mehr als einem Grunde, und nehme mir vor, ihm nächſtens einen empfindlichen Streich zu ſpielen. Es iſt eine lächerliche Geſchichte, die ich vielleicht in Nikomedien keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt hätte, die aber dazu dienen ſoll, mir hier die lange Weile zu vertreiben. Ich war kaum acht Tage hier,

als mir eines Morgens in der Nähe eines Christentempels ein Frauenzimmer begegnet, dessen guter Anstand und tiefe Witwentrauer meine Blicke flüchtig auf sich ziehen. Sie kommt näher; ich betrachte sie genauer, und obwohl der schwarze Schleyer ihr Gesicht halb verbirgt, erkenne ich mit Erstaunen Lariſſa, die Witwe des Demetrius, die man schon lange für todt gehalten hatte. Als ich nach Nisibis kam, um den Heerbefehl zu übernehmen, war sie schon abgereiſet; aber ich kannte sie von frühern Zeiten, und war öfters auf Reiſen mit ihr zusammen getroffen. Wie sie den Händen der Gothen entgangen, wie sie hierher gekommen, weiß ich nicht; im Grunde liegt auch nichts daran. Genug sie iſt hier, und lebt im Hauſe eines gewiſſen Lyſias, eines der angeſehensten Bürger dieſer Stadt, unter dem Nahmen Theophania, als Witwe eines Byzantiniſchen Kaufmanns. Dieſe geheimnißvolle Verborgenheit fiel mir auf; denn ich weiß, daß ſie die heiß geliebte Jugendfreundinn jenes Agathokles war, der alles, was er auf Erden beſitzt, darum geben würde, wenn er erfahren könnte, daß ſie lebt, und ihn noch liebt. Ich mußte der Sache auf die Spur kommen, und führte mich unter einem leichten Vorwande bey Lyſias ein. Da ſehe und ſpreche ich ſie nun zuweilen. Ich ſtelle mich, als kennte ich ſie nicht, begegne ihr

mit großer Achtung, schone ihre Vorurtheile, und habe nun schon so viel herausgebracht, daß sie ihren Agathokles für untreu hält, und deßwegen ihre Verborgenheit nicht verlassen will. Das hat sie mir nun freylich nicht so gerade zu erzählt, aber ihre Fragen und Erkundigungen sagten mir alles, was ich wissen wollte. Sie ist leicht zu bethören, wie alle die frommen und arglosen Menschen ihrer Art. Sie gefällt mir, und ich hätte Lust, sie in Liebe gegen mich zu entzünden. Schön ist sie nicht, aber beym Jupiter, kein gemeines Geschöpf. Eine kleine Narbe auf der einen Wange entstellt sie ein wenig; aber ihr Wuchs ist edel, ihr dunkles Auge, das sich langsam unter seidenen Wimpern wendet, hat einen sehnsüchtigen anziehenden Ausdruck. Ihre Arme sind vorzüglich schön. Über dieß ist sie eine Christinn, und eine höchst andächtige. Es wäre doch lustig zu sehen, welchen Contrast die irdische Venus mit allen diesen Frömmigkeiten machen würde, und zu versuchen, ob es nicht möglich wäre, den philosophischen Jugendgeliebten aus ihrem Herzen zu verdrängen. Der Spaß lohnt wohl die Mühe einer kleinen Verstellung, und belustigt mich in voraus. Leb wohl!

Sechs und zwanzigſter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius Piſo.

Nikomedien im December 102.

Stehlen muß ich die Zeit, liebſter Bruder, um Dir zu ſchreiben, und meine alte Schuld abzutragen. Aber du kennſt meine Unart. Es koſtet mich Mühe, zum Schreiben zu kommen; wenn ich aber einmahl anfange, koſtet es mich eben ſo viele, wieder aufzuhören. So wirſt du zwar wenige, aber deſto längere Briefe von mir bekommen. Wir leben jetzt in einer unruhigen fröhlichen Zeit. Wie Schade iſt's, daß du nicht Theil daran nehmen kannſt! Feyerlichkeiten und Unterhaltungen jeder Art wechſeln mit einander ab, Hoffeſte, Volksfeſte, Hochzeitfeſte, Friedensfeſte; und deine Schweſter ſpielt bey allen dieſen Feyerlichkeiten, als Tochter des Proconſuls und Freundinn der Armeniſchen Königinn, eine gar nicht unbedeutende Rolle. Ich

erscheine fast jeden Tag öffentlich bey irgend einem feyerlichen Aufzuge; und ich müßte doch wahrlich kein Mädchen, ich müßte so etwas von einem Stoiker oder Cyniker seyn, wenn es mir nicht eine wahre Angelegenheit seyn sollte, jedes Mahl in einem so viel wie möglich neuen und passenden Anzug zu erscheinen. Das kostet Zeit, Nachdenken, Arbeit. Rechne dazu die vielen Stunden, welche Gastmahle, feyerliche Opfer u. s. w. einnehmen, und du wirst leicht begreifen, daß deiner geschäftigen Calpurnia in ihrem weitläufigen Hauswesen wenig Zeit übrig bleibt. Zuweilen könnte ich wohl ein Stündchen finden; aber bald ist ein Freund, bald Braut und Bräutigam da, es wird geschwatzt, gescherzt — wer kann dem Reiz der geselligen Freuden widerstehen? — und so verfliegt der Tag, wie eine Minute. Wenn ich dann Abends müde auf mein Lager sinke, wiederhohlt Morpheus gefällig die Freuden des Tags in noch schöneren Bildern. Ich bin so vergnügt, wie ich seit langen nicht mehr war, und fühle, daß sich in diesen Freuden, als in meinem eigentlichen Elemente, mein ganzes Wesen auf's leichteste und angenehmste entfaltet.

Doch ich plaudere in einem fort, ohne zu bedenken, daß du unmöglich wissen kannst, was ich meine. Nun so will ich denn einmahl die flatternde

Phantaſie beym Flügel haſchen, und ſie zwingen, recht ſittſam und ordentlich zu erzählen, wie ſich alles begeben hatte. Vor zwanzig Tagen ungefähr hielten der Auguſtus, Galerius und Tiridates ihren feyerlichen Einzug in Nikomedien. Es war eins der glänzendſten Feſte, das ich je, ſelbſt in Rom, geſehen hatte. Die angeſehenſten Einwohner, alle öffentlichen Autoritäten zogen ihnen im prächtigſten Anzuge und mit feyerlichem Gepränge entgegen; aber alles verſchwand vor der Pracht des ankommenden Hofes. Der Kaiſer zwar und Cäſar Galerius machten Trotz dem außerordentlichen Schimmer, der ſie umgab, nicht viel Effect, wenigſtens nicht auf mich, und ich glaube, halb Nikomedien — ſo hoch wird ſich wohl das weibliche Geſchlecht hier belaufen — war einerley Meinung mit mir, was auch die ſogenannten Verſtändigen oder die Schmeichler von ihren bedeutenden Phyſiognomien, dem Herrſcherblick, den Heldenſtirnen ſagten. Für mich waren es ein Paar alte Herren ohne alles Intereſſe. Deſto prächtiger nahmen ſich dicht hinter ihnen die Prinzen Conſtantin und Tiridates aus. So herrlich, ſo blendend, wie dieß Mahl, hatte ich ſie nie geſehen. Sie ritten auf ſtolzen Pferden mit allem Anſtande geſchickter Reiter; die Sonne zog blendende Funken aus ihren Rüſtungen, und die Helmbüſche wogten auf

und nieder, wie ſich ihre Pferde tanzend unter ihnen bewegten. Ihre ſchönen Geſtalten waren durch die ſchimmernden Umgebungen ſehr erhoben, und die Stimmen zwiſchen dem edlen Ernſt des blonden Britten, und dem freundlichen Feuer des dunkeln Armeniers getheilt. Nicht weit davon im Gefolge ihrer erſten Offiziere befand ſich Agathokles. Auch ſein Anzug war prächtig, wie es die Feyer und ſein Stand forderten; aber ich muß dir aufrichtig bekennen, ſo wohl er mir damahls gefiel, als die Blicke des ganzen Volkes an ihm, als Siegesboten, hingen, ſo verſchwand er heut gänzlich vor der Schönheit und dem Glanze der beyden Fürſten. Was auch die Philoſophen ſagen mögen, Schönheit und hohe Geburt ſind keine ſo ganz gleichgültigen Eigenſchaften; und wenn ſie auch keine Verdienſte verleihen, ſo dienen ſie doch dazu, die, welche ſchon vorhanden ſind, in ein blendendes Licht zu ſtellen.

Tiridates mit allen ſeinen guten Eigenſchaften, als der Sohn eines Bürgers, der etwa durch Unglück ſein Vermögen verloren hätte, würde unſer Mitleid erregen, und wir würden uns freuen, wenn ihm der Zufall wieder ſein väterliches Gut zurückgäbe. Aber hier iſt ein Fürſt, der letzte Sprößling eines erlauchten Hauſes, an deſſen Willen einſt das Schickſal von Millionen hing, durch einen Uſur-

pator seines Throns, seiner Rechte beraubt, verfolgt, nur durch die Treue eines alten Dieners gerettet. Dieser Fürst hat nun sein Reich mit Hülfe seiner Freunde erobert. Er ist wieder König; sein Wille lenkt wieder das Geschick von Tausenden. Wie ganz anders ist dieser Eindruck! Und wenn das Gemüth durch jene Erzählung vorbereitet ist, den merkwürdigen Mann mit günstiger Stimmung zu betrachten, dann vollendet noch eine schöne Gestalt den Zauber des ganzen Bildes. Wer kann sich dessen ganz erwehren? Wer wird läugnen, daß der schöne Tiridates als Privatmann, oder der Fürst in alltäglicher Bildung nicht halb so interessant seyn würde? Das wissen auch die Dichter; und darum stellen sie uns so gern Fürsten, Helden, Götter der Erde dar, lassen sie von großen Schicksalen gebeugt oder erhoben werden, und schildern sie uns oben drein als vollendete Schönheiten.

Gegen Abend kam er mit Agathokles zu mir. Jetzt war der Zauber verschwunden, und in der einfachen friedlichen Toga, im freundschaftlichen Gespräche gewann dieser bald wieder seinen alten Platz neben oder selbst vor Tiridates in meinem Geiste. Ich fand ihn etwas heiterer als sonst. Die tiefe Schwermuth, die ihn vorher beynahe zu jeder geselligen Freude unfähig machte, hatte sich in

Fünf und zwanzigster Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nicäa im December 302.

Du willst Nachrichten, Neuigkeiten von mir hören. Was, bey allen Göttern, soll ich dir aus diesem Neste von Stadt schreiben? Es geht Alles seinen langsamen regelmäßigen Gang fort; und da eine große Anzahl der hiesigen Einwohner Christen ist, so ist dieser Gang so stille und erbaulich, daß jemand, der aus einem raschern abwechselnden Leben kommt, hier Gefahr läuft, vor langer Weile zu sterben. Zwey Monathe bin ich hier — sie dünken mich zwey Jahre — und bin entschlossen, nicht mehr lange hier zu seyn. Es ereignen sich wichtige Vorfälle im Stillen vor; es sind viele Hände geschäftig. Daß meine Freunde unter der Zahl sind, ist natürlich. Aber nicht allein, was für mich gethan wird, soll mir zum Nutzen gereichen, auch was mei-

ne Feinde wider mich zu thun meinen, soll sich unter ihren Händen in Waffen gegen sie verkehren. Man hat mich vom Hofe entfernt, und glaubt, mich auch von jeder Einwirkung entfernt zu haben. Ich lasse sie bey dem Glauben, der sie vergnügt und sicher macht, und spiele hier die Rolle des gestürzten Günstlings mit Anstand und Demuth. Galerius kann meiner nicht entbehren, das weiß ich. Constantin haßt mich, und braucht mich vielleicht doch einst. Diocletian ist ein untergehendes Gestirn. Die Christen arbeiten in geheim für sich, Galerius offenbar gegen sie, der Augustus schwankt; ein böses Anzeichen bey einem Manne, der sonst den Zweifel nicht kannte. Eine Partey muß siegen. Es kommt nur darauf an, sich die Hände so frey zu erhalten, daß man sie zur rechter Zeit ohne Schande ergreifen kann; und dafür wollen wir sorgen.

Du willst wissen, was ich von Galerius Maßregeln gegen die Christen denke? Sie scheinen mir vollkommen zweckwidrig. Sollte es möglich seyn, die christliche Religion auszurotten, woran ich je mehr und mehr zweifle, nicht aus Achtung für sie — eine solche Abgeschmacktheit wirst du mir nicht zutrauen — sondern weil ich sie zu fest begründet glaube, so müßte es nicht mit offenbarer Gewalt geschehen. Verfolgung, Strafen, Gefahren erhitzen solche

Menſchen noch mehr, ſie machen ſie eigenſinnig, unüberwindlich. Von innen, in ihren edelſten Theilen müßte dieſe Secte angegriffen, in ſie der Keim des Verderbens gelegt werden, der dann den ganzen Körper langſam vergiften, und zur Auflöſung bereit machen könnte. Aber ein ſolches Mittel wird ein Menſch, wie Galerius, nie ergreifen.

Conſtantin wird eine bedeutende Rolle ſpielen, die Natur hat ihn dazu beſtimmt; er kann nicht untergeordnet bleiben, und es iſt ein ſicheres Zeichen ſeines Scharfblickes, daß er es mit den Chriſten hält, und alſo den Geiſt der Zeit für ſich hat. Das iſt auch wohl bey einem ſo klugen Manne, wie er, der wahre Beruf zu dieſem Glauben. Er ſammelt jetzt ſchon Menſchen und Hülfsquellen um ſich, die er zu ſeiner Zeit in Bewegung ſetzen wird. Ihm können auch Schwärmer nützen, und ſo hat er einen der entſchiedenſten, jenen Agathokles, um ſich, den neulich der Schwindelgeiſt ſeiner Kameraden zum Tribun machte. Ich haſſe den Menſchen aus mehr als einem Grunde, und nehme mir vor, ihm nächſtens einen empfindlichen Streich zu ſpielen. Es iſt eine lächerliche Geſchichte, die ich vielleicht in Nikomedien keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt hätte, die aber dazu dienen ſoll, mir hier die lange Weile zu vertreiben. Ich war kaum acht Tage hier,

als mir eines Morgens in der Nähe eines Christentempels ein Frauenzimmer begegnet, dessen guter Anstand und tiefe Witwentrauer meine Blicke flüchtig auf sich ziehen. Sie kommt näher; ich betrachte sie genauer, und obwohl der schwarze Schleyer ihr Gesicht halb verbirgt, erkenne ich mit Erstaunen Larissa, die Witwe des Demetrius, die man schon lange für todt gehalten hatte. Als ich nach Nisibis kam, um den Heerbefehl zu übernehmen, war sie schon abgereiset; aber ich kannte sie von frühern Zeiten, und war öfters auf Reisen mit ihr zusammen getroffen. Wie sie den Händen der Gothen entgangen, wie sie hierher gekommen, weiß ich nicht; im Grunde liegt auch nichts daran. Genug sie ist hier, und lebt im Hause eines gewissen Lysias, eines der angesehensten Bürger dieser Stadt, unter dem Nahmen Theophania, als Witwe eines Byzantinischen Kaufmanns. Diese geheimnißvolle Verborgenheit fiel mir auf; denn ich weiß, daß sie die heiß geliebte Jugendfreundinn jenes Agathokles war, der alles, was er auf Erden besitzt, darum geben würde, wenn er erfahren könnte, daß sie lebt, und ihn noch liebt. Ich mußte der Sache auf die Spur kommen, und führte mich unter einem leichten Vorwande bey Lysias ein. Da sehe und spreche ich sie nun zuweilen. Ich stelle mich, als kennte ich sie nicht, begegne ihr

mit groſser Achtung, ſchone ihre Vorurtheile, und habe nun ſchon ſo viel herausgebracht, daß ſie ihren Agathokles für untreu hält, und deßwegen ihre Verborgenheit nicht verlaſſen will. Das hat ſie mir nun freylich nicht ſo gerade zu erzählt, aber ihre Fragen und Erkundigungen ſagten mir alles, was ich wiſſen wollte. Sie iſt leicht zu bethören, wie alle die frommen und argloſen Menſchen ihrer Art. Sie gefällt mir, und ich hätte Luſt, ſie in Liebe gegen mich zu entzünden. Schön iſt ſie nicht, aber beym Jupiter, kein gemeines Geſchöpf. Eine kleine Narbe auf der einen Wange entſtellt ſie ein wenig; aber ihr Wuchs iſt edel, ihr dunkles Auge, das ſich langſam unter ſeidenen Wimpern wendet, hat einen ſehnſüchtigen anziehenden Ausdruck. Ihre Arme ſind vorzüglich ſchön. Über dieß iſt ſie eine Chriſtinn, und eine höchſt andächtige. Es wäre doch luſtig zu ſehen, welchen Contraſt die irdiſche Venus mit allen dieſen Frömmigkeiten machen würde, und zu verſuchen, ob es nicht möglich wäre, den philoſophiſchen Jugendgeliebten aus ihrem Herzen zu verdrängen. Der Spaß lohnt wohl die Mühe einer kleinen Verſtellung, und beluſtigt mich in voraus. Leb wohl!

zu erreichen. Meine Freuden beſtehen darin, daß ich Zeugiun der häuslichen Zufriedenheit einer ſchätzbaren Familie bin, die mich als eins ihrer Glieder betrachtet, und mich mein Alleinſeyn in der Welt, ſo wenig als möglich, fühlen läßt. Ihnen wieder Freude zu machen, iſt mir eine ſüße Pflicht, und ſo wage ich es, Dir eine Bitte vorzutragen, deren ich ſchon in meinem erſten Brief erwähnte, und deren Erfüllung Du mir ſo gütig zugeſichert haſt.

Es war bald nach meiner Ankunft in Nicäa einmahl die Rede von dem feyerlichen Tage in Nikomedien, als der Tribun die Siegesbothſchaft brachte. Ich erzählte, daß ich eine wohlgelungene Zeichnung dieſer Scene geſehen, und mit Vergnügen die Richtigkeit der Umgebungen ſowohl als den Ausdruck der Empfindungen auf den Geſichtern der verſammelten Menge bewundert hätte. Mein gütiger Hauswirth, der ſelbſt Kenner iſt, äußerte den lebhaften Wunſch, dieß Blatt zu ſehen. Ich ſchwieg, weil ich die Schwierigkeiten wohl einſah, die ſeiner Erfüllung im Wege ſtanden; indeſſen hielt ich es für meine Pflicht, wenigſtens Meldung davon zu machen, und erſuche Dich nun, Dich für mich, oder vielmehr für den achtungswerthen Liſias bey der ſchönen Calpurnia zu verwenden, und uns die Zeichnung für einige Tage zu ſenden. So bald ſie

erscheine fast jeden Tag öffentlich bey irgend einem feyerlichen Aufzuge; und ich müßte doch wahrlich kein Mädchen, ich müßte so etwas von einem Stoiker oder Cyniker seyn, wenn es mir nicht eine wahre Angelegenheit seyn sollte, jedes Mahl in einem so viel wie möglich neuen und passenden Anzug zu erscheinen. Das kostet Zeit, Nachdenken, Arbeit. Rechne dazu die vielen Stunden, welche Gastmahle, feyerliche Opfer u. s. w. einnehmen, und du wirst leicht begreifen, daß deiner geschäftigen Calpurnia in ihrem weitläufigen Hauswesen wenig Zeit übrig bleibt. Zuweilen könnte ich wohl ein Stündchen finden; aber bald ist ein Freund, bald Braut und Bräutigam da, es wird geschwatzt, gescherzt — wer kann dem Reiz der geselligen Freuden widerstehen? — und so verfliegt der Tag, wie eine Minute. Wenn ich dann Abends müde auf mein Lager sinke, wiederhohlt Morpheus gefällig die Freuden des Tags in noch schöneren Bildern. Ich bin so vergnügt, wie ich seit langen nicht mehr war, und fühle, daß sich in diesen Freuden, als in meinem eigentlichen Elemente, mein ganzes Wesen aufs Leichteste und angenehmste entfaltet.

Doch ich plaudere in einem fort, ohne zu bedenken, daß du unmöglich wissen kannst, was ich meine. Nun so will ich denn einmahl die flatternde

Phantaſie beym Flügel haſchen, und ſie zwingen, recht ſittſam und ordentlich zu erzählen, wie ſich alles begeben hatte. Vor zwanzig Tagen ungefähr hielten der Auguſtus, Galerius und Tiridates ihren feyerlichen Einzug in Nikomedien. Es war eins der glänzendſten Feſte, das ich je, ſelbſt in Rom, geſehen hatte. Die angeſehenſten Einwohner, alle öffentlichen Autoritäten zogen ihnen im prächtigſten Anzuge und mit feyerlichem Gepränge entgegen; aber alles verſchwand vor der Pracht des ankommenden Hofes. Der Kaiſer zwar und Cäſar Galerius machten Trotz dem außerordentlichen Schimmer, der ſie umgab, nicht viel Effect, wenigſtens nicht auf mich, und ich glaube, halb Nikomedien — ſo hoch wird ſich wohl das weibliche Geſchlecht hier belaufen — war einerley Meinung mit mir, was auch die ſogenannten Verſtändigen oder die Schmeichler von ihren bedeutenden Phyſiognomien, dem Herrſcherblick, den Heldenſtirnen ſagten. Für mich waren es ein Paar alte Herren ohne alles Intereſſe. Deſto prächtiger nahmen ſich dicht hinter ihnen die Prinzen Conſtantin und Tiridates aus. So herrlich, ſo blendend, wie dieß Mahl, hatte ich ſie nie geſehen. Sie ritten auf ſtolzen Pferden mit allem Anſtande geſchickter Reiter; die Sonne zog blendende Funken aus ihren Rüſtungen, und die Helmbüſche wogten auf

Bruſt verfilgen wird, und wie ſehr es mich freut, daß du mir Achtung genug für's Schöne und Gute zutraueſt, um mich keiner ſolchen Vergeßlichkeit fähig zu halten. Das alles wollte ich dir ſchreiben, als mir deine Bitte einfiel, und ich mich nun beſcheiden mußte, erſt Calpurniens Ankunft zu erwarten. Sie kam in wenig Stunden darauf zu mir herein gehüpft. Ich trug ihr deinen Wunſch vor; ſie gewährte ihn mit der größten Willfährigkeit. Es ſchien ſie zu freuen, daß ihre Arbeit Beyfall gefunden hatte, daß man ſie zu ſehen wünſchte; und in dieſem angenehmen Gefühle beſchloß ſie, die Zeichnung dem Kenner Lyſias, oder vielmehr dir zum Geſchenke zu machen, indem ſie noch eine wohlgelungene Copie davon beſitzt, und das Original der Hauptfigur ohne dieß jetzt immer um ſie lebt, und ihr ein Porträt überflüßig macht. Sie bittet dich, es als ein Zeichen ihrer Achtung und als ein Andenken an jenen Abend anzunehmen. Das alles war in der erſten Viertelſtunde ausgemacht: aber wie hätte ſie in dem abwechſelnden Geräuſche von Unterhaltungen und öffentlichen Gepränge Zeit finden ſollen, an ihr Verſprechen zu denken? Die Friedensfeyer, die Saturnalien, und meine Vermählung haben Rikomedien in einen Schauplatz der lebhafteſten Bewegung und der lau-

testen Fröhlichkeit verwandelt: und in diesen Zerstreuungen, die einem ernsten Gemüthe eher Anlaß zum Mißvergnügen und zu Betrachtungen geben, lebt und webt dieß leichte liebliche Wesen, wie in seinem natürlichen Elemente. So vergingen acht volle Tage, ehe ich die Zeichnung von ihr erhalten konnte. Heute endlich gab sie sie mir, und sogleich geht ein Sclave ab, um sie dir zu überbringen. Wie schön, wie beglückend wäre es für mich, wenn du dich entschließen könntest — wozu der Sclave, der den Brief bringt, Befehl hat, alle Anstalten zu treffen — wenn du dich entschließen könntest, mit ihm hierher zu kommen, und mir noch ein Mahl, wahrscheinlich das letzte Mahl in meinem Leben, das Vergnügen deines Umganges zu gewähren! Ich gehe sehr bald mit meinem König und Gemahl nach Armenien. Meine Gesundheit ist zwar etwas besser, als sie in Synthium war, aber doch so gebrechlich, daß ich wenig Hoffnung habe, eine so weite Reise noch ein Mahl zurück zu machen. Die Ärzte und auch Mithridates versprechen mir viel von der Veränderung des Clima, von der reinen Luft in den Armenischen Gebirgen. Es ist möglich, daß sie Recht haben; aber es liegt ein Gefühl in mir, das allen diesen Hoffnungen widerspricht. Der tödtlich verwundete Baum prangt noch mit Blättern und

Früchten, der achtlose Wanderer freut sich des Schattens, und hofft auf künftigen Genuß; aber von der Sonnenschwüle der Leidenschaft versengt, vom Gewitterſturm im innersten Lebenskeime verletzt, welkt er langsam seinem Untergange zu. Wie kann er vom lauen Herbst mit seinen kurzen Tagen, seinen frostigen Lüften sich Heilung versprechen? Nur der milde Einfluß des Frühlings vermöchte es vielleicht; aber — der Frühling des Lebens, der Frühling der Liebe ist dahin!

Du hast um dauerndes Wohl für mich zu deinen Göttern gebethet. Mit Rührung habe ich deiner Liebe gedankt, und Dich beneidet, Du Glückliche, die in diesen Bedrängnissen, wo keine menschliche Kraft mehr ausreicht, ihre Zuflucht gläubig zu höhern Mächten nehmen kann. Ich kann nicht hoffen, ich kann nicht bethen; denn ich kann nicht glauben. Unsre Gottheiten sind leere Schattenbilder; und an taube Mächte, die des Sterblichen Loos nach eisernen Gesetzen lenken, kann ich kein Gebeth verschwenden. O komm, Theophania, komm, und bringe mir deine sanften Tröstungen mit! Flöße meinem Herzen deinen beglückenden Glauben ein! Wie gern will ich mich dir ganz hingeben! Und da dein Herz durch kein süßes Band hienieder gehalten ist, so ergreife das Einzige, was dir übrigt, schlinge es noch fester, und

folge mir nach Ekbatana! Dort soll die treueste Freundschaft sich bemühen, deine Wunden zu heilen, und Dir deinen Verlust erträglich zu machen. Tiridates, dem ich von meinem Wunsche gesagt habe, läßt dich durch mich seiner Achtung versichern, und vereinigt seine Bitte mit der meinigen. Wie schön würden die letzten Tage in Nikomedien seyn, wie manche Beschwerlichkeiten der Reise würden verschwinden, wenn du sie mit mir theilen wolltest! Bedenke das, meine theuere Freundinn, und laß mich einer günstigen Antwort entgegen sehen!

Neun und zwanzigster Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nicäa im Jänner 303.

Die todte Materie fängt an, sich zu regen, und es kommt wieder Leben und Bewegung in mein einförmiges Daseyn. Begierde und Widerstand, Vorurtheil und Übermacht erregen Kampf und Gährung auf dem großen Schauplatz der Welt, und in dem Mikrokosmus, der mich hier umgibt. Die Kräfte, die bisher ungebraucht schliefen, erwachen, da sich ihnen würdige Gegenstände der Thätigkeit darbiethen, und ich werde bald wieder ganz das seyn können, wozu mich Natur und Umstände bildeten. Der lange glimmende Funke ist in Flammen ausgebrochen, der Krieg des Polytheismus gegen den Christianismus erklärt. Galerius hat die kluge Gleichmüthigkeit des alternden Augustus zum Wanken gebracht, und ihn bewogen,

lange geprüften Grundsätzen zu entsagen. An allen Orten ist den Christen befohlen worden, ihre Tempel zu schließen, ihre Opfer einzustellen, keine Predigten zu halten; und jeder Versuch, Proselyten zu machen, wird mit dem Tode bestraft [25]). So neigt sich also wenigstens für den Augenblick das Zünglein der Wage auf die Seite der alten Ordnung. Auf wie lange? wird die Zeit lehren. Indessen sind meine Freunde thätig gewesen; man hat Galerius meiner denken gemacht, und ich erwarte nun nächstens einen angemessenen Wirkungskreis zu erhalten. Ich werde ihn mit Vorsicht benützen, und über der Gegenwart nicht die Zukunft außer Acht lassen. Constantin ist ein zu glänzendes Gestirn, um sogleich nach seinem Aufgange zu verschwinden, und der Plan, das Christenthum zu unterdrücken oder gar zu vertilgen, wird wohl ein fruchtloser Versuch bleiben. Indessen so lange man sein Glück mit Verfolgen machen kann, verfolge man, doch immer mit gehöriger Klugheit und Feinheit, um den Übergang zum Gegentheil nicht unmöglich zu machen. Nie wird ohne dieß ein verständiger Mann das rechte Maß überschreiten; nur Rasende oder Verblendete stürzen sich über Hals und Kopf in eine Partey.

So viel vom Öffentlichen, worin Du nun bald

wieder den Nahmen Deines Marcius wirst nennen hören: Etwas weniger günstig, aber nicht weniger lebhaft bewegt es sich in meiner kleinen Welt. Die fromme Theophania ist eigensinnig, und ihre beschränkte Denkart setzt meinen Wünschen Hindernisse entgegen, die mich nur heftiger reizen. Sie muß mein werden, auf welche Art es sey. Nicht daß ich so sehr verliebt in sie wäre; aber die Erscheinung ist neu, und mich unterhält das Sonderbare. Die Art der gewöhnlichen Weiber kenne ich auswendig; da ist nichts mehr, was mir unerwartet wäre, nichts mehr, das meine Wünsche spannen könnte. Bey Theophanien öffnet sich mir eine neue Welt, und ich fühle seit langer Zeit zum ersten Mahl wieder mit wahrem Behagen alle Triebfedern meines Wesens in eine angenehme Spannung versetzt. Ich habe allerley Plane entworfen, und Du wirst nächstens den glücklichen Erfolg meiner Bemühungen hören; denn ich muß eilen, an's Ziel zu gelangen, ehe meine künftige Bestimmung mich aus ihrer Nähe wegruft. Leb wohl!

Dreyßigſter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien, im Jänner 303.

Eine heftige Unruhe bewegt mein Innerſtes, Furcht und Hoffnung wechſeln jede Secunde, und bringen mich bald der Verzweiflung, bald der Seligkeit nahe. Es iſt möglich — faſſe das Entzücken, das in dieſem Gedanken liegt! — es iſt möglich, daß Lariſſa noch lebt; aber es iſt auch möglich, daß ſie meiner vergeſſen hat, daß ein Anderer — Nein, das iſt nicht möglich! Es iſt Läſterung, dieß auch nur zu denken. Wenn ſie noch lebt, ſo liebt ſie mich, wie nächtlich auch ihr Geſchick, wie gebiethend die Umſtände ſeyn mögen, die ſie hindern, mich ihr Daſeyn wiſſen zu laſſen. Aber ob ſie noch lebt, ob die Luftgeſtalt, die vor mir ſchwebt, mehr als das iſt, das liegt noch verhüllt im Schooße der Zukunft. Und was wird ſie mir bringen?

Vor ungefähr acht Tagen komme ich zu Sulpicien. Calpurnia iſt bey ihr. Es iſt die Rede von einer Zeichnung, die dieſe entworfen hat. Ich wünſche ſie zu ſehen. Man weigert ſich eine Weile; endlich reicht Sulpicia mir ein Blatt, das neben ihr liegt. Stelle Dir meine Überraſchung, meine Verwirrung vor, als ich in der Zeichnung jene Scene meines Einzugs als Siegesbothe erkenne! Ich war betroffen, gerührt, beſchämt von Calpurniens unverdienter Güte. Auch ſie erröthete und war verlegen; aber mit einer unbeſchreiblichen Leichtigkeit fand ſie ſich bald wieder, und fing ſo unbefangen an, von der Zeichnung als Kunſtwerk, als ſchwierige Aufgabe, zu ſprechen, die ſie ſich ſelbſt, um ihre Kräfte zu verſuchen, gegeben habe, daß meine eigene Betroffenheit, aber auch mein freudiges Gefühl entwich, und nichts übrig blieb, als die Bewunderung ihrer Kunſt, und ihrer — Kälte. Endlich rief Sulpicia eine Sclavinn, und befahl ihr, das Blatt einzupacken und abzuſenden. Wohin? fragte ich mit ſehr natürlicher Neugierde, und erfuhr nun, daß im vorigen Herbſt eine Fremde, die ſich Theophania nannte, die eine Chriſtinn, Witwe eines Byzantiniſchen Kaufmanns war, und mit ihrem Vater nach Nikomedien reiſen wollte, von den beyden Römerinnen im Vorbeyreiſen eingela-

den worden war, die Nacht auf der Villa zuzubringen. Die Schwermuth der Fremden gewann ihr Sulpiciens Zuneigung. Im vertraulichen Abendgespräche kam die Rede auf jenes Bild. Die Fremde besah es, schien erschüttert, und verrieth dadurch, daß sie mich kenne. Am andern Morgen, wo Sulpicia sie sehr blaß und verstört fand, erklärte sie, daß ein plötzlicher Zufall sie zwinge, ihren Reiseplan zu verändern, und nach Nicäa zu gehen. Kein Bitten der beyden Frauen vermochte sie, nur eine Stunde länger zu verweilen. Sie reisete alsogleich mit ihrem Vater ab, und lebt nun in Nicäa, im Hause eines angesehenen Mannes, der sich Lysias nennt. Von hieraus hat sie ein paar Mahl an Sulpicien geschrieben, und sich die Zeichnung ausgebethen. Die Erzählung machte mich aufmerksam, und erregte seltsame Vermuthungen in meiner Seele. Calpurnia schilderte mir die Gestalt der Fremden. Ach, jeder Zug rief ein theures Bild zurück! Alles traf ein, bis auf eine Narbe auf der Wange, die ich nie an Larissa bemerkt hatte. Mein Herz schlug heftig, man zeigte mir ihren Brief. Da zerfloß die schöne Hoffnung wieder. Die Züge glichen nicht ihrer Schrift; dennoch glaubte mein einmahl erregtes Gemüth zu entdecken, daß die Buchstaben nicht frey gebildet, sondern wie mit

Absicht verstellt seyen. Ich äußerte meine Vermuthungen nicht; aber ich eilte zum Präfect der Leibwache, und bath ihn um Urlaub auf acht Tage. Ich wollte nach Nicäa, in's Haus des Lysias; ich wollte mich selbst überzeugen, wer diese Theophania sey. Der Präfect schlug meine Bitte geradezu ab, und gleich als ob er fürchtete, ich möchte ohne seine Erlaubniß dennoch fortreisen, trug er mir die Wache im kaiserlichen Pallaste auf. Ich knirschte vor Zorn; aber ich mußte gehorchen. Mein vertrautester Sclave wurde nach Nicäa an einen alten Bekannten unseres Hauses gesandt, um sich nach den Fremden zu erkundigen. Nach sechs langen Tagen kam er gestern zurück. Seine Nachrichten lösten keinen meiner Zweifel, sie dienten nur, sie noch mehr zu verwirren. Theophania galt auch hier für die Witwe eines Byzantinischen Kaufmanns; aber der Greis, der sie begleitet hatte, war nicht ihr Vater, es war ein christlicher Priester, ein Bruder des Senators Lysias, derselbe, der vor mehr als einem Jahre als Glaubenslehrer zu den Gothen gereiset war. Zu den Gothen! Und von daher war er jetzt mit dieser Fremden gekommen! Hat er sie dort gefunden? War sie aus Byzanz? Warum nannte sie ihn auf der Reise ihren Vater? Wie kam er dazu, sie zu begleiten? Wie kam sie

in das Haus des Lysias? Der feile Marcius kommt täglich hin; er spielt öffentlich ihren Freywerber, er will sie heirathen, und sie — sie begegnet ihm freundlich. Ist das auch wahr? Kann man Gerüchten trauen? Marcius Alpinus muß Larissen persönlich kennen, und sie ihn. Gegen diesen Mann könnte sie ihr Daseyn nicht verschweigen, wenn sie mit Theophanien eine Person wäre. Oder verbirgt sie sich bloß vor mir? Und ist Marcius ihr Vertrauter, der einzige, der um ihr Schicksal wissen darf? O Phocion! Wie glühende Dolche kreuzen sich diese Gedanken in meiner Seele. So viel ist gewiß, entweder Theophania ist nicht Larissa, oder wenn sie es ist, so trennen ein böses Schicksal, und noch bösere Menschen sie auf ewig von mir, so ist sie nicht viel besser, als für mich verloren, für mich, dem sie sich so ängstlich verbirgt. O kann sie denn das Entzücken nicht denken, in das mich ihre Erscheinung versetzen würde? Glaubt sie nicht mehr an meine Treue, weil die ihrige erloschen ist? O beym Himmel! Wenn das wäre, dann müßte ich den für meinen Todfeind halten, der mir die Gewißheit gäbe, daß sie den Händen der Gothen entgangen ist, um das Weib jenes Marcius zu werden!

Und wenn sie nicht Larissa ist? Wenn diese wirklich unter dem Hügel von Trachene begraben

liegt? Ach, die Wahrscheinlichkeit dieses Gedanken drängt sich mir, wenn meine Phantasie in kühnen Bildern schwelgt, am öftesten, am lähmendsten auf! Wer weiß, wer diese Theophania ist! Sie ist aus Nikomedien gebürtig; sie hat mich vor zehn Jahren öfters gesehen, ich sie auch vielleicht, ohne ihren Nahmen zu wissen. Wie leicht ist eine gleichgültige Gestalt in zehn Jahren vergessen! Heliodor hat sie zufällig in Byzanz kennen gelernt; die junge verlassene Witwe begibt sich unter den Schutz des ehrwürdigen Priesters, dessen Alter und Denkart ihr eine anständige Begleitung zusichern. So kommen sie nach Synthium, so nach Nicäa, wo er sie zu seinen Verwandten bringt. Dort lebt sie verborgen, bis der verächtliche Wollüstling Marcius die große Zahl seiner Schlachtopfer mit ihr vermehren will. Wie alltäglich, wie allzunatürlich ist diese Geschichte! Ihre Erschütterung beym Anblick meines Bildes, ihre folgende Bläße, Verstörtheit, der geänderte Reiseplan, sind wohl eben so unbedeutende Umstände, die nur in Sulpiciens Phantasie, welche gern die gewöhnlichsten Dinge in einem seltsamen pathetischen Lichte sehen will, ihren Ursprung haben. So fallen meine Hoffnungen in ein leeres Nichts zusammen!

Hundert Mahl in einem Tage durchläuft mein

bewegtes Gemüth den ganzen Kreis von Vermuthungen und Zweifeln, die dieser Brief enthält. Hundert Mahl entsagt die prüfende Vernunft den leeren Schattenbildern, und eben so oft faßt sie das Herz mit wehmüthiger Freude wieder auf. O wer kann einer solchen Aussicht entsagen, ehe er bestimmt weiß, daß sie bloß Täuschung ist? Auch steht mein Entschluß fest, so bald ich kann, nach Nicäa zu eilen, und mir Überzeugung zu verschaffen, falle sie nun aus, wie sie wolle. Ich denke bald Erlaubniß zu erhalten; bis dahin brennt der Boden unter meinen Füßen.

Der Staatskunst und dem alten Haß ist ihr feindliches Werk gelungen. Die Christenverfolgung ist ausgebrochen. Aber unsre Feinde werden doch nicht triumphiren. Es werden tausend Opfer fallen, und das Gebäude der Kirche, benetzt mit dem Blute unzähliger Bekenner, wird sich schöner und fester aus seinem Schutt erheben. Auf einer neuen Seite wird mein Gemüth in diesem Zeitpunct innerlicher Unruhe von jenen Unfällen erschüttert. Ich sehe meine Brüder leiden, ich sehe die Ungerechtigkeiten, die man sich gegen sie erlaubt; und Schonung gegen einen dem Grabe nahen Vater verbiethet mir, öffentlich aufzutreten, und mich als ihren Glaubensgenossen zu bekennen, jetzt, wo sie

der Vertheidiger und Helfer nicht genug haben könnten.

Verborgen und heimlich versammeln sich die Gemeinden in Katakomben und Gräbern, die ihnen schon in früheren Verfolgungen zu Zufluchtsörtern dienten. Dort halten sie ihren Gottesdienst, berathen sich über ihre Gefahren; und mir ist der Zutritt verwehrt, weil man mich für einen Heiden, einen Anhänger des Hofes hält. Wie sehr diese Verstellung das Gewicht meines Kummers vermehrt, begreifst Du leicht, Phocion! Auch werde ich sie bestimmt nur so lange fortsetzen, bis eine heilige Pflicht gegen meine Brüder und meine Überzeugung jene schonenden Rücksichten aufheben. Vielleicht hörst Du bald mehr von mir, mein Schicksal muß sich nun schnell entscheiden. Leb wohl!

Ein und dreyßigster Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nicäa im Jänner 303.

Auch in den trübsten Stunden meines Lebens war es mein eifrigstes Bestreben, mein Herz mit den Fügungen der Vorsicht zufrieden zu sprechen, und mich ihnen unbedingt in Allem zu unterwerfen. So erhielt ich mir mitten unter Trübsalen den heiligen Frieden, den unser göttlicher Lehrer seinen Jüngern als das schönste Geschenk hinterließ. Bisher hatte ich es immer vermocht; denn bisher hatte ich meine Leiden als unmittelbare Schickungen Gottes betrachten können, ich hatte noch nicht durch die Bosheit der Menschen gelitten. Jetzt, wo diese neue Art von Bedrängniß über mich kommt, und mir das letzte Gut, was ich auf Erden besitze, meine Verborgenheit und meinen unbescholtenen Ruf zu rauben droht, jetzt empört sich mein Herz in wilden

Schlägen. Zum ersten Mahl mischt sich der Zorn in meinen gerechten Schmerz, und die stille Ergebung entflieht aus meiner Brust. Solltest Du es für möglich halten, daß ich den Nachstellungen eines Böſewichts ausgesetzt bin, daß meine Gestalt die wilde Sinnlichkeit des verächtlichen Marcius Alpinus gereizt hat, der zuerst sich mir unter der Hülle der Achtung und Freundschaft näherte, dann seine niedrigen Absichten durchscheinen ließ, und als er entschlossenen Widerstand fand, seine Zuflucht zu List und Nachstellungen nahm?

Schon lange merkte ich, daß er mich auszuforschen suchte; seit einigen Tagen fühle ich mich auf jedem Schritte von seinen Spähern belauscht, beobachtet. Ich fürchte, er ahnet, wer ich bin. So viel ist gewiß, daß man sich genau nach meinen Schicksalen, nach meiner Herherkunft, meinem Verhältnisse zur Familie des Lysias, sogar nach meinem Aufenthalt in Synthium erkundigt. Von wem anders, als von ihm, können diese Verfolgungen herrühren? Er möchte gern Meister meines Geheimnisses, und mit ihm Meister meines Willens seyn. Schlechtdenkend, wie er ist, kann er, wenn er vermuthet, wer ich bin, mir keine andere als eine niedrige Ursache oder Absicht meiner Verborgenheit zutrauen; er muß nothwendiger Weise glauben,

mich in ſeine Gewalt zu bekommen, wenn es mein Geheimniß weiß. Das ſoll er nicht hoffen, der Böſewicht. Er iſt mächtig, ſein Einfluß iſt wieder groß, und das Laſter findet überall Gehülfen. Dennoch werde ich ſeine Erwartungen zu täuſchen wiſſen, und ein Weſen, das, wie ich, ſo von allen theuern Banden losgeriſſen, ſo gleichgültig gegen jeden Aufenthalt iſt, wird doch einen Winkel auf Erden finden, in welchem es ſich und ſeinen Schmerz verbergen und ruhig ſterben kann. Bin ich todt, dann mag Agathokles wiſſen, daß die vergeſſene Lariſſa noch lange genug lebte, um zu erfahren, daß ein Band, das ſie für mehr als Eine Welt geknüpft glaubte, durch die Gewalt einer leichtſinnigen Schönheit zerriſſen werden konnte.

Sie lieben ſich, das iſt gewiß; darüber kann auch die kühnſte Hoffnung keinen Zweifel nähren. Ich weiß das aus ſichern Quellen, und was ihnen mangelte, erſetzte Sulpiciens Brief. Sie hat mir die Zeichnung geſchickt. Calpurnia macht mir ein Geſchenk damit. O allmächtiger Spott! Sein Bild aus ihrer Hand! Sie bedarf deſſen nicht mehr, ſchreibt die Königinn, da das Original beſtändig um ſie lebt! Und Calpurnia ſchwebt, wie eben der Brief ſagt, mitten im Geräuſch und Schimmer glänzender Feſte, und dorthin folgt er ihr! Er, deſ-

sen Wesen sonst dieser Art von Freuden zu widerstehen schien, er verläugnet seine bessere Überzeugung, er ist nicht mehr Agathokles, er ist der gefällige, täubelnde Liebhaber der reizenden Calpurnia, die er, wie ihr Schatten, überall hin begleitet!

Sulpicia hat mir sehr freundschaftlich, aber in einem höchst schwermüthigen Tone geantwortet. So haben denn auch sie der Besitz des Geliebten, der Thron, die Erfüllung aller ihrer Wünsche nicht glücklich gemacht. Sie lud mich ein, mit ihr nach Ecbatana zu gehen. Ich erkenne ihre Güte mit dankbarem Gefühl, ich habe ihr alles geschrieben, was mein wahrhaft gerührtes Herz mir darüber eingab; aber ich habe ihr Anerbiethen standhaft abgelehnt. Ach, wenn ich mich in der Welt zeigen dürfte, wohin würde ich am liebsten fliehen, als in deine Arme!

Zwey Tage später.

Was ich fürchtete, ist eingetroffen, nur auf eine ganz andere Weise. Ich gehe fort von hier, ich muß fort; denn hier ist keine Sicherheit mehr für mich. Es ist ein furchtbarer Schlag gefallen. — Auch Du wirst seine Wirkungen empfinden. Unsre Kirchen sind geschlossen, viele unsrer vornehmsten Mitbrüder in Verhaft genommen. Auch dem würdigen Lysias, der

einer der Älteſten der Gemeinde, und ein thätiges eifriges Mitglied derſelben iſt, theilt daſſelbe Schickſal. Indeſſen iſt er entſchloſſen zu bleiben, und alles ſtandhaft abzuwarten, was Bosheit oder Rachſucht über ihn zu verhängen beſchloſſen hat. Er hat Feinde, und weiß nur zu wohl, daß Religionshaß nicht zum erſten Mahle zum Deckmantel kleinlicher Rache dienen mußte. Heliodor geht von hier nach Nikomedien, wo unter den Augen des Auguſtus der Verfolgungsgeiſt minder geſetzlos wüthet. Unter dieſen Umſtänden bleibt dieß Haus keine ſichere Zuflucht mehr für mich. Allein zu reiſen wage ich nicht, da ich mich ſo wenig perſönlicher Sicherheit erfreuen kann. Es bleibt mir alſo kein Ausweg übrig, als mit Heliodor zu gehen. Marcius Alpinus iſt in dieſem Augenblick nach Cäſarea zum Galerius berufen; vielleicht iſt dieß der einzige Zeitpunct, der mir zur Flucht übrigt. Auch haben Heliodor und Lyſias mich überzeugt, daß man in einer großen geräuſchvollen Stadt viel eher hoffen kann, unbemerkt zu bleiben, als an einem kleinen Orte, wo jeder Nachbar um jeden Schritt des andern weiß. Überdieß werde ich nicht in der Stadt ſelbſt wohnen. Eine Viertelſtunde davon am Eingange eines kleinen Gehölzes liegt ein Dörfchen, deſſen ich mich noch wohl aus meiner Kindheit erinnere. Hier von Lärmen und

Zerſtreuung geſchieden, bewohnen einige chriſtliche Witwen ein einſames kleines Haus, und widmen, da ſie in der Welt nichts mehr zu wirken und zu hoffen haben, den Reſt ihrer Tage den Übungen der Frömmigkeit und Menſchenliebe. Sie verfertigen die Geräthe und Kleidungsſtücke für die Kirchen, und dienen in denſelben als Diaconiſſinnen[26]; aber ihr ſchönſter Wirkungskreis iſt die Unterſtützung der Armen, der Unterricht der Mädchen, die ihrer Aufſicht übergeben ſind, und die Pflege der Kranken, die theils in's Haus gebracht, theils in ihren Wohnungen von den wohlthätigen Frauen beſucht werden. Zu ihnen wird mich Heliodor bringen. In den Mauern dieſes Hauſes, das ich nicht verlaſſen muß, wenn ich nicht will, kann ich ganz unbemerkt und verborgen leben; und der Beruf dieſer Witwen gibt meinem gehaltloſen Daſeyn Zweck und Werth. Morgen reiſe ich ab. Wir werden, um alle Nachforſchungen zu täuſchen, die Straße nach Apamäa einſchlagen, und von dort erſt auf einem Umwege nach Nikomedien gehen. Sobald ich in meiner ſtillen Freyſtätte angelangt bin, werde ich Dir ſchreiben. Leb wohl!

Zwey und dreyßigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im Februar 303.

Das Ungewitter zieht sich von allen Seiten zusammen. Bald ist es nicht mehr möglich, seinen Schlägen auszuweichen. So werde ihnen denn mit Muthe begegnet. Gestern ließ der Präfect der Leibwache mich rufen. Vielfache Neckereyen, in denen der Sinn des kaiserlichen Edicts überschritten wurde, haben die lange Geduld der unglücklichen Christen ermüdet. Es sind hier und da unruhige Auftritte vorgefallen; und diese wahrlich natürlichen Regungen der Selbsterhaltung brandmarkt die Tyranney mit dem Nahmen Rebellion. Man both die bewaffnete Macht gegen sie auf, mit ungleichem Erfolge. An einigen Orten wurden die Verfolgten das Opfer der Übermacht; an andern mußte der kleine Haufe der Soldaten der Überzahl der Unglücklichen weichen, die ihr Theuerstes und Höchstes mit der Wuth der Verzweiflung vertheidigten. Man hat nun beschlossen, wirksamere Maßregeln zu ergreifen; und

ich sollte mit ein Paar Centurien, die ich mir aus den geprüftesten Kriegern selbst auswählen durfte, nach Cäsarea, wo die Mißhandlungen des Stadtpräfecten dem Bischof, einem ehrwürdigen Greis, bereits das Leben gekostet, und alle christlichen Einwohner zur Empörung gezwungen hatten.

Hier zuschweigen war unmöglich. Aber die Pflicht des Sohnes geboth, das nicht mehr zu verhehlende Geheimniß dem Vater wenigstens zuerst zu entdecken. Ich bath mir Bedenkzeit aus, und kündigte meinem Vater meinen Entschluß, den Auftrag nicht zu übernehmen, und die Ursache desselben an. Er wüthete — das hatte ich vorgesehen — er drohte mit Enterbung und Fluch, ich war darauf vorbereitet, es erschreckte mich nicht, er verbannte mich zuletzt aus seinen Blicken, und verboth mir, sein Haus je wieder zu betreten. Ich würde unwahr seyn, wenn ich behaupten wollte, daß mich dieß Betragen nicht geschmerzt habe; aber es schmerzte mich mehr um seinetwillen, denn ich fürchtete die schädliche Wirkung des Zorns für den abgelebten Greis. Von ihm ging ich zum Präfecten der Leibwache, und erklärte ihm, warum ich unmöglich gegen die Christen streiten könnte. Er schien eben so erstaunt als aufgebracht; und nachdem er sich in Drohungen mit der Ungnade des Kaisers, mit Verlust meiner

Stelle, und in leerer Wiederhohlung aller der seichten Beschuldigungen gegen das Christenthum, die man gewöhnlich vorbringen hört, erschöpft hatte, machte er zuletzt einen Versuch, mich zu bekehren. Ich hatte meines Vaters Zorn und Fluch ertragen; kaum konnte das Beginnen des Präfects mir mehr als ein Lächeln abnöthigen. Ich bath ihn zu thun, was seine Pflicht in diesem Falle von ihm fordern würde, und das Übrige meiner Überzeugung zu überlassen. So verließ ich ihn.

Als ich in dem Quartier meiner Kameraden angelangt war, brachten die Sclaven meines Vaters alle meine Geräthschaften, Bücher, Waffen, Kleider. Mein Vater wolle nichts mehr von mir wissen; er habe keinen Sohn mehr; diese Bathschaft gab er den Sclaven mit, und dachte mich dadurch sehr tief zu kränken. Mich rührten die Trauer und die Liebe, die diese guten Menschen mir zeigten, und mein Herz öffnete sich mildern Empfindungen. Am Abend langte ein Brief aus Nicäa an. Theophania war verschwunden, niemand wußte wohin. In Lysias Hause wird ein tiefes Schweigen darüber beobachtet. Heliodor hat sie begleitet. Marcius Alpinus ist einige Tage vorher nach Cäsarea abgereist. Sollte sie ihm dahin gefolgt seyn? Unmöglich! Heliodor kann die Frau, die sich seinem Schutze

übergab, die er in's Haus seiner Verwandten brachte, nicht einem Marcius Alpinus in die Arme führen, sey sie übrigens, wer sie wolle! Ihr Geschick beunruhigt mich. Ich kann den Gedanken, den ich einmahl von ihr gefaßt habe, nicht aufgeben, und jetzt, da sie auf's neue für mich verloren scheint, wird er mir wahrscheinlicher als jemahls.

Wahrlich, es hätte dieses Zusatzes nicht bedurft, um meine Lage höchst unangenehm zu machen. Indessen soll nichts mein Bewußtseyn erschüttern. Ich weiß, was ich zu thun habe. Ob es schwer oder leicht sey, darf ich nicht fragen. Es muß geschehen! Jeder, der in dieser Zeit sich als Christen bekennt, hat einen viel härteren Stand, als die längstbekannten Glaubensgenossen. Man sieht ihn gleichsam als einen trotzigen Rebellen, als einen offenbaren Verächter des kaiserlichen Gebothes an. So geht es mir, so würde es Constantin gehen, der auch in diesen entscheidenden Augenblicken dem Augustus seine wahre Gesinnung entdecken mußte, wäre er nicht der Sohn des Cäsars. Mißtrauen und Haß umlauern uns von allen Seiten; selbst die Briefe sind nicht sicher. Solltest Du lange keinen erhalten, so denke, daß es mir unmöglich war, zu schreiben, oder das Geschriebene sicher abzusenden. Leb wohl!

Drey und dreyßigster Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien im Februar 303.

Seit zwey Wochen bin ich hier, eine Viertelstunde von Nikomedien entfernt. Von dem flachen Hausdache sieht mein Auge die nahe Stadt, die Giebel ihrer prächtigen Tempel, die ehrwürdigen Thürme unserer Kirchen, von denen leider jetzt kein Laut zu uns herüber tönen darf. Linker Hand gegen das Stadtthor zu, das an's Meeres-Ufer führt, liegt das Quartier der kaiserlichen Leibwache. Dort wohnt Agathokles. Ich sehe den Rauch aus den Essen steigen, ich höre die kriegerische Musik herüberschallen, ich entdecke zuweilen schimmernde Scharen, die durch die Thore ein- und ausziehen. Wie manches Mahl mag er an ihrer Spitze gewesen seyn! Das schärfste Auge könnte in dieser Entfernung keine Gestalt unterscheiden; aber der Gedanke daran erschüttert mein Innerstes, und macht jede Nerve beben.

Unter den Frauen, mit denen ich lebe, ist die

Witwe eines Freygelaſſenen aus dem Piſoniſchen Hauſe. Verſchiedene Schickſale haben ſie von Rom hierher geführt; aber ihre Tochter Druſilla blieb aus Anhänglichkeit freywillig in Calpurniens Dienſten. Das junge Mädchen, auch eine Chriſtinn, beſucht ihre Mutter zuweilen. O meine Junia! Was erzählt uns das Mädchen öfters von der Güte und Freundlichkeit ihrer Gebiethorinn, von dem wenigen Credit, in dem das männliche Geſchlecht bey ihr ſteht, und daß ſie nur höchſtens Einen, einen Officier der Leibwache, den ſie ſchon in Rom gekannt, und nicht ungern geſehen habe, von der allgemeinen Verdammung ausnehme! Dann beſchreibt ſie uns manche kleine Unterhaltung, manches trauliche Sympoſion [27]), wobey der geſchätzte Freund nicht fehlen darf. So bekamen wir neulich die Schilderung eines Feſtes, das Calpurnia ihrem ruhmbekleideten Geliebten zu Ehren gab. Das Feſt muß unausbleiblich einen gewaltſamen Eindruck auf ſein Herz gemacht haben, oder er müßte unempfindlich gegen ſo mächtige Reize, und mehr als demüthig, er müßte blind gegen ſeinen Werth ſeyn. Druſilla hatte ſelbſt eine Rolle dabey, und ſie mag ſie ganz geſchickt ausgeführt haben; denn es iſt ein artiges wohlgebildetes Geſchöpf, dem man die beſſere Erziehung anſieht. Das iſt Calpurniens Werk, ſagt

die Mutter; sie hat sich des Mädchens wie eine ältere Schwester angenommen, und Drusilla ist ihr auch dafür mit ganzer Seele ergeben.

Und so ist denn der letzte Strahl von Hoffnung verschwunden! Calpurnia ist nicht allein höchst reizend und liebenswürdig, sie ist auch edel und schätzbar. Agathokles wird sich nicht bey näherer Kenntniß ihres Charakters kalt von ihr wenden; er wird sie immer mehr lieben, je mehr er sie kennen wird, und geistige Vorzüge werden das Band unauflöslich machen, das körperlicher Reiz und schmeichelndes Betragen um sein Herz warfen. Und darüber trauere ich? Es schmerzt mich, daß Calpurnia gut ist? Ich hätte mich freuen können, daß eine Person, die mich nie mit Willen beleidiget hatte, unedler Gesinnungen fähig gewesen wäre? Mich beeinträchtigt das Gute, was ein dankbares Gemüth von ihr erzählt? O Neid und Eifersucht! Ihr Geburten der Eitelkeit und Selbstsucht! So muß auch ich euren giftigen Einfluß fühlen! So ist denn die Tugend, auf die ich stolz seyn zu dürfen glaubte, nichts als Heucheley oder Schein gewesen, der vor einer ernsten Probe entflieht! O Junia! Wie gebrechlich ist das menschliche Herz! Welche Hoffnung bliebe ihm auf Verzeihung und Gnade, wenn es

nicht mit zitterndem Vertrauen zu dem väterlichen Erbarmen Gottes flüchten könnte!

Diese Stimmung darf nicht bleiben; sie ist nicht menschlich gut, vielweniger einer Christinn würdig. Wo meine Kraft nicht ausreicht, halte mich ein stärkerer Arm. Heliodor kommt morgen von einer kleinen Reise zurück. So viel Überwindung es mich kosten mag, so wenig Schonung ich von diesem strengen Richter hoffen darf, so enthülle ihm doch ein offenherziges Geständniß den Zustand meiner Seele, und seine ernste Tugend zeige mir den Weg, auf dem ich mich wieder erheben, und Selbstachtung gewinnen kann.

Einige Tage später.

Ich bin viel ruhiger in meinem Innern. Leicht war diese Stille nicht erworben; doch ich hoffe, sie soll dauerhaft seyn. Heliodors Strenge hat mich gebeugt, vernichtet. Aber wie die Pflanze nach dem schweren Gewitterregen sich am Strahle der Abendsonne aufrichtet, so richtet sich auch mein Geist, durch versöhnende Reue und feste Vorsätze gestärkt, empor. Ich habe mich selbst überwunden, ich habe mein innerstes Wesen zum Opfer auf dem Altar der Pflicht gebracht, und der himmlische Lohn folgt

auf den Kampf. Ich kann nun zwar nicht mich über Calpurniens Edelmuth und ihre Verbindung mit Agathokles freuen — ach, das ist noch nicht möglich! — aber ich kann bey der Gewißheit, daß ich ihn verloren habe, einige Beruhigung in dem Gedanken finden, daß er mit ihr glücklich seyn wird.

Heliodor hat mir zur Sühnung meines Vergehens eine Pflichtübung auferlegt, die mir wahrlich sehr schwer fällt, die nur die Erkenntniß ihrer Verdienstlichkeit mich anfangs ertragen machen konnte. Ich war bisher von der Krankenpflege befreyt; meine Erziehung, meine Erfahrung in weiblichen Arbeiten bestimmten mich zum Unterricht der Schülerinnen, und ich widmete mich gern dieser Beschäftigung. Jetzt muß ich auf Heliodors Befehl — denn seine Überzeugung spricht sich nicht, wie bey unserm ehrwürdigen Vater Theophron, als Rath oder Ermahnung aus — ich muß auf seinen Befehl mich der Pflege der Kranken widmen; und da er mir, meiner vorigen Verhältnisse wegen, Kenntniß in äußern Verletzungen zutraute — o, welche Scenen rief dieß Gespräch hervor! — so muß ich unter seiner und einer betagten Matrone Anleitung die Verwundeten besorgen. O meine Junia! Das war eine schreckliche Aufgabe! Das erste Mahl trug man mich ohnmächtig weg. Aber Heliodor ist uner-

bittlich. Er findet, und mit Recht, das Verdienſtliche unſerer Handlungen nicht in der leichten Übung von Temperaments-Tugenden, er fordert Selbſtüberwindung und Aufopferung des Liebſten, Ertödtung unſerer geheimen Wünſche, unſerer Eitelkeit. Wir müſſen den alten Menſchen ablegen, und einen neuen anziehen. Das Alles führte er mir in einer unvergeßlichen Stunde mit einer Beredſamkeit zu Gemüthe, daß ich endlich, in Thränen zerfließend, in ſeine Hand den Schwur niederlegte, meinem Berufe treu zu bleiben, und ſollte es mir Geſundheit und Leben koſten.

Seitdem geht es merklich beſſer. Ich habe ziemlich viel Übung; denn die Grauſamkeit der Heiden läßt es nicht an Unglücklichen fehlen, die der Hülfe unſeres Hauſes bedürfen. Mein Widerwille verliert ſich, meine Geſchicklichkeit nimmt zu, und ich ſehe wohl ein, daß, das Grauen des erſten Anblicks abgerechnet, bey dieſer Art von Kranken viel weniger Gefahr und Beſchwerde iſt. So will ich denn mein Loos mit Geduld tragen; aber, ſo bald mein Schickſal entſchieden, Agathokles vermählt, und das Daſeyn eines vergeſſenen Geſchöpfes ganz gleichgültig iſt, eile ich in Deine Schweſterarme, und ach! ich denke, ich komme bald, ſehr bald!

Vier und dreyßigſter Brief.

Conſtantin an Cneus Florianus.

Nikomedien im Februar 303.

In einer ſehr unruhigen Stimmung ſende ich Dir, mein väterlicher Freund, dieſen Brief. Noch dieſe Nacht geht ein verläßlicher Bothe damit heimlich auf einem Fiſcherkahne aus dem Hafen ab, und bringt ihn nach Byzanz, zu unſerm Vertrauten, der ihn dann auf bekannten Wegen weiter befördert. Die Stadt iſt geſperrt, und alles in dumpfgährender Bewegung. Heute Morgens iſt gäh und unerwartet der Schlag gefallen, den Rache und Partheywuth längſt geheim bereitet hatten. Mit Anbruch des Tages zogen ſtarke Abtheilungen von der Leibwache ſtill und geheimnißvoll durch die Straßen der Stadt nach allen chriſtlichen Kirchen. Die geſperrten Thüren wurden mit Gewalt aufgeſprengt, das Heiligſte erbrochen, hervorgeriſſen; Geräthe, Schriften, Bücher, alles auf einen Haufen geworfen, und verbrannt, und endlich

die Kirchen selbst mit wilder Wuth zerstöret, und der Erde gleich gemacht. Schrecken und Betäubung waren die ersten Wirkungen dieses unerwarteten Vorfalls auf die ohnedieß gebeugten Christen. Nach und nach ermannten sich einige, die in unübenlegtem Eifer für ihr Heiligstes sich der Übermacht zu widersetzen, oder auf den Trümmern ihrer Kirchen zu sterben beschlossen. Ein solcher Auftritt zog mehrere ähnliche nach sich. In wenig Stunden war die ganze Stadt in aufrührischer Bewegung. Auf allen Straßen, bey allen Tempeln stellte sich im Kleinen das Bild des großen Kampfs des Polytheismus mit dem Christenthume dar, überall sah man Mißhandlungen, Verwundete, Todte. Die Vernünftigern hielten sich in ihren Häusern verschlossen; selbst die Bessern unter den Heiden sah man keinen Theil an den wilden Ausbrüchen ihrer Parthey nehmen, nur Pöbel wüthete gegen Pöbel, aber um so empörender und frecher.

Die Ersten von uns erwarteten jeden Augenblick den Befehl, sich vor Gericht zu stellen. Ich war und bin noch auf jeden Fall bereitet. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Galerius nicht bloß die Ausrottung einer verhaßten Glaubensform, daß er den Sturz mehrerer Gefürchteten zur Absicht bey diesen Maßregeln hatte, deren Gewaltsamkeit das deutliche Gepräge seines wilden Gemüths trägt.

Agathokles theilte meine Vermuthungen und meine Beſorgniſſe. Gebiethende Umſtände hatten ihn ſchon vor mehreren Tagen beſtimmt, ſeinen Glauben öffentlich zu bekennen. Seine Weigerung, ſich wider die Chriſten gebrauchen zu laſſen, diente dem düſtern Galerius zum willkommenen Vorwande. Im Nahmen des Auguſtus ward ihm befohlen, ſeine Stelle als Tribun niederzulegen. Er gehorchte ſchnell und willig. Als die Nachricht in dem Quartier der Soldaten erſcholl, entſtand Unruhe und Lärmen unter den Treuen, die den geliebten Anführer nicht miſſen wollten. Mit einem Ungeſtüm, in dem ſich noch der Geiſt der alten Prätorianer zeigte, drangen ſie in den kaiſerlichen Pallaſt, und forderten ihren Oberſten zurück. Die Schwäche bewilligte unzeitig, was Übereilung und Rache eben ſo unzeitig verhängt hatten. Auf ihren Schilden, unter lautem Jauchzen, trugen ſie ihren Anführer in ſeine Wohnung zurück. Hier blieb er eine Weile unangefochten; man wagte nicht, ihm einen Auftrag von Wichtigkeit zu geben, man fürchtete kleinherzig, daß er die anvertraute Macht mißbrauchen würde. Aber man umgab ihn, ſo wie mich, auf allen Seiten mit Lauſchern und Spähern. Wir trugen unſer gemeinſchaftliches Schickſal gelaßen, und hielten uns ſtille, beſonders den heutigen Tag, an dem jedem klugen Manne Vorſicht ziemte. Gegen

Abend verließ mich Agathokles, um noch vor Einbruch der Nacht in sein ziemlich fernes Quartier zu gelangen.

Ein einziger Sclave begleitete ihn; Mantel und Kappe verbargen seine Kleidung und seinen Stand, und ein kurzes Schwert war seine ganze Sicherheit. Auf dem Wege trifft ein verwirrter Lärmen und klagende Stimmen sein Ohr. Bekannt mit den Auftritten des heutigen Tages eilt er dem Getöse zu, und findet einen Haufen Soldaten und Pöbel schreyend, tobend um den Altar einer heidnischen Gottheit vor einem kleinen Tempel versammelt, die im Begriffe sind, ein armes Weib mit einem Kind zum Genuß des Opferfleisches, das ihnen ein fanatischer Götzenpriester aufdringt, zu zwingen. Die Unglückliche weigert sich standhaft. Jetzt entreißt einer der Barbaren ihr das Kind, und droht, es in die Opferflamme zu werfen. Die Verzweiflung der Mutter, das Angstgeschrey des Kindes durchdringen Agathokles Brust, und reißen ihn hin, zu thun, was die Klugheit nimmer billigen konnte. Er drängt sich in den Kreis, er ruft ihnen im Nahmen des Kaisers Friede zu, er stellt ihnen vor, daß das Edict nur Unterlassung der christlichen Gebräuche, aber nicht die Annahme der heidnischen befehle. Wann hört der wüthende Pöbel die Stimme der Vernunft? Sie übertäuben seine Rede,

und ſchleppen das Weib bey den Haaren zum Altar. Da übermannt ihn der Zorn; er entreißt dem Soldaten das Kind, gibt es der Mutter, und vertheidigt ſie und den Kleinen gegen das Andringen der Wüthenden. Aber die Menge wächſt jeden Augenblick. Von der Frau und dem Kinde weg, wendet ſich ihre Raſerey auf den neuen Gegenſtand. Mit Spießen, Schwertern, und allerley Geräthe, womit Zufall und blinder Zorn den Unverſtand bewaffnet, dringen ſie auf ihn ein. Er übergibt die Unglücklichen, deren Rettung ihm vielleicht ſein Leben koſten wird, dem Sclaven, der ihn begleitet. Dieſer will ſeinen Herrn nicht verlaſſen; ein ſtrenger Befehl gebeut Gehorſam, und man läßt ihn mit ſeinen Geretteten ungehindert fliehen. Aber Agathokles wird das Opfer ihrer Wuth. Schwer und vielfach verwundet ſinkt er nieder; und wie ſein Mantel ſich auseinander ſchlägt, erkennen die Nächſten mit Schrecken, daß ſie einen Officier der Leibwache getödtet haben. Sie entfliehen; der erſchrockene Haufe zerſtreut ſich, Agathokles bleibt allein im Blute ſchwimmend liegen. Der Sclave war ſogleich in das Quartier ſeines Herrn geeilt, und verkündete den treuen Soldaten die Gefahr ihres Anführers. Sie ſtürmen hinaus; aber wie ſie auf den Platz kommen, iſt alles einſam, und mit Schrecken und Schmerz finden ſie ſeine Leiche.

Sie nähern ſich, er athmet noch; mit roher Kunſt ſucht ihre Liebe das Blut ſeiner vielen Wunden zu ſtillen, und einige von den Soldaten, geheime Chriſten, beſchließen, ihn an das beſte Ort, das ſie für dieſen Fall kennen, zu bringen, in das Witwenhaus der Chriſten, die ſich in der Nähe der Stadt mit Werken der Wohlthätigkeit beſchäftigen, und bey denen in dieſen Tagen ſchon mancher Unglückliche Schutz gefunden hat. Die Wachen am Thore laſſen ſie ziehen, da ſie ihr Vorhaben hören; und nun eilt der Sclave zurück, mir die Unglücksbothſchaft zu bringen. Mir öffnet mein Nahme die geſchloſſenen Stadtthore; ich fliege zu meinem Freunde. Bleich, ohne Bewegung, ohne Bewußtſeyn finde ich ihn unter den Händen zweyer Frauen, von denen die jüngere, in Thränen zerfließend, kaum ſo viel Beſonnenheit übrig hatte, um den Verwundeten zu behandeln. Nie ſah ich eine ſolche Rührung bey einer Unbekannten. Ich trat zu Agathokles, ich faßte ſeine Hand, ich nannte ſeinen Nahmen; endlich ſchlug er das milde Auge auf, blickte ſtarr um ſich her, ohne etwas zu erkennen, und ſchloß es ſogleich wieder. Jetzt ſchien die Bewegung der Fremden ſich noch zu vermehren; ſie zitterte ſo ſtark, daß ich ihr rieth, ſich lieber zu entfernen, wenn ihr der Anblick vielleicht zu ſchauderhaft wäre. Sie ſah mich wild an. Um keinen Preis der Welt, nicht um meine

Seligkeit! antwortete ſie heftig mit bebender Stimme, und fuhr emſiger in ihrem traurigen Geſchäft fort. Der Arzt kam, ein bejahrter Prieſter, er unterſuchte die Wunden; mit Angſt ſah ich ſeinem Urtheil entgegen. Bläſſer als der Verwundete, mit einem Zittern, das ihren ganzen Körper fieberhaft erſchütterte, harrte die Frau auf ſeinen Ausſpruch. Er erklärte endlich, daß die Wunden zwar bedenklich, aber nicht tödtlich ſeyen. Hier ſank die Unbekannte mit einem Freudengeſchrey ohnmächtig nieder, und man mußte ſie wegbringen. Ich blieb noch eine Weile; ich erkundigte mich nach der Fremden, deren Betragen mir ſo ſeltſam aufgefallen war. Nichts, was ich hörte, vermochte mir eine Aufklärung zu geben, oder eine Vermuthung zu begründen. Agathokles erhohlte ſich nicht ſo weit, daß er eines vollen Bewußtſeyns fähig geweſen wäre; und ſo entfernte ich mich endlich, um nicht meine eigene Sicherheit in Gefahr zu ſetzen, und ſchreibe Dir alſogleich die Ereigniſſe dieſes merkwürdigen Tages. Was in meiner Seele vorgeht, kannſt Du denken; Du weißt, was mir die Sache meiner Glaubensgenoſſen, meine künftigen Ausſichten, und Agathokles ſind.

Die Nacht iſt vorgerückt, der Bothe wartet. Leb wohl!

Anmerkungen.

1) Die Kaiserinn Prisca war Diocletians Gemahlinn. Er nahm bey seiner Thronbesteigung den Nahmen Valerius an, und gab seine Tochter Valeria dem Galerius zur Frau.

2) In Eboracum, dem heutigen York, war der kaiserl. Pallast.

3) Lustrum, ein Zeitraum von fünf Jahren.

4) Hesperien, ein Nahme von Italien.

5) In den Ägyptischen Tempeln standen Symbole, die unter Thier- und Pflanzengestalten allerley Andeutungen und geheimnißvolle Lehren für die Eingeweihten enthielten. Der Pöbel bethete sie als Götter an. Die Diana von Ephesus, als Sinnbild der allernährenden Natur wurde als eine hohe Frau mit vielen Brüsten vorgestellt.

6) Cappadocische Sclaven wurden zum Tragen der Sänften gebraucht.

7) Hierapolis, eine Stadt am rechten Ufer des Euphrats. Die Schlacht, welche hier beschrieben wird, findet sich beynahe mit allen Umständen der wirklich geschichtlichen Personen (Constantin ausgenommen) in dem dreyzehnten Kapitel von Herrn Gibbons Geschichte. Daß ich sie von dem Jahre 296

auf 302 verlegt habe, wird man in einem Romane wohl verzeihen.

8) Geschichtlich.

9) Geschichtlich.

10) Spolia opima wurde die Rüstung des feindlichen Heerführers genannt.

11) Die Hauptzüge dieser Begebenheit sind ganz nach Gibbon.

12) Ebenfalls geschichtlich, so wie die Folgen dieser Schlacht, Narses Verwundung, und der durch den Apharban geschlossene Friede.

13) Jovianer und Herculianer waren die Benennungen zweyer Illyrischer Legionen von geprüfter Treue, welchen Diocletian, um den Übermuth der Prätorianer zu mäßigen, den Dienst der Leibwachen übertrug.

14) Die Häuser im Orient hatten, und haben noch größten Theils platte Dächer, die in den kühlen Stunden zum Luftschöpfen und Spazierengehen dienen.

15) Rom hatte seine eigene Göttinn, der unter diesem Nahmen Tempel erbaut wurden. Sie wurde verschieden abgebildet, unter andern aber auch mit einer Victoria in der Hand.

16) Eros, ein Nahme des Amors.

17) Ein Talent galt ungefähr gegen 1000 Gulden.

18) Als Arria und ihr Gemahl Pätus mit einander zu sterben beschlossen hatten, senkte sie zuerst den Dolch in ihr Herz, und gab ihn dann ihrem Manne mit den berühmten Worten: Er schmerzt nicht.

19) Colonia Agrippina, das heutige Cölln.

20) Die Römer schrieben bald mit Griffeln auf

Tafeln, welche mit Wachs überzogen waren, bald mit Federn von Rohr auf Pergament und eine Art Papier, das aus einer Ägyptischen Staude bereitet wurde.

21) Als Äneas bey seiner Höllenfahrt in Elysium dem Schatten der Dido begegnete, die sich um seiner Untreue willen ermordet hatte, wandte sie sich zürnend von ihm ab.

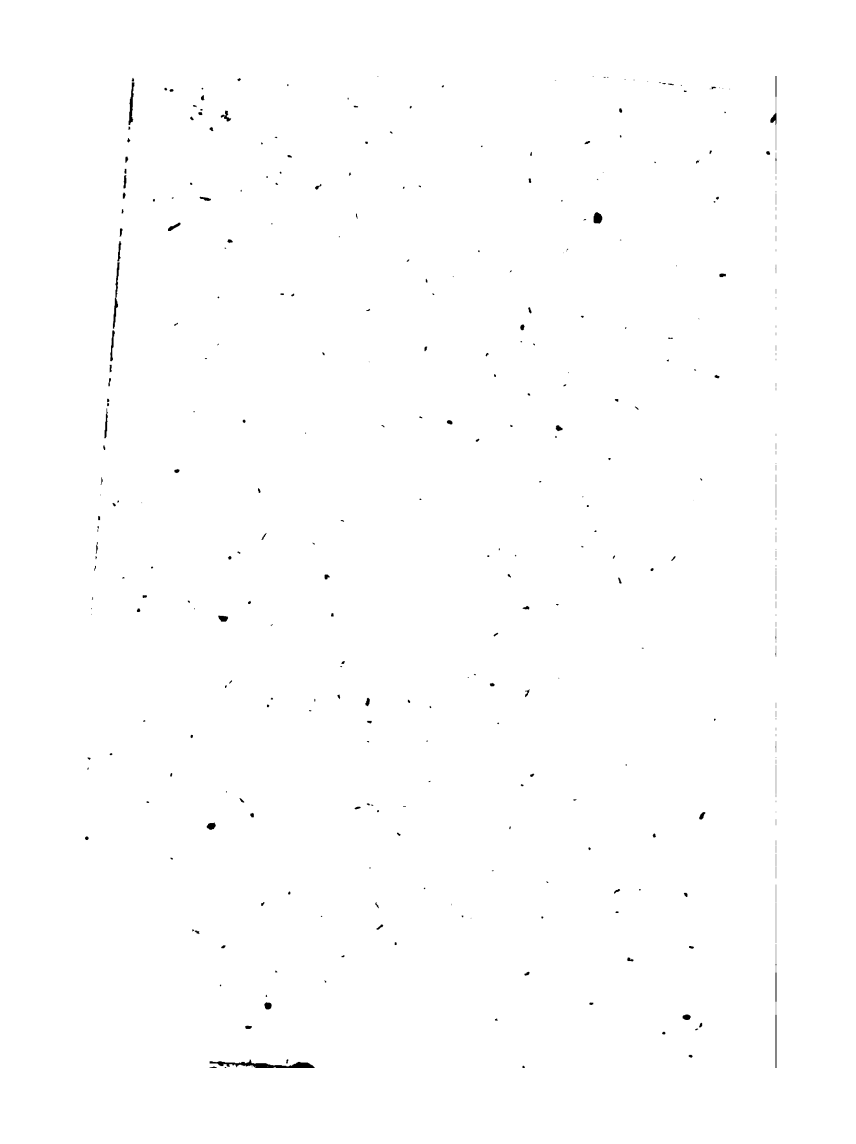
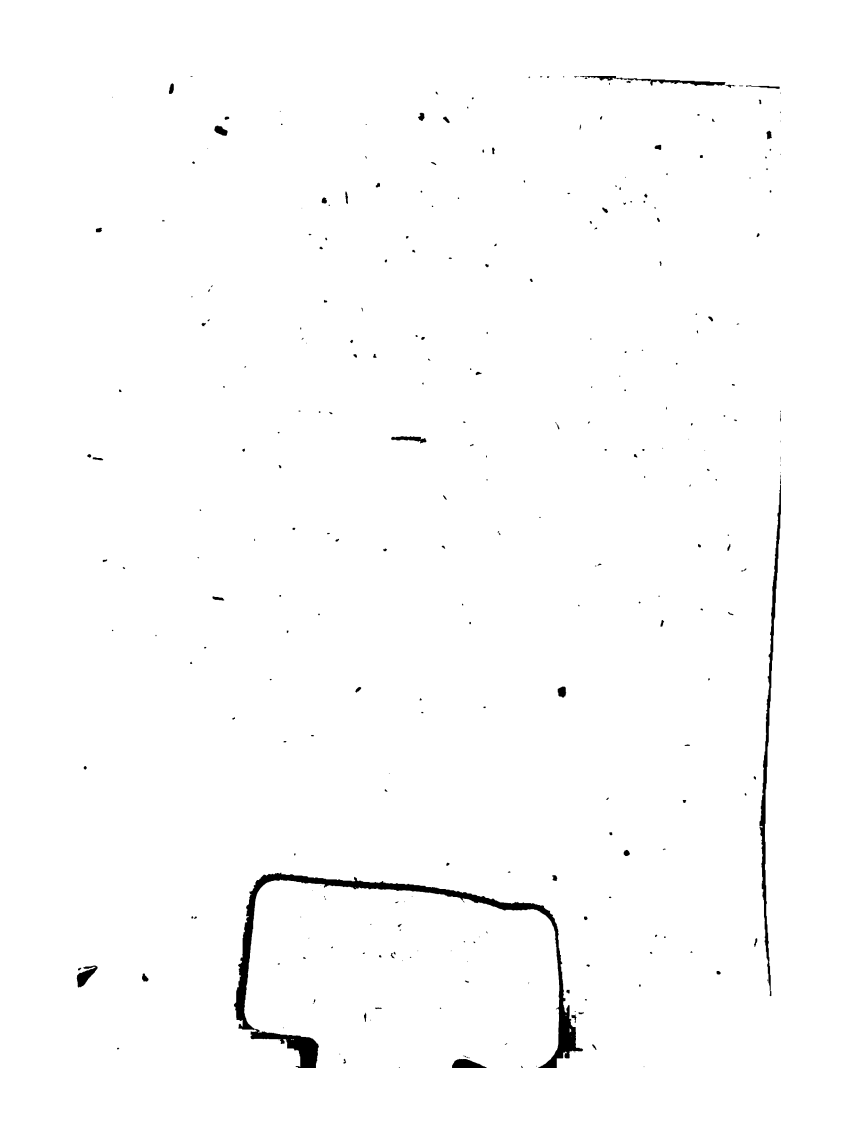
22) Rostra, war ein Gebäude auf dem Hauptplatze von Rom, das aus den Schiffschnäbeln einer besiegten Flotte errichtet worden war, und vor welchem die öffentlichen Reden gehalten wurden. Hermes oder Merkur ist auch der Gott der Beredsamkeit, und wird als solcher mit goldnen Kettchen abgebildet, die von seinem Munde an die Ohren der Zuhörer gehen.

23) Die Stelle, auf welche sich diese Anspielung bezieht, ist aus dem Lucan:

Magno se judice quisque tuetur,
Victrix caussa Diis placuit, sed victa Catoni.

24) Als das Volk in den ersten Zeiten der Republik einst gegen den Senat und die Reichen aufgebracht war, und sich außer Rom auf einem Berge gelagert hatte, brachte es der Consul Menenius Agrippa durch die bekannte Fabel von dem Magen und den Gliedern des Leibes wieder zur Ordnung, und in die Stadt zurück.

25) Alles dieß, so wie die Stürmung der Kirchen an einem Tage im ganzen Reiche ist geschichtlich.

26) Diaconissinen waren christliche Witwen, welche in den Kirchen, besonders bey der Taufe weiblicher Katechumenen dienten.

27) Symposion, ein kleines Gastmahl.